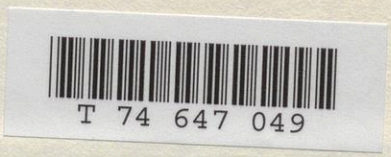
14 XI Gz 1



14 XI G 21

Jahrbuch

des

Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

(Correspondenzblatt)

XXX. Band

1940

Oscar Heinze, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Liegnitz

Inhaltsverzeichnis.

Brauchtum vorchristlicher Zeit in unseren Kirchen
F. Werkmeister, Liegnitz 3—7

Das reformatorische Werk des Markgrafen Georg von Brandenburg (1484—1543)
Sigrid Rauchbach, Lötzen/Ostpr. 8—38

Ergänzungen zur Predigergeschichte von Schweidnitz—Reichenbach (1522—1648)
Hellmut Böttger, Schweidnitz 39—50

„Reduzierte Kirchenbücher" von Prausnitz
Hermann Hoffmann, Breslau 51—56

Die Entwicklung der Beichte in Schlesien
Willi Remenz, Dittmannsdorf 57—65

Ein Pastorenleben im 18. Jahrhundert
Paul Gründel, Breslau 66—78

Das Gesicht der schlesischen Kirche
Hellmut Eberlein, Naumburg 79—87

Aus dem Berichtsjahr Lic. Eberlein 88—89

Mitgliederverzeichnis 1940 91—98

J. G. Herder-Institut Marburg

3144 K60

I.

Brauchtum vorchristlicher Zeit in unseren Kirchen.[1])

Blut- und bodengebundenes Brauchtum der Vorfahren hat sich bis in unsere Zeit in den Kirchen vielfach erhalten. Wir müssen dieses erst sehen lernen. Es bedarf dazu umfassender Forschungen; so ist z. B. festzustellen, ob die Kirche an einer alten Kultstelle errichtet ist, welche örtliche Sagen vorhanden sind, bezw. an Kirche und Kirchhof sich knüpfen, welche Bräuche bei Geburt, Hochzeit, Tod, Begräbnis bestehen u. a. m. Da sich altes Brauchtum vor allem im Handwerkerstand erhielt, sind die Werke der Schmiede, Zimmerleute, Steinmetzen, Schreiner nach alten Zeichen und Sinnbildern zu untersuchen. Das Ergebnis meiner Forschungen bot ein sehr reiches Material. Es ist nicht möglich die Bedeutung dieser Dinge in einer kurzen Arbeit darzulegen; dies wird in einzelnen Aufsätzen geschehen. Heute will ich nur durch einzelne Beispiele zur Forschung anregen.

In Peterwitz bei Jauer steht die Kirche auf einem Urnenfelde. Noch heute stößt der Totengräber beim Ausschachten der Gräber auf Urnen. In die Decke der zerfallenen Kirche sind Urnen eingemauert. Die Wissenschaft kann uns über diesen Brauch noch keine eindeutige Antwort geben. Nahe bei diesem Orte liegen die Gräberfelder von Bremberg und Poischwitz, wo man tassenförmige Urnen fand, die das Hakenkreuz als ältestes Schmuckmotiv in Schlesien zeigen. Am Rande der Gräberfelder erheben sich die Heßberge. Hier fand man vor Jahren bei einer Quelle und

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Obenstehende Ausführungen schneiden ein grade heute brennendes Thema an: Die Begegnung und Auseinandersetzung des Christentums mit vorchristlichem Glauben in unserer Heimat. Auch wenn die Leser mit mancher Deutung im einzelnen nicht einverstanden sind, so ist schon der Hinweis auf diese Aufgabe und die Zusammentragung des Materials äußerst dankenswert. Wir bitten um weiteres Material und um weitere Stimmen.

Steingruppe im Walde ein goldenes Stirnband mit dem Sonnenzeichen, das vermutlich eine Priesterin als Weihegeschenk an der Quelle niederlegte. In Bremberg leben die Sagen von dem Heidenstein und der Bockswiese. Auf dieser Wiese geht ein schwarzer Bock um, er naht nur bis zu der Mauer, die die ehemalige Probstei umschließt: wird verscheucht vor dem Klang des alten Glöckleins. Es ist wohl erklärlich, daß in diesem Katzbach-Neißetale sich in der Kirche zu Pilgramsdorf das alte Sonnenbild am Portal als Swastikazeichen, Weihekreuz erhalten hat.

Am Sockel der Liebfrauen-Kirche zu Liegnitz ist am ältesten Mauerwerk ein Drache mit ringelndem Schweif eingeritzt, umgeben von Resten alter Zeichen und Hausmarken. Der Dorfschreiner gab dem Kopf einer Geleitstange die ganz altertümliche Form eines Drachenkopfes (Merschwitz). Altertümliche Schlangenringe sind auf Grabsteinen. Der Schmied verwendet gern den Hahn, das Sinnbild des Lebens auf Sakristeitüren (Langenau). Um fast ein Jahrtausend fühlt man sich zurückversetzt, wenn man die eigenartigen Tiergebilde betrachtet, die Anziehringe an Kirchentüren bilden (Greiffenberg, Schmiedeberg, Arnsdorf/Rsgb.). Zierbänder an den ältesten Sakristeitüren bilden sich windende Schlangen (Oyas). Es ist nun bezeichnend, daß diese alten Formen nicht vergessen werden, sondern daß nach Jahrhunderten wir z. B. an friederizianischen Kirchen in der Riesengebirgsgegend alte Formen von Tierköpfen an Türschlössern, insbesondere Türklinken wieder finden. (Langenau, Warmbrunn, Schmiedeberg, Seifershau, Boberröhrsdorf).

Daß die Schmiede die alten Gebilde festhielten, ist sicher; ob die alte Bedeutung der Formen im einzelnen noch lebendig war, kann man nicht leicht annehmen.

Bei anderen Sinnbildern ist es aber sicher der Fall; vor allen Dingen bei denen, die dem bäuerlichen Hausrat gleichen. Die zahlreichen schlesischen Kirchen aus der Zeit Friedrichs des Großen sind die Schöpfungen des bodenständigen schlesischen Handwerkers. Der Bauer nahm seinen Schemel aus der Wohnung, seinem Herrensitz, mit in die Kirche, er war auf ihn so stolz wie der Patron auf seinen Logensessel. Und der Schemel zeigt die Sinnbilder des bäuerlichen Hausrates, vor allem den Dreisproß, den Lebensbaum, das Sinnbild neuen Lebens, das er daheim auch auf Wiege, Bettstatt, Schrank besaß. Zu hunderten ist dieses

Sinnbild auf den Bauernschemeln in der Kirche zu finden, desgl. auf Gesangbuchkästen, auf dem Orgelchor oder in der Sakristei. Es wurde sinnvoll übertragen auf Taufteller, Taufkannen, Kinderepitaphien. In der Friedenskirche zu Jauer zeigt ein Emporenbild den Auferstandenen mit der Siegesfahne und neben ihm sproßt rechts und links ein Lebenszweig — ein Rosensproß mit drei Blättern und Blüten. Der grüne Zweig, die heilige Dreizahl, alles entspricht dem uralten Sinnbild. „Es ist ein Ros entsprungen."

Auch manches der schmiedeeisernen Grabkreuze birgt altes völkisches Brauchtum. Gewiß sind viele dieser z. T. ausgezeichneten Werke aus reiner Freude am ornamentalen Aufbau des Linienspieles entstanden, aber es gibt doch zu denken, daß viele ein pflanzliches Gebilde, und zwar einen Baum darstellen. Nach den Ausführungen von H. v. Spieß, „der Baum als Tor zum Jenseits"[2]) ergibt sich nun kurz folgendes: Wir wissen aus zahlreichen Märchen und Sagen, daß Bäume nach dem Glauben unserer Vorfahren die Eingangspforte zu einer Jenseitswelt sind. Eine Strophe im Harbardliede der Edda heißt: „Du gibst den Gräbern einen guten Namen, wenn du sie das Gehölz der Heimat nennst." Auf einem Gemälde eines oberdeutschen Meisters von 1541 schreiten die Auferstandenen durch einen Baum ins Reich der Seligen. Viele ländliche schmiedeeiserne Grabkreuze entsprechen der Form eines Baumes. Ich kenne noch solche Kreuze von meinen Vorfahren. Diese Kreuze besaßen in der Mitte ein Kästchen, öffnete man es, so las man Namen und Lebenslauf des Verstorbenen. In katholischen Gegenden ist hinter dem Kästchentürchen ein Bildchen der Himmelskönigin Maria. „Die Wegbereiterin zum Jenseits empfängt mit offenen Armen den Verstorbenen. Das eiserne Grabkreuz ist eine Umbildung des Lebensbaumes, des uralten Lebenssinnbildes unserer Vorfahren. Bei manchem solcher Kreuze fehlt auch am Fuße das Weihwasserbecken, der alte Lebensquell nicht."

Unsere Vorfahren versahen die Pforte ihres Hauses, ihr Hausgerät u. a. mit einer Hausmarke[3]). Solche finden wir in großer Zahl an Grabsteinen, an Kirchgestühl, Taufsteinen, Opferstöcken, an Wänden über Sitzplätzen u. v. m. In Lüben

[2]) Siehe: „Die hohe Straße". Verl. Priebatsch 1938.

[3]) Siehe K. K. A. Ruppel: Die Hausmarke. Das Symbol der germanischen Sippe. Verl. Alfred Metzner, Berlin.

ist eine ganze Wand am Treppenaufgang zur Schusterbühne mit solchen Zeichen versehen. Sie sind nicht ausschließlich Zeichen des Besitzes, sondern entsprechen der Anschauung unserer Ahnen, daß der gegenwärtige Träger dieses Zeichens nur Verwalter und Inhaber des Erbes der Ahnen ist. Er ist der letzte seiner langen Ahnenreihe mit der er verbunden ist und mit seinen Ahnen lebt. In diesem Sinne bekommen auch die Familiengrüfte, die Bestattung Verstorbener in der Kirche eine andere Bedeutung. Es hat sich darin uraltes Brauchtum des Volkes vererbt. All das bedarf einer besonderen wissenschaftlichen Bearbeitung.

Eine Erinnerung an die vorchristliche Zeit sind ferner die zahlreichen Sühnkreuze an und um Kirchen, Zeugen der Ablösung der Blutrache durch das Christentum. Auf den Steinen sind Schwert, Dolch, Messer u. a. eingeritzt. Ein Mord, eine schwere Bluttat war geschehen, sie mußte nach Volksbrauch gesühnt werden. Erst dann war die Verwandtschaft versöhnt, der Verstorbene fand Frieden und der Täter war frei. Schwere Strafen und Bußen wurden auferlegt, ein Sühnekreuz wurde vernichtet. Es ist bedauerlich, daß diese Zeugen alten Rechtsbrauches unseres Volkes vielfach zerstört und eingemauert werden und ihre Bedeutung so wenig allgemein bekannt ist.

An den Portalen und Sockeln vieler der ältesten Kirchen finden sich Schleifrinnen, auch Schwedenhiebe genannt und Pestnäpfe. Eine sichere Erklärung für diese Dinge haben wir auch heute noch nicht. Gewiß ist nur, daß die Schwedenhiebe mit den Schweden nichts zu tun haben. Der Name Schleifrinne gibt richtig an, daß sie von einem Schleifwerkzeuge herrühren; die Pestnäpfe sind regelmäßig ausgebohrt. Bei beiden liegt uralter Brauch zu Grunde. In manchen dieser Kirchen befand sich ein Pestheiliger. Die Pestnäpfe haben wohl ihr Urbild in den sogenannten Tauf- oder Opferkesseln, Naturgebilden im Stein, die in allen Gegenden der Erde zu allen Zeiten vorkommen, die nichts mit Taufe und Opfer zu tun haben, sondern das Ergebnis natürlicher Vorgänge sind. Was sich der primitive Mensch in der Natur nicht erklären konnte, hielt er für das Werk überirdischer Mächte und ahmte es nach. Die Kirche war der Sitz solcher überirdischer Mächte. Vielleicht versuchte man in den furchtbaren Pestzeiten, wo menschliche Hilfe machtlos war, sich durch einen geheimnisvollen Brauch an dem geweihten Portal ein rettendes Pulver zu verschaffen. Die Schleifrinnen

sollen nach einer Lesart durch das Wetzen eines Drillbohrers entstanden sein, den man zur Gewinnung von Naturfeuer — heiligem Feuers — benutzte.

Je mehr wir solche Dinge sehen lernen, wozu hier nur eine kurze Anregung gegeben werden konnte, je tiefer wir in den Stoff eindringen, desto klarer wird die Erkenntnis, daß völkisches Brauchtum fest in unserer Kirche verwurzelt ist.

F. Werkmeister (Liegnitz).

II.

Das reformatorische Werk des Markgrafen Georg von Brandenburg (1484—1543).

I. Der Landesherr.

A. Familie und Hausmachtpolitik.

Markgraf Georg war der zweite Sohn Friedrichs des Älteren von Hohenzollern, Markgrafen von Ansbach-Kulmbach (später Bayreuth). Seine Mutter war die polnische Jagellonin Sophie, die Schwester König Sigmunds von Polen und König Wladislaws von Böhmen und Ungarn. Sie schenkte ihrem Gemahl 17 Kinder, 10 Söhne und 7 Töchter. Der älteste Sohn Kasimir regierte zwölf Jahre, bis zu seinem im Jahre 1527 erfolgten Tode, mit Georg zusammen die fränkisch-hohenzollerschen Besitzungen. Der dritte Sohn Albrecht wurde zum Hochmeister des Deutschritterordens gewählt. 1525 verwandelte er Preußen in ein weltliches Herzogtum, dem er unter der Oberhoheit der polnischen Krone vorstand. Die Tochter Sophie heiratete den Piasten Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau, den bedeutendsten schlesischen Fürsten der Reformationszeit. Ihre Schwester Anna vermählte sich mit dem Herzog Wenzel von Teschen. Sie selbst blieb zwar nach dem frühen Tode ihres Gatten katholisch, ihr Sohn Wenzel dagegen wurde protestantisch erzogen und führte bei seiner Regierungsübernahme 1545 die Reformation in seinem Herzogtum durch.

Markgraf Georg wurde am 4. März 1484 in Ansbach geboren. 2 Jahre diente er als Page am hessischen Landgrafenhofe. Prinz Philipp und Götz v. Berlichingen waren dort seine Spielgefährten. Vierzehnjährig erhielt er die Pfründe eines Domherrn in Würzburg. Georg zog jedoch die kriegerische Laufbahn der geistlichen vor. Wir finden ihn in den folgenden Jahren als Leutnant und Hauptmann Kaiser Maximilians

auf verschiedenen Feldzügen. Seine Fröhlichkeit, Tapferkeit und Umsicht machten ihn bald beliebt und bekannt. 1505 bat der Kaiser den König Wladislaw, den jungen Kriegsmann doch an Kindesstatt anzunehmen. Die Erbfolge sollte ja doch auf Kasimir weitergehen, das kleine Franken war auch nicht in der Lage, 13 Fürstenkinder standesgemäß zu unterhalten. Der Böhmenkönig, der nur zwei Kinder, den Thronfolger Ludwig und Anna, die spätere Gemahlin Ferdinands von Habsburg, besaß, tat dies gern. Georg, gerade zur männlichen Reife gelangt, „schön, in allen Ritterkünsten geübt, dazu vertrauenswürdig", gereichte dem böhmisch-ungarischen Hofe ja nur zur Zierde. Er erwarb in der folgenden Zeit das Vertrauen des Königs so vollständig, daß dieser ihn 1516, kurz vor seinem Tode, zum Mitvormund seines zehnjährigen Sohnes machte. 1509 hatte der junge Hohenzoller die Witwe des ungarischen Magnaten Johann Corvin, Beatrix, geborene Gräfin Frangipani, geheiratet. Diese war aber schon im darauffolgenden Jahre kinderlos gestorben. Dadurch war Georg in den Besitz ausgebreiteter ungarischer Liegenschaften, besonders im Banat gekommen, die ihm einen großen politischen Einfluß sicherten.

Die ungarischen Magnaten sahen jedoch den Einfluß des „Ausländers" auf den Prinzen Ludwig nicht gerne. Besonders das in Siebenbürgen seßhafte Geschlecht Zapolya, das seine Hoffnung auf den ungarischen Königsthron vereitelt sah, solange ein deutscher königstreuer Fürst im Besitz des überwiegenden Teiles des magyarischen Grundbesitzes war, stand Georg feindlich gegenüber. Bischof Dubrowski von Olmütz, der Beichtvater des jungen Königs, setzte schließlich durch, daß Ludwig sechzehnjährig mündig gesprochen und mit Maria von Habsburg, der Schwester Karl V., vermählt wurde. — Da der Hohenzoller seine ungarischen Besitzungen durch die magyarischen Autonomiebestrebungen und die steigende Türkengefahr immer unsicherer werden sah, dachte er daran, in Schlesien, wo die Umstände für Gebietserwerbungen äußerst günstig lagen, festen Fuß zu fassen. 1523 kaufte er das Fürstentum Jägerndorf mit der Herrschaft Leobschütz von dem Sohne des böhmischen Kanzlers von Schellenberg. Dieser besaß das Land als Pfandverschreibung; denn das Fürstenhaus, das Jägerndorf nach seiner Abspaltung von Mähren verwaltet hatte, war schon lange ausgestorben.

Schon 1521 hatte er mit dem kinderlosen Herzoge von Oppeln-Ratibor, Johann V., einen Erbvertrag geschlossen,

der ihm dessen Lande sicherte. 1526 bestätigte ihm Ludwig dieses Anrecht. Von da an regierte er dann in diesen Landen schon mit. Als 1527 Ferdinand von Habsburg böhmischer König wurde, verweigerte er ihm die Anerkennung der geschlossenen Verträge. Eine so starke deutsch-protestantische Hausmacht konnte er in Schlesien nicht dulden. Er zwang 1528 den alten furchtsamen Johann, in Prag zu erscheinen und Oppeln-Ratibor der böhmischen Krone als Heimfall zu verschreiben. Eine Intervention des böhmischen Adels, der aber mit dieser ganzen Sache nichts zu tun hatte, diente ihm als Vorwand für seine unrechtmäßige Handlungsweise. Georg legte vergeblich Protest ein. 1531 einigte er sich mit ihm im Vergleich zu Prag. Gegen eine hohe Kriegsbeihilfe zu dem Türkenkrieg gab ihm Ferdinand die Herzogtümer Oppeln und Ratibor, doch nur als Pfandverschreibung, gegen Kündigung und unter der Bedingung „in der Religion Änderung nicht tun zu lassen". 1532 starb Johann, und Georg übernahm die Fürstentümer.

In Franken hatte schon 1515 Casimir seinen Vater unter dem Vorwande, daß er geistig umnachtet sei, auf der Plassenburg gefangen gesetzt und die Regentschaft angetreten. Auf Drängen Kaiser Maximilians mußte er aber seinen Bruder Georg als Mitregenten anerkennen. Kasimir starb 1527 in Ofen als Oberbefehlshaber König Ferdinands auf einem Kriegszuge gegen den Kronprätendenten Zapolya an der Cholera. Georg wurde Vormund von dessen einzigem Sohn Albrecht, später Alcibiades genannt, und war somit Alleinherrscher von Franken.

Auch an der 1525 erfolgten Säkularisation des Ordenslandes war Georg beteiligt. Nachdem Kaiser Karl und König Ludwig ihren Beistand versagt hatten, ging Georg nach Krakau zu König Kasimir von Polen, der ja die Oberhoheit über das Ordensland auf Grund des Thorner Vertrages von 1466 besaß. Er brachte dessen Einverständnis zu der vorgesehenen Wandlung glücklich zuwege. Am 25. April 1525 fand die feierliche Belehnung Albrechts mit der Herzogswürde statt.

Georg faßte die Schwurfahne mit, zum Zeichen, daß die ganze fränkische Hohenzollernlinie miterbe.

Seine Stellung in Schlesien sicherte Markgraf Georg auch noch durch seine im gleichen Jahre geschlossene Ehe mit der Tochter Herzog Karls von Münsterberg-Öls. Hedwig starb

schon 1531, im Alter von erst 24 Jahren, ohne ihrem Gemahl männliche Nachkommen hinterlassen zu haben. Erst 1538 wurde dem Markgrafen von seiner dritten Gemahlin, Emilie, Tochter Herzog Heinrichs von Sachsen, der 1539 nach dem Tode seines katholischen Bruders zur Regierung kam, ein Sohn, Georg Friedrich, geboren.

Am 17. Dezember 1543, als dieser erst fünf Jahre alt war, ging der Markgraf heim. Georg Friedrich wuchs unter der sorgfältigen Erziehung seiner Mutter und der Vormundschaft der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu einem würdigen Nachfolger seines Vaters heran. Er starb 1603 nach sechzigjähriger Regierungszeit kinderlos, obgleich er zwei Ehen hintereinander eingegangen war. Mit ihm starb die ältere Linie der Hohenzollern aus, denn auch sein Vetter Albrecht Alcibiades war inzwischen nach einem unstäten Leben in Reichsacht und Bann gestorben, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Ansbach-Kulmbach sowohl wie Jägerndorf wurden von der reformierten brandenburgischen Linie der Hohenzollern neu besetzt, während die Pfandherrschaften in Oberschlesien damals bereits von der österreichischen Krone gekündigt und eingezogen worden waren.

B. Verwaltung seiner Länder.

Für die Verwaltung der von Georg regierten Länder war es besonders wichtig, daß er sich in ihnen private Güter verschaffte, von denen er nicht nur die üblichen Steuern und Abgaben erhielt, sondern deren Naturalien und Geldeinkünfte ihm ganz allein zuflossen. Denn damit mußte er seine Hofhaltung bestreiten. In Franken waren die Hausgüter der großen Geschwisterzahl wegen stark aufgeteilt worden. Es war aber sehr schwer, in einem nahezu fremden Lande geeigneten Gutsbesitz zu erwerben. Trotzdem ließ er sich dabei keinerlei Härten zuschulden kommen und kaufte zur Verfügung stehendes Land nur an, „sofern nicht Bruder, Schwestern oder dergleichen mehr gesippte Erben fürhanden, denen billig vor Fremden der Kauf gegönnt werden solle". Auch die Versuchung, sich aus dem Gute der protestantisch werdenden Klöster und Kirchen etwas anzueignen, der viele Fürsten beider Konfessionen damals erlagen, wies er von sich. Er rügte dieses Vorgehen scharf, sowohl bei seiner eigenen Ritterschaft, als auch bei seinem Schwager Friedrich von Liegnitz.

Für diese ostdeutschen Territorien, die bislang ausgesogen und von der halbslawischen Bauernschaft nachlässig bewirtschaftet worden waren, war der Besitzwechsel sehr günstig. Georg sandte sofort treue fränkische Hausbeamte dorthin. Evangelische Bauern, die auf den, durch die dauernde Erbteilung geschmälerten und durch den Bauernkrieg verwüsteten Gütern ihrer Heimat nicht vorwärts kamen, siedelten sich nun in Schlesien an und bearbeiteten den guten, nur heruntergekommenen Boden sorgfältig und erfolgreich. Bis ins kleinste ließ sich der Markgraf Bescheid geben, über Getreideaussaat, Feldertrag und Fruchtverwendung. Er kümmerte sich um den Viehstand und die Tierhaltung. Uns sind noch die Verordnungen erhalten, die er zur Pflege von Schäfereien, Fischteichen und Bienenstöcken erließ. Als leidenschaftlicher Jäger gab er Acht auf die Instandhaltung der fürstlichen Forsten. über das Roden und die Holzverwendung ließ er sich ebenso wie über Wildpflege und -stand genau Bericht erstatten.

Ganz besonders lag ihm der Bergbau am Herzen.

Auf dem Gebiete zeigt es sich deutlich, daß seine oberschlesischen Besitzungen eine Art fränkische Kolonie waren. Georg ließ evangelische fränkische Bergleute kommen und gründet Neu-Tarnowitz „als eine freie Bergstadt". Er suchte mit Sorgfalt die Männer aus, die er als Berghauptleute dorthin schickte. Nun erst blühte der oberschlesische Bergbau, der unter den vorigen Herrschaften nachlässig, unvorsichtig, ausbeutend und durchweg von polnischen Arbeitern betrieben worden war, auf. Neben den slawischen Siedlungen entstanden deutsche. Man kann sie noch heute durch die Vorsilben Deutsch-, Neu- oder Groß- gegenüber Polnisch-, Alt- oder Klein- voneinander unterscheiden. Georg ließ sich über die verschiedenen Funde an Blei, Erzen und Silber berichten. Beim Rat der Stadt Görlitz erkundigte er sich, „wie sie es mit ihrem Eisenhammer hielten", um auch seinen eigenen Betrieb in Jägerndorf danach möglichst einträglich zu gestalten. Die Handelsleute fragte er, ob der Eisenhandel gewinnbringend sei und wie man ihn „am nützlichsten und füglichsten vermöge".

In Bezug auf den schlesischen Handel hatte die Judenfrage eine besondere Bedeutung. Die jüdischen Händler hatten schon von Georgs Vorgängern Lizenzen bekommen, in den Städten Handel und Geldverleih zu treiben. König Wladislaw hatte ihnen diese gegen Zahlung eines hohen

Zinses bestätigt. Um die Abgaben aufzubringen und darüber hinaus noch gut zu verdienen, hatten sich die Juden nun eine Methode der Aussaugung angewöhnt, die den Landeshauptmann von Rasselwitz 1538 an Georg schreiben läßt:

„Es trägt die Stadt Leobschütz große Beschwerung der Juden halben". Die Stadt hat den Markgrafen, die Juden auszutreiben, sie wollten auch gern den Zins übernehmen. Letzteres war Georg nach dem Prager Vertrage, der ihn verpflichtete, die schlesischen Besitzungen im Sinne seiner Vorgänger zu regieren, nicht möglich. Dagegen erließ er Bestimmungen an seine Beamten: Er sei über diese Zustände „billig ungehalten", sie sollten die Juden ermahnen, „den Schulden der Suplikanten ziemlich Nachlassung zu tun, damit sie von ihren häuslichen Ehren unvertrieben blieben". Es lag ihm vor allen Dingen daran, befähigte und zuverlässige deutsche Beamte in die verschiedenen bürgerlichen Dienstzweige seiner schlesischen Lande einzusetzen. Die Schwierigkeiten, unter denen diese für ihn die Verwaltung führen mußten, waren verschiedener Art. Auf Rechnungswesen und Ordnung in Geldsachen legte der Landesherr ganz besonderen Wert, denn gerade die Finanzen verursachten ihm viel Umstände. Dann war da die ungünstige, zerstreute Lage der Länder. Dauernd mußte er bei den damals so ungünstigen Verkehrsverhältnissen zwischen Franken und Schlesien hin- und herreisen. Überall galt es während seiner Abwesenheit verantwortliche Persönlichkeiten einzusetzen.

Bedingt durch die Lage der Länder waren auch die rassischen und sprachlichen Verschiedenheiten seiner Bewohner. Die Angesessenen waren weder willig noch fähig, die Verwaltung für einen deutschen evangelischen Reichsfürsten zu übernehmen. Fränkische Beamte mußten die ungarische, tschechische oder polnische Sprache erlernen, um ihrem Herrn in diesen Landen dienen zu können.

Sie, die größtenteils schon lutherisch gesinnt waren, mußten in ein Land ziehen, in dem noch die größten Gärungen auf religiösem Gebiet herrschten, wo der römisch-katholische Kaiser viel Einfluß, die fanatischen Franziskaner-Observanten große Macht hatten. Welch überragende Persönlichkeit muß ein Fürst sein, der es vermochte, seine Untertanen zu solchen Leistungen zu ermutigen und all dieser Schwierigkeiten, wenn auch nicht ohne große persönliche Opfer und Anstrengungen, Herr zu werden! Auch in der

Landesverwaltung erstreckte sich die Fürsorge des Fürsten bis ins kleinste. Auf alle Beamten, vom Landeshauptmann herab bis zum geringsten Schloßdiener, hält er ein wachsames Auge. Er rügte es scharf, wenn der geordnete Gang der Geschäftsführung zwischen ihm und den Hauptleuten durch Verfolgung persönlicher Interessen gestört würde. Streng hielt er darauf, daß Unordnung und Nachlässigkeit im Dienst abgestellt wurden. — Auch auf dem Gebiet der Rechtspflege tat er sein möglichstes. Besonders von seiner Beamtenschaft wünschte er, daß Familienzwiste von seiten beider Teile friedlich beigelegt wurden, „da es ihm sonst zuviel werde". Seine Richter sollen „das Gericht mit Fleiß versehen, auf daß dem Armen als dem Reichen gleiches Recht angehe und widerfahre und aller Herrschaft Sachen getreulich gehandelt würden". Wenn wir bedenken, daß diese Armen zumeist der slawischen Schicht angehörten, gewinnt diese Bestimmung menschlich noch an Wert. Georg kam seinen böhmischen Untertanen sogar soweit entgegen, daß er die Korrespondenz zwischen ihnen und der Rentmeisterei durch tschechische Schreiber in der Landessprache führen ließ, „damit unsere Sachen desto eher ausgerichtet und die armen Leute gefördert würden". Bei wichtigen Erlässen war ihm allerdings daran gelegen, daß sie in deutscher Sprache gehört wurden und ihnen in derselben auch Antwort darauf wurde. Bisher waren Verwaltung und Rechtspflege miteinander verbunden gewesen. Nun bekam der Landeshauptmann Hans Jordan einen Rechtsbeistand, Dr. jur. Vipertus Schwab, damit die beiden Angelegenheiten getrennt umso sorgfältiger behandelt werden konnten. Er versuchte sogar, ein eigenes Kammergericht einzurichten, um vom kaiserlichen Gericht in Prag unabhängig zu werden.

So friedliebend Georg auch war, um die Sicherheit seiner Lande war er doch besorgt. Von Kaiser Karl und König Sigismund hatte er sich keines Beistandes zu versehen, ebensowenig von seinen brandenburgischen Vettern. Deshalb fordert er die Ritterschaft seines Landes selbst auf, ihm bei der Befestigung von Jägerndorf gegen die Türken, die schon in Ungarn standen und Österreich, Mähren und Böhmen gefährdeten, „behilflich zu sein nach ihrem höchsten Vermögen", denn sie würde ja in ihrem eigensten Interesse und „den armen Einwohnern zu Trost, Hülfe und Schutz vorgenommen". Glücklicherweise ging damals die Türkengefahr vorüber. Die Folgen wären für das gerade emporblühende Schlesien, den keimenden Protestantismus schrecklich ge-

wesen. Erst im Dreißigjährigen Krieg ging die Herrschaft der Hohenzollern in Schlesien zugrunde.

II. Der Bekenner und Förderer des Evangeliums.

1. Seine Begegnung mit dem Evangelium.

Seitdem Georg mit seinem Bruder Kasimir die Regentschaft in Ansbach-Kulmbach übernommen hatte (1515), gestaltete er den Brief- und Besuchsverkehr mit Franken noch lebhafter als zur Regierungszeit seines Vaters.

So erfuhr er auch bald, daß der Mönch Martin Luther 1518 zweimal durch sein Land gereist sei, zum Konvent der Augustinereremiten nach Heidelberg und zur Verantwortung vor Kardinal Cajetan nach Augsburg. Bruder Martin war auch ihm bekannt durch seinen Thesenanschlag in Wittenberg am Vorabend des Allerheiligentages 1517. Bischof Lorenz von Bibra im benachbarten Würzburg hatte den jungen Mönch beide Male freundlich aufgenommen. Daraufhin hatte Georgs Bruder, Dompropst Friedrich, einen evangelisch gesinnten Geistlichen, Kaspar Löhner, am Dom angestellt. — Die „gravamina", die auf dem Reichstag in Augsburg im selben Jahre von einer ständischen Kommission vorgetragen worden waren, hatten den kirchlich interessierten Fürsten angeregt, sich mit den offenkundigsten Fehlern des römisch-katholischen Systems auseinanderzusetzen. Ein Jahr später wurde der Markgraf darauf aufmerksam gemacht, daß Pfarrer Bechtel in Dietenhofen und sein Diakon Hiller in Klein-Hasbach das Evangelium lutherisch predigten, unter großem Zulauf des Volkes. Die höhere Geistlichkeit erhob Anklage, daraufhin setzte Georg ihn notgedrungen gefangen. Der langen Haft und den gewaltsamen Bemühungen, sie zum Widerruf zu bringen, leisteten sie so tapferen Widerstand, daß die Kirchenbehörde auf ihren Tod drang. Nun wollte sich Georg doch erst selbst von der Schuld der Angeklagten überzeugen, ehe er sie dem geistlichen Gericht auslieferte. Er stellt ein Verhör mit ihnen an. Die Verteidigungsrede Hillers ist ein feuriges Zeugnis für die evangelische Wahrheit und hinterließ einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf den Markgrafen, der noch nie solch eine Predigt gehört hatte. Er setzte beide sogleich auf freien Fuß und war von der Zeit an allen Widerständen zum Trotz „mit aller Entschiedenheit dem Evangelium zugetan". Sein „Gewissen war ge-

J. G. Herder-Institut Marburg

fangen in Gottes Wort", wie Luther zwei Jahre später in Worms so treffend sagte, er erkannte, „daß wider das Gewissen zu handeln weder ungefährlich noch ehrenhaft ist". Dieser Vorfall spielte sich in Ansbach im selben Jahre ab, als Luther in Leipzig „von Gott geführt wie ein Gaul, dem die Augen geblendet sind", sich klar und endgültig für das reine Evangelium entschied. Markgraf Georg fing nun an, sich mit Luthers Schriften gründlich zu beschäftigen. Er ließ sie aus Wittenberg kommen, nachdrucken und verkaufen. An der „Kurzen Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers" lernte er, der reife, erwachsene Mann erst verstehen, „was ein jeglicher Christ zur Not wissen soll". Außer der lateinisch geschriebenen Babylonica hat er wohl alle großen Reformationsschriften dieses fruchtbaren Jahres 1520 gelesen. Es bildete sich daraus bei ihm ein ganz neuer Begriff von dem Wert der christlichen Persönlichkeit, der Familie, des Staates. Er sah deutlich die große Aufgabe, die der Reformator auch ihm in seiner Schrift an den christlichen deutschen Adel gab. Er fühlte die göttliche Berechtigung, ja, Verpflichtung, sie in Angriff zu nehmen. Er wollte seine ihm zuteil gewordene Freiheit zu beidem benutzen: Herr aller Dinge zu sein durch den Glauben an seine Erlösung durch Christus und Knecht aller Dinge zu sein durch die dienende Liebe. Mit Ernst wollte er nun ein frommer Mann sein, der fromme Werke tut. Seitdem trägt er den Ehrennamen „der Fromme!"

2. Die Folgen dieser Begegnung.

Nach dem Bechtel-Hillerschen Prozeß nach Ofen zurückgekehrt, wirkte Georg nun auch dort für seine evangelische Glaubensüberzeugung. Der junge König Ludwig zwar war nach seiner Mündigkeitserklärung der Führung seines Vetters entglitten. Er stand unter der geistlichen Leitung des Bischofs Thurzo von Olmütz und dem politischen Einfluß der böhmischen und ungarischen Magnaten. Er war allen Bemühungen seines ehemaligen Vormunds zum Trotz bigott fromm und leichtlebig geworden. Königin Maria aber, herzensfromm und sittenstreng erzogen, geistvoll, lebendig und empfänglich, stieß diese Art der Lebensführung ab. Sie schloß sich viel lieber den charakterfesten, älteren und ehrbaren Markgrafen an. Er verschaffte ihr Luthers Schriften, unterrichtete sie in allem, was sie wissen wollte. Durch seine Vermittlung bekam sie sogar einen Anhänger

Luthers, D. Johann Henckel, vormals Pfarrer von Kaschau, zum Beichtvater. Daraufhin besaß die junge Königin den Mut, die Fasten nicht inne zu halten, die Beteiligung an der Fronleichnamsprozession abzulehnen. Ihre Habsburger Brüder ermahnten sie, sich dem Einfluß des Deutschen nicht so vollständig hinzugeben. Doch konnten sie den Anwalt ihrer Hausinteressen am jagellonischen Hof nicht entfernen, ohne sich selbst zu schaden, solange sie noch keinen vollwertigen Ersatz für ihn bereit hatten. Durch den Markgrafen war Maria wohl auch in Briefwechsel mit Luther gekommen, denn als ihr Gemahl nach der unglücklichen Türkenschlacht bei Mohacs (1526) tödlich verunglückt, schreibt dieser ihr einen Trostbrief und widmet ihr die Auslegung von vier „Tröstlichen Psalmen" (den 37., 62., 94. und 109.), „um sie in diesem großen plötzlichen Unglück zu trösten, damit Gott sie heimgesucht, damit sie lerne trauen allein auf den rechten Vater, der im Himmel ist". Er freute sich der ihm zugekommenen Nachricht, daß sie dem Evangelium geneigt sei, und ermahnte sie, „frisch und fröhlich auszuhalten und das heilige Wort Gottes im Ungarlande zu fördern". Dazu hatte sie nun freilich keine Gelegenheit mehr, denn ihr Bruder Ferdinand zwang sie, da sie kinderlos war, zur Abdankung. Er übernahm als Schwager des gefallenen Königs die Regierung, erwarb durch geschickte Propaganda nachträglich die Zustimmung des böhmischen Adels und eroberte sich das verlorengegangene Ungarn zurück. Maria wurde von Karl V. zur Statthalterin der Niederlande ernannt. D. Henckel mußte sie entlassen. Er wird lutherischer Pfarrer in Schweidnitz (Schlesien). Aber auch in ihrem neuen Wirkungsbereich blieb Maria ihrer toleranten Gesinnung treu und ließ dies auch ihre Untertanen spüren.

Vor dieser Veränderung hatte aber Georg noch Gelegenheit, den Ungarn bei ihren Kirchenreformbestrebungen zu helfen. Er verschaffte ihnen Lutherschriften aus seinen fränkischen Druckereien. Er sorgte dafür, daß an die Ofener Hochschule lutherische Lehrer kamen: Konrad Cordatus, Simon Grynäus, Veit Oertel von Windsheim und Prediger Krösling. Jungen, begabten Ungarn verschaffte er Stipendien an der Universität Wittenberg. Stephan Verböczy, Palatin von Ungarn, schrieb schon 1520 eine „Verteidigungsschrift gegen die pestilentialischen Lehren Luthers" und widmete sie König Ludwig mit dem Wunsche, „daß diese Ungarn nicht zum Fall gereichen mögen". Auch der ungarische Reichstag, sowohl Magnatentafel als auch Ständetafel, erließen, getreu

dem Vorbilde des Wormser Reichstages, einstimmig ein Edikt nach dem anderen gegen die lutherische Ketzerei. Die betreffenden Schriften sollten aufgesucht und verbrannt, die Anhänger verbannt oder getötet, die Güter beschlagnahmt werden. Sie verlangten vom Königspaar die Entlassung aller im Hofdienst stehenden Deutschen, weil sie doch „samt und sonders Lutheraner seien". 1523 sandten die Habsburger einen anderen Vertreter an den Hof, da dem Papst, dessen Unterstützung gegen die Türken sie brauchten, der Hohenzoller schon lange nicht mehr genehm ist. Es war ein Spanier, Erzbischof Andreas de Burgos. Es war ein Kampf mit einer Hydra, den der Markgraf im Bunde mit Königin Maria, der Universität Ofen und einer Minderheit vorwiegend aus Deutschland eingewanderter ungarischer Staatsbürger (vor allem aus Siebenbürgen und dem Banat) für das reine Evangelium für Ungarn durchfocht. Den Sieg erhielt vorläufig weder er noch die päpstliche Partei: Sultan Soliman, genannt der Herrliche, machte sich 1526 auf, um das fruchtbare Land, das günstigste Brett für einen Sprung mitten ins Herz des in Parteien zerrissenen Europa, für Allah und den Propheten zu erobern. Hielt er sich doch für den Rechtsnachfolger des großen Konstantin! Schon war in Ofen ein Pascha mit zwei Roßschweifen eingesetzt, die Kirche U. L. Frauen zur Moschee geweiht, da zogen sich die Türken vor Ferdinands Gegenangriff noch einmal zurück.

Auch in Böhmen gewann die Reformation Sympathien. Nach der Leipziger Disputation schrieben die Utraquisten an Luther: „Was einst in Böhmen Huß war, das bist Du, Luther, heute in Sachsen!" — Markgraf Georg bewirkte, daß die scharfen Erlässe gegen diese Utraquisten nicht sehr scharf ausgeführt wurden. Er erreichte auch die endliche Freilassung des Reformators von Iglau, Paul Speratus. Dieser süddeutsche Pfarrer hatte das reine Evangelium nach der deutschen Sprachinsel in Mähren gebracht und war daraufhin vom Bischof von Olmütz gefangengenommen und zum Ketzertode verurteilt worden. Im Kerker schuf er das ergreifende Lied: „Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad und lauter Güte". Nach seiner Freilassung ging er nach Wittenberg. Dort befand sich damals gerade auch Markgraf Georg mit seinem Bruder Albrecht, um sich bei Luther Rat wegen der Säkularisation des Ordenslandes zu holen. Herzog Albrecht nahm den tüchtigen Mann dann mit nach Ostpreußen. Als lutherischer Bischof von Pomesanien führte dieser die Reformation dort ein.

Was die freie Reichsstadt Nürnberg für Franken, ja, darüber hinaus für ganz Süddeutschland war, ein Mittelpunkt evangelischen Lebens und protestantischer Entscheidungen, das wurde im Verlauf der Reformationszeit Breslau für Schlesien. Zu ihr trat Markgraf Georg durch folgenden Vorfall in Beziehung: 1520 starb der dem Humanismus freundlich gesinnte Bischof Johann Thurzo. Die Zollern wollten gern ihren geistlich gewordenen Bruder Johann Albrecht, der erst 21 Jahre zählte, in diese einflußreiche Stellung bringen. Sie bekamen dazu zwar die Zustimmung Papst Leo X., konnten aber die Pallien- und Annatengelder nicht aufbringen, da das Haus Fugger ihnen seinen Beistand versagte. So drückte auf Grund des Kolowratschen Vertrages, der besagte, daß der Bischof nur aus einheimischem Adel gewählt werden dürfe, die Stadt Breslau ihren Kandidaten, den Scholastikus des Domkapitels, Jakob von Salza, durch, der bis 1539 regierte. Er war gleich seinem Vorgänger tolerant und verteidigte diese Haltung zeitlebens gegen sein Domkapitel, die Päpste und die böhmischen Könige. Er beschränkte sich darauf, seinem Fürstentum Neiße-Grottkau das Luthertum fernzuhalten. So konnte die Reformation in seinem Bistum ungehindert Eingang finden. Das Ansehen des Papstes war dadurch, daß er seinen von ihm eingesetzten Bischof nicht hatte halten können, beträchtlich gesunken. Luthers und Huß' Bücher wurden straflos gelesen, gedruckt und in die Sprachen der umliegenden slawischen Länder übersetzt. Die Ausführung des scharfen Mandates „wider das Luthertum in Breslau", das König Ludwig 1521 auf Drängen des Olmützer Bischofs erließ, verhinderte Georg als Vormund des jungen Königs. — Bei der Königskrönnug in Prag 1522 warnte Georg ungeachtet seiner eigenen unsicheren Stellung den Breslauer Gesandten Heinrich Rybisch vor tschechischen Mordplänen. — Im kommenden Jahr wurde das betreffende Mandat verschärft. Doch inzwischen hatte Georg in Schlesien festen Fuß gefaßt. Er war in den Besitz des Fürstentums Jägerndorf gelangt und König Ludwig hatte ihn zum Königsrichter für Böhmen und Schlesien ernannt. Diese Stellung ermöglichte es ihm, von dieser Verschärfung so gut wie garnicht Notiz zu nehmen. Im Januar 1524 brachte er auf dem Fürstentag in Grottkau, also auf fürstbischöflichem Gebiet und in Anwesenheit von dessen Vertretern, die Strafbestimmungen gegen die Einführung des Luthertums, die einen der Hauptpunkte des Programms ausmachten, garnicht zur Sprache. Der dankbare Rat der

schlesischen Hauptstadt und sein Schwager Friedrich von Liegnitz unterstützten ihn dabei. Der Hofrat Friedrichs, Caspar von Schwenckfeld, damals noch ein glühender Verehrer Luthers, schrieb dem Bischof zu Neujahr 1521 einen herzbewegenden Brief, um ihn vollends auf die reformatorische Seite hinüberzuziehen. Doch dazu konnte sich Jakob von Salza nicht entschließen. Er schloß vielmehr kurz darauf einen Geheimvertrag mit dem Päpstlichen Stuhl, der ihm seine Lande, Würden und Einnahmen sicherte, was auch in Schlesien auf dem Gebiete der Religion sich ändern möge. Während der anschließenden Verhandlungen in Neiße stellten nämlich die protestantischen Fürsten die Forderung an den Bischof, „daß man das hl. Evangelium frei ungehindert predigen lasse, nach Deutung der hl. Schrift und demselben frei nachlebe, unangesehen aller Menschen".

Auf diesem Fürstentag scheint Markgraf Georg auch die 17jährige Hedwig von Münsterberg-Öls, eine Urenkelin Georgs von Podiebrad, kennengelernt zu haben, die er im Jahre darauf heiratete (1525). Sie war wie ihre Mutter und ihre jüngeren Brüder überzeugte Protestantin. Ihr Vater dagegen nahm eine sehr schwankende Haltung ein. Er stützte die Reformation zeitweise, solange er keine Nachteile davon hatte, und auch dann nur aus Opposition. Der Bannfluch über seinen Großvater war nämlich, trotz aller Bemühungen in Rom, noch immer nicht aufgehoben. Er selbst war den üblen Folgen dieser Tatsache nur durch erhebliche Unkosten entgangen. Nachdem ihn der König aber zum böhmischen Statthalter ernannt hatte, schwenkte er gänzlich um und wurde der Vertrauensmann der altkirchlichen Partei. So konnte die Reformation in seinen Gebieten erst nach seinem Tode (1536) von seinen Söhnen durchgeführt werden.

Georg fand in Hedwig, die er als einzige von seinen drei Frauen aus Liebe, ohne alle politische Erwägungen geheiratet hatte, eine Gattin nach seinem Herzen. Sie trug ihren Gemahl durch ihr unbegrenztes Vertrauen zu seiner Charakterstärke und Leistungsfähigkeit und durch ihre schlichte Frömmigkeit bis zu ihrem frühen Tode im Jahre 1531, da sie im 24. Lebensjahr starb.

Ein Brief, den die Markgräfin ein Jahr vor ihrem Tode, kurz vor dem Reichstage zu Augsburg an ihren Eheherrn schreibt, kennzeichnet sehr gut ihr gegenseitiges Verhältnis: Sie ermahnt ihn zum geduldigen Ertragen der Anfeindungen im Vertrauen auf die Hilfe des allmächtigen

Gottes. Sie versichert ihn ihrer täglichen inbrünstigen Fürbitte, daß Gott ihn bei seinem Wort erhalten möge wider alle menschliche Gewalt. „Herzallerliebster Herr und Gemahl", schreibt sie, „ich gebe Euch in Bezug auf alle, beim Reichstag Gottes Wort und den hl. christlichen Glauben belangenden Dinge den dringenden Rat, unangesehen Kaiserlicher und Königlicher Majestät und aller zeitlichen Gewalt, bei dem hl. reinen und ungefälschten Wort Gottes beständig zu bleiben und sich von niemand darin irre machen und nie zu etwas, das demselben zuwider, Euch bereden zu lassen. Der allmächtige Gott wird Euch Stärke und Geduld verleihen, alle Widerwärtigkeiten mit Freuden und seliglich zu überwinden".

Das Verhältnis Georgs zu seinem Vater konnte naturgemäß nicht so ungetrübt sein wie das zu seiner ihm vollkommen gleichgesinnten Gemahlin. Dazu wird es oft sehr ungerecht beurteilt. Auch in dieser Beziehung war für ihn seine evangelische Gesinnung allein maßgebend. Luthers Urteil ist gewiß richtig, wenn er schreibt: „Er hat seinem Vater treue, kindliche Ehre bis zu dessen Tode erzeigt."

Seit Casimir 1515 Friedrich den Älteren auf der Plassenburg interniert hatte, war Georg stets bemüht gewesen, ihm alle möglichen körperlichen und geistigen Erleichterungen zu verschaffen. Den verbitterten alten Mann freizulassen, wie er es damals wohl noch gern gewollt hat, stand nicht in seiner Macht.

In einem Brief aus Schlesien an seinen Bruder schreibt er: „Ich habe diese Fasten fast große Anfechtung gehabt unseres Herrn und Vaters halben, damit doch seine arme Seele nicht in Verdammnis kommen möge. Deshalb ist meine brüderliche Bitte und Ermahnung, Du wollest ihm um Gottes Willen einen gelehrten evangelischen Prediger oder zween zugeben, die ihn doch auf den rechten Weg der Seelen führen möchten". 1527, nach seines Bruders Tode, konnte er seinen Vater aus politischen Gründen nicht mehr loslassen. Seine katholischen Vettern, Joachim von Brandenburg und Erzbischof Albrecht von Mainz betrieben nämlich die Freilassung Friedrichs. Wenn sie ihn in ihre Hände bekommen und seine Wiedereinsetzung vom Kaiser erreicht hätten, wäre es mit der Durchführung der Reformation in Franken vorbei gewesen. Friedrich durfte nun aber in Ansbach mit kleiner Hofhaltung wohnen. 1536 schrieb der Markgraf dann an seinen Freund nach

Wittenberg: „Gott hat meinen Vater in rechtem, christlichen Glauben, wie ich unzweifelhaft hoffe, zu seiner ewigen Ruhe gefordert. Seine göttliche Allmächtigkeit wolle seiner Seele gnädig und barmherzig sein".

3. Der Beginn der Durchführung der Reformationa in Franken.

Für den Anfang des Reformationswerkes war es von großem Nachteil, daß Georg selbst durch die wichtigen politischen Ereignisse in Schlesien festgehalten wurde und Kasimir innerlich von der evangelischen Wahrheit nicht überzeugt war. Auf dem Nürnberger Reichstag 1522/23 trat auch er für die Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche ein; er dachte sich diese aber durchaus im Rahmen der römischen Kirche und war stets auf die Erhaltung der Zeremonien bedacht, auch derer, die im Evangelium garnicht begründet sind. Er nahm zuviel Rücksicht auf seine fromme, katholische Gemahlin Susanna und deren Bruder Wilhelm, regierenden Herzog von Bayern. Er wollte es auch nicht mit Karl V. verderben, der ihn soeben mit der Vorbereitung des für 1526 angesetzten Speyrer Reichstages betraut hatte. In dieser Angelegenheit rief er 1524 einen Landtag zu Ansbach zusammen. Von allen Ständen, besonders von Geistlichen und Hofräten, ließ er sich Ratschläge geben. Die evangelische Partei stellte die Forderung auf, daß das Evangelium frei gepredigt werden müsse. Das übrige wolle man vorläufig lassen. Kasimir schickte diesen Beschluß nach Jägerndorf zu Georg. Dieser antwortete ihm darauf: „Es gebührt sich, das lautere Wort Gottes nach Christi, unseres Herrn, Befehl allenthalben zu verkündigen und ich lasse es mir gar wohl gefallen, daß Du mittlerweile dasselbe klärlich ausbreiten lässest, damit solches fortgepflanzt werde, sintemal es das höchste Gut und billig zu handhaben ist".

An seine treuen Räte schreibt er: „Sie möchten als gute, christliche und gottesfürchtige Männer seinem lieben Bruder getreulich raten, daß er nicht bloß das göttliche Wort predigen lasse, sondern daß sich auch alle Untertanen demselben gemäß halten möchten".

Inzwischen hatte die päpstliche Partei, die dem Landtag ferngeblieben war, in Regensburg unter dem Vorsitz Kardinal Campegis und Erzherzog Ferdinands eine Gegenversammlung gehalten und beschlossen, das Wormser Edikt

durchzuführen. Kaiser Karl sprach Kasimir sein Mißfallen über sein Verhalten aus.

Im selben Jahr finden wir auch Karlstadt, der aus Sachsen ausgewiesen worden ist, in Franken. Er bekommt auch hier keine Aufenthaltsbewilligung. Doch überall, wo er flüchtig durchzieht, entfacht er schwärmerische Bewegungen. Ein Mandat „Wie die Empörung öfters aus ungeschickten Predigten entstanden sei" und ein „Kurzer christlicher Unterricht, wie hinfort zu predigen sei", bringt den größten Teil der verführten Pfarrer wieder zur Besinnung. P. Weiß von Crailsheim, einer der bedeutendsten fränkischen lutherischen Theologen der Reformationszeit, schreibt damals an die Regenten: „Ungehorsam und Empörung kommen nicht aus der Predigt des reinen göttlichen Wortes, im Gegenteil — Liebe und Furcht der Untertanen gegen die Obrigkeit". Trotz dieser Erklärung gibt Kasimir Luther die Schuld an der Bilderstürmerei und der Wiedertäuferbewegung. Auch die „Christliche Bauernvereinigung", die aus völlig berechtigten Gründen entstanden war, griff nach Mittelfranken über. Ihre Reformbestrebungen trafen bei Kasimir auf den härtesten Widerstand und so brach auch hier der blutige Aufstand los. Der Markgraf warf ihn mit Unterstützung des Schwäbischen Bundes nieder und ließ die Hälfte aller Gefangenen töten. Er hörte nicht auf den Rat des Kanzlers Johann von Schwarzenberg, der seine leibeigenen Bauern, über die er eigene Gerichtsbarkeit besaß, sämtlich begnadigte. Dieser erreichte auch, daß die Hinrichtung der auf Georg entfallenden Gefangenen aufgeschoben wurde, sodaß auch dieser Gelegenheit hatte, ihnen das durch Landfriedensbruch auch nach Luthers Meinung verwirkte Leben zu schenken. „Aber die Obrigkeit, die christlich ist und das Evangelio leidet, soll hie mit Furcht handeln und zum ersten die Sache Gott anheim geben", schreibt Luther 1525 wider die stürmenden Bauern. über diesen Gnadenakt hinaus gab Georg noch Steuererleichterungen und andere Konzessionen.

Kasimir dagegen kehrte auf diese Vorgänge hin zur katholischen Kirche zurück. Er ordnet das Fronleichnamsfest wieder an. Mit Mühe erreichte sein Rat Hans von Waldenfels, daß das Abendmahl in beiderlei Gestalt wenigstens heimlich weiter ausgeteilt werden dürfte. Die römische Geistlichkeit triumphierte und griff die lutherischen Prediger an. In dem sich erhebenden Streit zwischen dem protestantischen Ans-

bacher Stadtpfarrer Ruerer und dem altkirchlichen Stiftsprediger Reinhardt unterstützte Kasimir letzteren.

Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 legte er die kirchlichen Angelegenheiten vertrauensvoll in die Hände des Kaisers bis auf die Entscheidung durch ein Konzil oder eine deutsche Nationalversammlung. Das einzig Positive, was er erreichte, ist der Zusatz, daß bis dahin „alle Stände sich so verhalten mögen, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten können".

Georg ließ daraufhin Pfarrer Ruerer zu sich kommen und bat seinen Bruder dringend, „beim reinen Evangelio zu bleiben". Dessen ungeachtet ließ Casimir durch einen neuerlichen Landtagsabschied doch nunmehr der katholischen Partei, die alte Religion wieder einführen. Das entsprechende Mandat wagte er sogar in seinem und Georgs Namen herauszugeben!

Inzwischen war König Ludwig in Ungarn tödlich verunglückt und Erzherzog Ferdinand hatte die Nachfolge in Böhmen angetreten. Er bestimmte Kasimir zu seinem obersten Feldhauptmann für den ungarischen Rückeroberungszug. In Wien trafen beide Brüder zusammen. Georg, der unterdessen die Beschlüsse des Ansbacher Landtages von 1524 auch auf seine schlesischen Besitzungen ausgedehnt hatte und diesen Ländern evangelische Prediger verschafft hatte, war schlechthin entsetzt über die Handlungsweise seines Bruders. Er schrieb darüber an Luther: „Gott weiß, daß es mir ein getreulich Leid ist, daß sich mein Bruder also gegen Gottes Gebot setzt!" Er widerrief sofort diesen Erlaß und bezeugt die Gültigkeit des vor zwei Jahren erschienenen. Nach Kasimirs Tod (1527) verlegte Georg seine Residenz nach Ansbach und betraute Landeshauptleute mit der Führung der schlesischen Regierungsgeschäfte. Folgende Stelle eines Briefes aus dieser Zeit kommt einem Bekenntnis gleich: „In summa, ich will Gott mehr ansehen als die Welt und dieweil mir Gott den Verstand gibt, so will ich wider sein heilges Wort nit tun und allein Gott vertraun. Das wolleſt Du nit anders verstehen denn meiner Seelen Notdurft nach, die ich nit willigklich verdammen will; wie denn geschrieben steht: „Wer glaubt, wird selig werden, wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet", und mehr: „Ehe meine Worte zurückgehen, eh) muß Himmel und Erde zurückgehen". Sein Bild aus dem Jahre 1526 führte die Devise „Christus nobiscum-state!"

C. In Schlesien.

Im selben Jahr traten die Wiedertäufer auch in Schlesien auf. Ebenso wie die Bewegung Caspar von Schwenckfelds gefährdeten sie die Entwicklung der Reformation stark. Johann Heß, der Reformator von Breslau und Markgraf Georg ermahnten Friedrich von Liegnitz, den Schwärmer, der sich entgegen Luthers eifrigsten Bemühungen von der reinen Lehre getrennt hatte, von sich zu tun. In Jägerndorf waren die Sektierer nur vereinzelt zu finden und ließen sich durch Kerkerstrafen bewegen, ihren Irrtum abzuschwören. Gerade jetzt tat den protestantischen schlesischen Fürsten Einigkeit not, denn der neue Böhmenkönig war als Gegner des Luthertums bekannt. Bei seiner Huldigung in Breslau 1527 antwortete er auf ihre Bitte, das Evangelium in Schlesien rein predigen zu lassen, äußerst kühl: „Ich werde alles tun, was zur christlichen Einigkeit und zum Lobe des allmächtigen Gottes gereicht". 1528 finden wir Georg wieder in Franken. Nachdem er sich mit Johann von Sachsen in Coburg beraten hatte, berief er einen Landtag ein, der über die Predigt des reinen Wortes hinaus die Säuberung des christlichen Lebens und der kirchlichen Gebräuche beschloß. Da erschien vom Wiener Hof ein Dekret, das die Ausrottung sowohl des Schwenckfeldertums als auch der Lutherischen Ketzerei befahl. Der Protest der Breslauer erreichte, daß ihnen die Erleichterungen des Speyrer Reichstagsabschiedes zugestanden wurden. Markgraf Georg dagegen erhielt einen sehr ungnädigen Brief:

„Seine Liebden haben sich von wegen der neuen Lehre und Sitten mit sonderen und neuen Ordnungen etwas tief eingelassen, was Unser außerordentliches Mißfallen erregt". Die Antwort, die ihm der Markgraf nach gewissenhafter Besprechung mit seinen vertrautesten Räten schickte, ist eine evangelische Rechtfertigung ganz großen Stils. Sie zeigt ganz klar die Auffassung des fürstlichen Amtes als summus episcopus, den christlichen Fürsten, wie er nach Luthers Meinung handeln soll: „Ich bin des Lands und der Leut, ich solls machen, wie es ihn, nutz und gut ist". („Von weltlicher Obrigkeit, wieweit man ihr Gehorsam schuldig sei".) — Georg schreibt: „Ich habe als ein christlicher Fürst, dem nicht nur obliegt, für meiner Untertanen zeitliche, sondern auch für ihre ewige Wohlfahrt zu sorgen, meinem Amt und Gewissen Genüge tun müssen, da die Bischöfe nicht ihres Amtes Schuldigkeit getan haben und großes Ärgernis in Lehre und

Leben der Klerisei meines Landes haben einreißen lassen und auch kein allgemeines Konzilium zur Verbesserung der Religion und Geistlichkeit zu erlangen gewesen ist. Ich hoffe, vor Gott und Eurer Kaiserlichen Hoheit nach dem Abschied des jüngst zu Speyer gehaltenen Reichstages bestehen zu können. — Hat der einige, ewige Sohn Gottes, Christus, unser Heiland und Seligmacher, nicht übrig sein mögen und wollen, um seiner evangelischen Predigt willen als ein Verführer gerichtet zu werden, warum sollte es uns und den anderen, die seiner reinen und unbefleckten Lehre anhangen, anders gehen? Soll doch der Jünger nicht über den Meister und der Knecht nicht über den Herrn sein.

Wir bitten täglich zu Gott, seine Gnade solle und werde nach seiner grundlosen Barmherzigkeit alle irrigen und verführten Gewissen, sonderlich auch der Obrigkeiten, zu seiner göttlichen und ihrer selbst rechten Erkenntnis führen."

Die Antwort auf dieses mutige Schreiben ist ein Breve, das der Kaiser beim Papst erwirkt hat. Georg schickt es uneröffnet zurück. Das bedeutet den endgültigen Bruch mit Rom.

4. Die Speyrer Protestation.

Seit sieben Jahren war Markgraf Georg auf keinem deutschen Reichstag gewesen. Am 2. Reichstag zu Speyer 1529 nahm er endlich wieder persönlich teil. Die protestantischen Fürsten waren in der Minderzahl. Die katholische Majorität erreichte die Nichtigkeitserklärung des aus dem 1. Speyrer Reichstagsabschied gefolgerten jus reformandi. Der Kaiser setzte fest, daß bis zu einem Konzil alle weiteren Neuerungen zu unterlassen seien. Johann der Beständige von Sachsen konnte sich damit nicht einverstanden erklären. Schon 1526 hatte er sich mit Philipp von Hessen und anderen protestantischen Fürsten zum Torgauer Trutzbund zusammengeschlossen. Ihre Mannen trugen auf ihre Livree gestick das Schibboleth der Evangelischen „Verbum Domini manet in aeternum!" Vor der ganzen Versammlung stellte sich Johann dem Kaiser gegenüber, um eine Erklärung abzugeben. Da trat Georg neben ihn mit den Worten: „Ich will meinen Herrn Christum auch bekennen!" Philipp von Hessen organisiert dann die schriftliche Protestation, welche die ganze evangelische Minderheit unterzeichnete, „daß sie in Sachen, die Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit beträfen, ihres Gewissens halben vor allem Gott den Herrn ansehen müßten und daher

jenem Beschluß nicht Folge leisten könnten, auch keiner sich durch Majorität bestimmen lassen oder entschuldigen dürfe".

Dieser mutige Sprung nach vorn erwarb dem Markgrafen seinen neuen Beinamen „der Bekenner!"

5. Die Auseinandersetzung mit den Zwinglianern und den Torgauer Bundesverwandten.

Nach der Speyrer Protestation verpflichtete sich Karl V. im Frieden von Cambrai (1527) dem Papste gegenüber, die lutherische Ketzerei auszurotten und wurde von Clemens VII. dafür als letzter deutscher Kaiser in Bologna gekrönt. In Speyer hatten die evangelischen Fürsten, gedrängt von der Not des Augenblicks, in ein Bündnis mit den oberländischen Zwinglianern gewilligt. Man hatte sich bei dem strittigen Artikel auf die Formel „Leib und Blut in Wein und Brot gegenwärtig" geeinigt. Aber auf dem folgenden Schwabacher Konvent hatten die fränkischen evangelischen Stände 23 streng lutherische Artikel zur Annahmebedingung für ein weiteres oberländisches Bündnis gemacht. Luther erklärte sie auf der Zusammenkunft von Schleiz, wo Georg mit Johann von Sachsen über die Zulässigkeit der Verbindung beriet, für gut. Für die Oberländer waren sie natürlich unannehmbar. Während des Marburger Religionsgespräches (1529), das Philipp von Hessen einberufen hatte, um auch seinerseits noch einmal den Versuch zu machen, die für ein evangelisches Gesamtbündnis von der Schweiz bis nach Dänemark notwendige Lehreinigung zu erzielen, standen die Ansbacher Theologen zu Luther, ohne auch nur ein einziges Mal wankend zu werden. Während der nachfolgenden Beratungen in Nürnberg (1530) kristallisierte sich Luthers Meinung über Staat und Kirche ganz klar heraus. Zu Johann von Sachsen und seinen Juristen, die ein Trutzbündnis für möglich, ja nötig hielten, stand er schließlich in offenem Widerspruch, im Einklang dagegen mit Markgraf Georg, dessen Räten und Theologen und den Nürnbergern.

Die Feststellungen, die Luther schon 1523 in seiner Schrift „Von der weltlichen Oberkeit" gemacht hatte, wurden hier nochmals klar herausgestellt. Auf Grund von Römer 13 hielt man den Widerstand gegen den Kaiser für einen der göttlichen Würde der Obrigkeit widerstreitenden Irrtum. Georg erklärte in Bezug darauf seinem Rat Vogler: Wenn der

Kaiser ihn mit Krieg überziehe, so werde er sich nicht wehren, sondern alles dulden, was Gott ihm auferlegen werde. Luther schreibt darüber an den Markgrafen: Auch wenn der Kaiser seinen Eid überträte, so bliebe er doch immer die von Gott gesetzte Obrigkeit. Wohin könne es überhaupt führen, wenn man das Schwert wider ihn ergreife? Man müßte ihn verjagen und selbst Kaiser werden, was dann niemand dulden würde. „Ein jeder glaubt auf eigene Gefahr! Aber Gott ist treu und wird uns nicht verlassen!" ‚In silentio et spe fortitudo vestra errit!' (Jesaja 30,15). Georg war 1526 dem Torgauer Trutzbündnis nicht beigetreten, er würde auch jetzt nicht zum Widerstand gegen die Staatsgewalt seine Hand geboten haben.

Leopold von Ranke sagt darüber: „Mag man es tadeln, wie es so oft geschehen ist. Politisch klug war es auch nicht; allein, es ist groß! Man sieht den Feind gerüstet herannahen, man vernimmt sein Drohen, man täuscht sich nicht über seine Absichten, man ist überzeugt, daß er das Äußerste versuchen wird. Auch hätte man Gelegenheit, einen Bund gegen ihn zu errichten, an dessen Spitze man den zur Weltherrschaft Strebenden mächtig gegenübertreten, Europa erschütternd das Glück herausfordern könnte; allein, man will es nicht, man verschmäht das, und zwar nicht aus Furcht, aus Zweifel an der eigenen Tüchtigkeit, das sind Rücksichten, welche diese Seelen nicht kennen, sondern ganz allein aus Religion. Einmal, man will die Verteidigung des Glaubens nicht mit anderen fremdartigen Interessen vermischen, man will sich nicht zu Dingen, die man nicht übersehen kann, hinreißen lassen. Ferner aber, man will nur den Glauben, den man selber glaubt, verteidigen. Man würde zu sündigen fürchten, wenn man sich mit denen verbände, welche, wenn auch nur in einem, aber in einem wesentlichen Punkte, abweichen. Endlich, man zweifelt an dem Rechte, dem Oberherren zu widerstehen, die altherkömmlichen Ordnungen des Reiches zu verletzen. So nimmt man mitten in den widereinanderlaufenden, getümmelvollen Interessen der Welt eine Haltung ein, die nur mit Gott und dem Gewissen beraten wird. So erwartet man die Gefahr."

6. Der Reichstag zu Augsburg.

Bevor Markgraf Georg 1530 nach Augsburg fuhr, hielt er mit seinen Räten und Theologen ein Gespräch ab über das, „was rechter, wahrhaftiger Gottesdienst sei und welches

die Mißbräuche, die auf Grund des Wortes Gottes und der Aussprüche der alten Väter zu verwerfen seien".

Neben dem „verständigen und treuherzigen" Johann von Schwarzenberg, über den Luther einmal an Georg schreibt: „Siehe Dich um nach feinen, frommen Edelleuten als Herrn Hansen von Schwarzenberg, an denselben tröste Dich und labe Dich", waren folgende bekannte Persönlichkeiten dabei anwesend:: Hofrat Sebastian Heller, Pfarrer Johann Ruerer-Ansbach, Adam Weiß-Crailsheim, Johann Brenz-Schwäbisch-Hall und Martin Möglin-Kitzingen. Letzterer sagte in einer Ansprache über Hebräer 12,6: „Die Ursach', darum wir verfolgt werden, ist nicht unser, sondern Gottes, der selbst seine Sache treiben und schützen wird. Das Gebet ist in der Versuchung die mächtigste Schutzwehr. Das Kreuz und die Verfolgungen sind das Siegel, daß uns Gott lieb hat". Der Markgraf ordnete Fürbittgottesdienste für einen glücklichen Ausgang des Reichstages an. In seinem Quartier ließ er Hausandachten abhalten. Mußte er an der offiziellen Messe in Gegenwart des Kaisers teilnehmen, blieb er, gleich allen anderen evangelischen Fürsten, stehen, sogar als der päpstliche Legat nach dem Te Deum den Segen sprach. Deshalb beschied sie Karl zu einer geheimen Unterredung. Er verbot die lutherischen Predigten und ordnete die Teilnahme an der Fronleichnamsprozession an. Georg von Brandenburg antwortete ihm in ihrer aller Namen: „Unsere Prediger lehren nicht mehr als das hl. Wort Gottes, welches wir für unseren einzigen Schutz und besten Trost halten müssen, von den Papisten aber steht geschrieben ‚Vergeblich dienen sie mir, denn sie lehren nichts denn solche Lehre, die nichts denn Menschengebot ist'". Darauf rief er mit erhobener Stimme: „Herr! Ehe ich Gott und sein hl. Evangelium verleugnen und die falsche, irrige Lehre annehmen sollte, wollte ich lieber auf dieser Stelle vor Eurer Majestät hinknien und meinen Kopf abhauen lassen!" Karl V., der mit Gott spanisch, den Gelehrten lateinisch, den Damen französisch und seinen Hunden deutsch sprach, antwortete ihm darauf — höchst bestürzt, den besonnenen Mann so leidenschaftlich zu sehen — in seinem niederländischen Dialekt: „Löver Först, nit Kopp ab, nit Kopp ab, nit Kopp ab!" Eine neuerliche, bis Mitternacht dauernde Besprechung blieb gleichfalls erfolglos. — In den Unterschriften unter die Confessio Augustana steht die des Hohenzollern an zweiter Stelle. Luther, der auf der Veste Coburg auf der Hut stand, schrieb darüber an seine Wittenberger Tischgesellen: „Die Hand des Herrn ist

nicht verkürzt, die Sache ist ja nicht unser, sondern seine . . . Auch Markgraf Georg bekennt Christum frei mit bewundernswürdiger Beständigkeit ausgerüstet. Ich freue mich, bis zu dieser Stunde gelebt zu haben, wo Christum durch solche großen Bekenner in so großer Versammlung gepredigt worden ist und der Spruch erfüllet worden: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht!" (Psalm 119,46). Er fordert seine Freunde zur Fürbitte für den Schwerbedrängten auf.

Markgraf Georg hat sich sein Bekenntnis in der Tat schwer erkämpfen müssen! König Ferdinand lockte ihn mit dem Versprechen, die noch immer unerledigte schlesische Angelegenheit dahin regeln zu wollen, daß Georg das umfangreiche Fürstentum Oppeln-Ratibor mit der Herrschaft Beuthen als erbliches Lehen bekommen solle, ja, vielleicht auch noch Troppau, das eine großartige Abrundung des Jägerndorfschen Besitzes gebildet hätte. Seine katholischen Brüder und Vettern, die, in der Hoffnung, ihn zur Umkehr zu bewegen, bisher beim Kaiser für ihn eingetreten waren, drohten ihm jetzt, „er werde alles restaurieren!" Georg antwortete ihnen: „Der Kaiser mag abschaffen, was er er will, ich muß es geschehen lassen, werde aber nicht dazu helfen." Ihrem Einwand, daß er schuldig sei, den viele hundert Jahr alten Glauben zu behalten, begegnete er mit folgenden Worten „Dann haben die Juden nicht Unrecht getan, daß sie fest an ihrem Glauben gehalten haben und noch halten!" Auf die Drohung mit der Landesverweisung schreibt er ruhig und gefaßt: „Man sagt, ich solle aus dem Lande gejagt werden, ich muß es Gott befehlen!" Im selben Sinne korrespondiert Luther damals mit dem Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler: „Wir haben genug getan. Wer nicht will Frieden haben, der kann Gott genug Unfrieden schaffen. Ich will auch ohne daß Ihr es begehrt, an den frommen Fürsten, Markgraf Georg, schreiben und werde vermahnen und trösten". Aus Augsburg heimgekehrt, ließ der Fürst einen Dankgottesdienst abhalten, „wegen der auf dem Reichstag verliehenen Gnade" und eine Denkmünze prägen, die auf einer Seite den brandenburgischen Adler und auf der anderen Georgs Kopf mit der Umschrift: „Verbum Domini manet in aeternum" trägt. Auf die Aufforderung hin, am Schmalkaldischen Bund teilzunehmen, erklärte er: „Ich bin bereit, für die Wahrheit des Evangeliums Leib und Leben, Hab und Gut, Land und

Leute zu lassen" und trat nicht bei. Der Schwäbische Bund, der schon Herzog Ulrich von Württemberg vertrieben hatte, bedrohte ihn sehr. Er bat den Kurfürsten von Sachsen, ihm doch zur Seite zu stehen — er war schon auf alles gefaßt — da mußte der Kaiser, der die kriegerische Unterstützung der protestantischen Fürsten wegen eines erneuten Vorstoßes der Türken brauchte den Nürnberger Religionsfrieden schließen. (1532).

7. Die Fränkisch-Nürnbergische Kirchenordnung und die Kirchenvisitationen.

Die Durchführung der Kirchenvisitationen ist gesetzlich verankert in dem Landtagsabschied von 1528. Sie wurde in Ansbach ein Jahr später in Angriff genommen als in Sachsen. Der Landesherr als summus episcopus errichtete das Kirchenregiment durch Berufung oder Bestätigung bereits berufener Pastoren, Senioren und Superattendenten. Dies war nicht durchaus im Sinne Luthers; aber Notzeit berechtigt zu außergewöhnlichen Ordnungen. — Theologisch fußten die Visitationsartikel auf den zu diesem Zweck umgearbeiteten Schwabacher Lehrsätzen. 1530 wurden sie von den Nürnberger Kirchenmännern noch einmal geprüft, ehe sie vom Rat der Stadt auch als für ihre Kirchenvisitation verbindlich erklärt wurden. Luther schickt sie mit folgendem Begleitschreiben zurück.: „Sie ist dem göttlichen Wort gemäß, stimmt mit der Wittenberger Ordnung überein und gefällt mir wohl". Den Zwang zur Privatbeichte und -absolution empfahl er abzuschaffen, „da das Evangelium Vergebung und Seligkeit allen bußfertigen Gläubigen bringt". Er riet ihren Gebrauch aber allen besonders angefochtenen Seelen. Diese Fränkisch-Nürnbergische Kirchenordnung wurde nun für die Durchführung der Reformation in Ansbach-Kulmbach, Nürnberg, Jägerndorf Oppeln—Ratibor—Beuthen bestimmend. 1540 wurde sie mit einigen Zusätzen, „die Erhaltung der Zeremonien betreffend" auch von Georgs Neffen, Joachim II. von Brandenburg und Johann von Küstrin angenommen.

Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg protestierten gegen den Eingriff in ihr Visitationsrecht. Die Räte des Markgrafen und der Freien Reichsstadt erklärten daraufhin dieses Recht für erloschen, da es schon seit Jahrzehnten nicht mehr ausgeübt worden und infolgedessen eine gräuliche Unordnung unter der Priesterschaft eingerissen sei. Die Visi-

tationsartikel haben vor allem den Glaubensgrund und die Gestaltung des inneren Lebens im Auge. Sie sind sparsam in äußeren Verfassungsformen: „Wegen der Zeremonien soll niemand gebunden sein, sie zu halten, so sie dem Worte nicht gemäß sind". — Luther wünscht zur Durchführung der Visitation „das Geleit Christi durch seinen Geist". „Ich bitte Gott von Herzen", schreibt er an den Fürsten, „daß er Euch in seiner Gnaden Erkenntnis und Andacht barmherzig stärken und erhalten wolle, um tun und weiter fördern zu können seinen Willen und sein heilges Wort, wie Gott angefangen hat, Euch dazu zu bewegen. Und wir alle wollen bitten und hoffen, daß seine Barmherzigkeit und Gnade das angefangene Werk Eurer Gnaden seliglich vollenden werde". — Dies Werk war schwer und bedurfte der Fürbitte wohl. Die vielfach noch katholisierende Beamtenschaft, die schwärmerisch oder kryptokalvinistisch gesinnten Pfarrer setzten den fürstlichen Reformbestrebungen hartnäckigen Widerstand entgegen. Georg schrieb einmal sehr betrübt an seinen Freund in Wittenberg: „Die Geistlichen verfahren oftmals gar zu ungeschickt und polterisch. Jeder Pfarrer will den Bischof spielen". Er müsse „der Verwirrung und der üblen Nachrede, als wäre in der Kirche lauter Unordnung, durch Aufrichtung einer festen kirchlichen Ordnung ein Ende bereiten und den Lästeren das Maul stopfen".

Georg erließ zunächst eine Verordnung, „daß das Abendmahl nach der Einsetzung Christi gehalten werden müsse". Darin wird das Wesen, die Einsetzung und der würdige Empfang dieses Sakramentes erklärt. Die tägliche „trockene Messe" wird untersagt, da sie ein Mittel zur Beförderung des Aberglaubens sei. Als der Markgraf später gebeten wurde, die stillen Messen wieder einzuführen, ermahnt ihn Luther: „Gott möge Euch vor diesem Unrat der Wiedereinführung derselben bewahren, denn solche Winkelmessen streiten gar fürchterlich gegen Gottes und Christi Einsetzung, da sie für ein Werk und Opfer verkauft werden, fremde Sünde damit gegen Gott zu versöhnen. Damit wird Sakrament und Glaube zerstört. Laßt Euch den Tadel des Widersachers deshalb nicht verdrießen. Es haben sich damals, als Hesekias die eherne Schlange Mosis zerbrach, weil das Volk nur Götzendienst daraus gemacht hatte, auch viele darüber geärgert und sind ihm feind geworden (2. Könige 18,4). Und ob viele das verdrießt oder roh und laß werden zu der rechten Messe, so müsset Ihr das in Geduld tragen".

Die Verehrung der Hostie im Ciborium, außerhalb der Verwaltung des Sakraments und der Verbindung mit dem Wort wird verworfen, denn das Sakrament sei eingesetzt zur Genießung und nicht zur Verehrung. Brenz, dessen Katechismuspredigten der Kirchenordnung angefügt waren, schreibt darin: „Christus hat Brot und Wein nicht zur Schau in die Hand genommen, sondern zum Heil der Seelen ausgeteilt". Die nach dem Nürnberger Religionsfrieden wiederaufgenommenen Verhandlungen, zu denen auch Georg seine Abgesandten schickte, erreichten eine Einigung der Lutheraner mit den oberdeutschen Städten unter Führung Bucers auf Grund der Wittenberger Konkordie (1536), mit den Schweizern konnte man sich nicht verständigen. Luther schrieb darüber an Georg: „Euer Fürstliche Gnaden wollen das Beste dazu helfen, damit die alten Sachen nicht zu scharf gerechnet und die Blöden nicht abgeschreckt werden".

1539 befahl König Ferdinand unter Übergehung des Landesherrn selbst Markgraf Georgs Hauptmann in Jägerndorf strengstens, sein Mandat zur Ausrottung des evangelischen Glaubens zu befolgen. In Schlesien ließ sich die Einführung der neuen Lehre überhaupt schwerer an als in Franken. Schon 1525 schrieb Georg aus Krakau an seinen Kanzler: „Das beschorne Geschlecht bemüht sich allenthalben in diesen Landen hoch, damit sie das Wort Gottes unterdrücken möchten; aber Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!" Besonders die Leobschützer Franziskaner-Observanten saugten durch ihre Bettelei das ohnehin nicht reiche Land aus und hetzten nebenher in raffinierter Weise gegen den Landesfürsten. Freilich kam die Empörung des Volkes über diese Mißwirtschaft der Einführung der neuen Lehre auch wieder zugute. Die Besetzung der Pfarrstellen mit protestantischen Predigern war hier besonders schwer. Wenn der Pastor nicht deutsch und polnisch oder deutsch und tschechisch konnte, mußte diese Stelle doppelt besetzt werden, da das Kirchenvolk gemischtsprachig war. Das Kirchengut blieb außer den Gemeindekirchen weithin in römischen Händen, da der Markgraf zur Säkularisation keinerlei Gewalt anwendete. Auch der Zehnte mußte weiter dem Bischof von Breslau entrichtet werden, da dieser nur unter der Bedingung die Reformation in seinem Bistum duldete. All das ergab natürlich Besoldungsschwierigkeiten. Die lutherischen Geistlichen wurden von ihren Gegnern öffentlich, sogar während der Predigt, und heimlich durch Hetzschriften angegriffen, so

Magister Johannes Paulinus in Jägerndorf. Wenn der Landesvaters so etwas erfuhr, ließ er die Übeltäter freilich bei Wasser und Brot einsperren. Ließen es aber die Pfarrer und ihre Ehefrauen, etwa ehemalige Mönche, Priester und Nonnen durch eine falsch aufgefaßte Meinung von der evangelischen Freiheit am christlichen Lebenswandel und seelsorgerlicher Sorgfalt fehlen, so ließ sie der Markgraf durch seine Superattendenten gleichfalls zur Rede stellen. Oft kam es vor, daß die Beamten selbst, die sie doch schützen sollten, die Prediger drangsalierten, ihre Beschwerdebriefe an den Landesherrn aber abfingen oder nicht weiterleiteten. Hilfesuchend wandten sich diese an Luther. Dieser riet ihnen, fortzufahren im kirchlichen Dienst, bis sie herausgeworfen oder durch obrigkeitlichen Befehl ausgewiesen würden. Sonst dürften sie dem Wüten des Satans nicht weichen. Sie seien auch nicht die einzigen, die solch Ungemach erduldeten. Der Reformator bat den Fürsten, solche Beamte, die Verächter des Gotteswortes seien, nicht zu dulden und sich „der armen Prediger anzunehmen und mit Ernst darob zu sein, daß sie ein wenig besser gehalten würden. Es sei ihm doch ohne Zweifel leid, wenn man Gottes Wort und seine Diener unwert halte". Darauf beruhigte ihn Georg, „daß er es nicht werde mangeln lassen, wenn man ihm nur Anzeige von solchen Fällen mache, wo Hilfe nottue."

Markgraf Georg tat alles, was in seinen Kräften stand, um dem Pfarrermangel abzuhelfen. Er nahm Prädikanten auf, die aus Polen, Böhmen und Ungarn vertrieben worden waren, und stellte sie an, z. B. Mathias Devay, einen Magyaren. Er schickte junge Mönche und Priester, die dazu willig waren, auf die Wittenberger Universität, damit sie rechte lutherische Prediger würden. Luther lobte in einem Brief an Georg das Betragen und die Leistungen dieser jungen Leute. Wie Johann der Beständige in Kursachsen ließ auch Markgraf Georg die evangelische Durchdringung des Landes organisch vor sich gehen. Vakant werdende Stellen an Stiften und Klöstern besetzte er mit lutherischen Geistlichen. Den Klostervorstehern nahm er das Versprechen ab, keine neuen Mitglieder aufzunehmen, sodaß sich die Ordensniederlassungen von selbst auflösten, auch wenn sie sich nicht sofort säkularisierten. Mit dem Kirchengut sollten Hohe Schulen errichtet werden, „da man nicht allein die Heilige Schrift, sondern auch die Rechte und allerlei Künste lehre, aus denen man Leute nehmen könne zu Predigern, Schrei-

bern, Räten für das ganze Fürstentum". Zwei Theologen sollten sie leiten. „Nicht aber in ledigen Kreuzgängen oder leeren Klöstern und Stiftskirchen sollen sie eingerichtet werden, denn wo ein gut Studieren sein soll, da muß eine Stadt sein, da viele zusammenkommen und untereinander sich üben und reizen und treiben. Einsame Studien tuns nicht, gemeinsame tuns, da einer dem anderen Ursach und Exempel wird". 1542 gab Luther dem Markgrafen den Rat, aus dem fränkischen Kloster Heilsbronn, da der Abt lutherisch gesinnt sei, eine solche Hohe Schule zu machen, wie sein Fürst aus dem Kloster Naumburg.

„Denn Euer Fürstliche Gnaden sehen ja wohl", schreibt er, „wie die Schulen zurückgehen und niemand dazu tut, daß man hinfort Kirchendiener und sonst gelehrte Leute erziehe, ohne Zweifel, da der leidige Satan mit diesen bösen Grifflein gedenkt mit der Zeit Gottes Reich, welches ohn' Kirchendiener, Prediger und Pfarrherrn nicht kann bleiben, endlich zu verstören." — Über diesem Plan starb Georg im folgenden Jahr, sodaß die Fürstenschule Heilsbronn erst gegründet werden konnte, als sein Sohn Georg Friedrich herangewachsen war. — Ferner sollten in allen Flecken und Städten gute Kinderschulen eingerichtet werden, in denen die, welche zur Hohen Schule tüchtig waren, ihre Vorbildung bekommen sollten. Durch all diese Einrichtungen „werde der gemeine Mann wieder Lust und Liebe zur Schule bekommen; denn er könne dann sehen, daß man von dort aus zum Pfarr-, Predigt- oder einem anderen Amt kommen könne. Jetzt wähne man, ein Gelehrter könne sich nicht ernähren". Markgraf Georg hielt die reichen Ratsherren dazu an, Stipendien zu stiften, „um etliche geschickte Gesellen zu erhalten, daß eine jegliche Stadt einen oder zween Studenten hätte". Man merkt, daß der Fürst Luthers Schrift „An die Ratsherren ..." gut gelesen hatte.

Sehr viel Werte legte Georg auf den Katechismusunterricht. Luther riet ihm, „Pfarrern und Pfarrkindern mit Strenge zu gebieten, daß sie alle bei Strafe müßten den Katechismus treiben und lernen, um zu wissen, was ein Christ wiesn soll, Gott gebe, er glaube daran; wenn nicht, dann eben nicht. Es muß doch ein Handwerksmann oder Bauer sein Tun auch wissen! Und kein stärker, besser Kunst ist, die Leute bei Andacht und Kirche zu halten, denn der Katechismus, wie wir täglich erfahren".

Vom regelmäßigen Besuch der Katechismuslehre erhoffte der Landesvater eine Besserung der eingerissenen schlechten Sitten, wie Unzucht, Trunksucht und Gotteslästerung. Schon 1525 hatte er ein strenges Verbot derselben herausgegeben. Nun befahl die neue Kirchenordnung den Pfarrern ein scharfes Vorgehen gegen öffentliche Sünder. Zwar wurde der Bann, der Ausschluß aus der bürgerlichen Gesellschaft, als unevangelisch abgelehnt; Vermahnung, Verweigerung der Absolution und Ausschluß vom Abendmahl jedoch wurden als berechtigte und heilsame Kirchenzuchtmittel anerkannt. Der Markgraf, dem seine Begegnung mit dem reinen Evangelium zu einem tugendhaften christlichen Leben geholfen hatte, war unglücklich, daß seine Maßnahmen nicht gleich den erwünschten Erfolg hatten. Luther tröstete ihn: „Der des alten Wesens gewöhnte Pöbel muß sich erst ausfäulen. Der Haufe ist in die fleischliche Freiheit geraten, man muß ihn erst eine Weile seine böse Lust büßen lassen. Mit der Zeit wird es besser werden. Mit der Geduld muß aber das Anhalten an dem Werk, das zu treiben ist, verbunden sein. Ein altes Gebäude ist schnell abgebrochen, ein neues zu bauen geht nicht so bald. ‚Brechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit' (Prediger Salomonis). Jerusalem ist auch gar langsam und schwer wieder gebaut. Lasset Euch durch die Knechtsgestalt der Kirche nicht irre machen. Jesus selbst spricht: ‚Selig ist, wer sich nicht ärgert an mir!' (Matthäus 11,6). Seine Christenheit läßt er verbergen mit Trübsal, Rotten, Gebrechen und Schwachheit, daß man sie mit der Vernunft nicht finden kann, sondern allein mit dem Glauben ersehen und bei dem Evangelio erkennen, wie es im Credo heißt: ‚Ich glaube eine heilige christliche Kirche, . . .' Auch die wahren, gläubigen Christen können keine vollkommenen Heiligen sein und das ihnen anhaftende Böse muß sie fort und fort zum Suchen der Gnade und zur Übung in der gegenseitigen Vergebung und tragenden Liebe antreiben. Ob nun wohl die Christen viel Früchte des Geistes bringen und heiliglich leben, so bleiben doch daneben viel Sünden und Gebrechen, auf daß der Artikel nicht müßig stehe: ‚Ich glaube die Vergebung der Sünden' und auch im Vaterunser bleibe die Bitte: ‚Vergib uns unsre Schuld', wie Paulus Galater 6 (Vers 2) sagt, daß Christi Gesetz sei, daß einer des anderen Last trage. Das ist das gemeine Recht in seinem Gnadenreich!" Luther schließt diesen köstlichen, beruhigenden und doch anspornenden Brief mit den Worten: „Aber

Eure Fürstliche Gnaden weiß ja alles besser, als ich es Euch schreiben kann".

In einem anderen Brief aus den letzten Lebensjahren der beiden Großen heißt es: „Es ist Eure Fürstliche Gnaden sowohl ein Mensch als ich, der ich selbst oft so müde über die Sachen und Ärgernisse werde, daß ich es kaum noch ertragen kann; was sollte das denn Eurer Fürstlichen Gnaden nicht begegnen, so ein solch großes, schweres Regiment neben dem Evangelium zu tragen haben? Deshalb bitte ich Gott, den Vater aller Stärke und allen Trostes, daß er Eure Fürstliche Gnaden wolle in seinem Sohne Jesus Christus stärken und durch seinen heiligen Geist trösten, alle solche Last, Mühe und Ärgernis seiner Christen ritterlich zu tragen und Euch zu behüten vor den feurigen Pfeilen Satans, der uns, nachdem er weder mit Kunst, noch mit Gewalt uns kann gewinnen, dennoch mit seinem Anhalten und unaufhörlichen Ärgernissen und Hindernissen zuletzt gern müde und verdrossen machen will. — Wer kann alle Buben fromm machen? Wir Prediger sollen und müssen auch Geduld haben und die Welt helfen tragen in all ihrer Bosheit. Der barmherzige Gott tröste und führe Eure Fürstliche Gnaden nach seinem Wohlgefallen! Amen."

In diesem Briefwechsel des alternden Reformators mit dem hohenzollernschen Fürsten, der ebenfalls kurz vor seinem Heimgang stand, rührt uns die innige Verbundenheit und das gegenseitige Verständnis, das daraus spricht. In ihm spiegeln sich die damaligen Verhältnisse der Markgrafschaft, Süddeutschlands, ja, des ganzen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und der Europäischen Welt wieder.

1541 sandte Luther seinem verehrten Markgrafen, den er neben seinem Kurfürsten als den bedeutendsten Vertreter der Sache des evangelischen Glaubens schätzte, eine „Vermahnung zum Gebet wider die Türken" mit seinem Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Papst und Türken Mord . . .". In einem beiliegenden Schreiben heißt es: „O möchten doch die Unsrigen in Sachen der Religion fest und in ihren politischen Obliegenheiten willfährig sein, das wäre heroisch, davidisch! Aber man hört uns nicht." Markgraf Georg wollte daraufhin selbst Truppen nach Pannonien führen, aber die Gebrechen des Alters hinderten ihn daran. Im Dezember 1543 starb er, noch nicht 60 Jahre alt.

In seinem Testament verpflichtete Georg von Brandenburg die Statthalter und Regenten, während der Unmündigkeit seines Sohnes „ob der von ihm aufgerichteten Kirchenordnung und der reinen, wahren, christlichen, evangelischen Lehre, so er neben und samt anderen Kurfürsten öffentlich bekannt und dabei bis an sein Ende verharrt und geblieben, mit allem emsigen Fleiß und aller Treue zu halten". Der hereinbrechende Schmalkaldische Krieg hinderte die Vormünder an der Erfüllung ihrer übernommenen Pflichten. Philipp von Hessen und Johann von Sachsen gerieten in die Gefangenschaft des Kaisers, die Brandenburger hatten genug zu tun, um ihr Land zu sichern.

Seinem Sohn wollte Georg von Hohenzollern „zum Höchsten eingebunden haben, daß er in allen Fürstentümern und Landen Gottes Ehre und rechtschaffene christliche Lehre fördern, derselben Lehrer, Pfarrer und Prediger in gnädigem Befehl, Schutz und Schirm haben solle und wolle".

Doch das Kind mußte erst ein Mann werden, ehe es des Vaters Vermächtnis lesen, verstehen und weiterführen konnte.

Sigrid Rauchbach,

Reserve-Lazarett 161, Abt. Bethanien

Lötzen/Ostpr.

III.

Ergänzungen zur Predigergeschichte von Schweidnitz-Reichenbach (1522—1648).

Im Jahre 1938 gab der Schlesische Pfarrerverein die „Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach" heraus. In ihrer Einleitung weist ihr Verfasser, Pastor i. R. Otto Schultze, darauf hin, daß gerade in dieser Predigergeschichte manche Lücke noch vorhanden ist, da der Hauptgewährsmann auf diesem Gebiet, Ehrhardt mit seiner 1780 erschienenen Presbyterologie, Schweidnitz-Reichenbach unbeachtet läßt.

Ein erster Versuch, diese Lücken auszufüllen, ist vor allem durch einen guten Fund in den Schriften der Fürstensteiner Bibliothek überraschend günstig ausgefallen. Es ist eine unter dem Zeichen 2° 292 eingereihte Handschrift, die vieles Wissenswerte aus der Kirchengeschichte des Fürstentums Schweidnitz vor dem Bau der Friedenskirche bringt. Die Zuverlässigkeit dieser Schrift konnte ich bereits mehrfach bestätigt finden, vor allem durch bisher noch nicht bekannt gewesene Angaben aus dem Schweidnitzer Stadtarchiv. Leider ist über den Verfasser dieser Handschrift noch nichts bekannt, er hat zur Zeit des Baues der Friedenskirche in Schweidnitz und später gelebt. Ich vermute, daß es Daniel Czepko*) ist, Sohn eines Schweidnitzer Geistlichen, der wegen seiner Dichtungen weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt, als Kaiserlicher Rat geadelt wurde und sich um den Bau der Friedenskirche hoch verdient gemacht hat.

Die Ergebnisse der bisherigen Ergänzungsarbeit sind im folgenden zusammengestellt. Im ersten Teil: A. wird der

*) Von Daniel Czepko ist in der Fürstensteiner Bibliothek u. a. unter Nr. 2° 291 eine „Kirchenhistorie von Schweidnitz und Jauer" von 3 Folien erhalten. Er war wie sein Vater auch als Historiker tätig.

Kirchenkreis Schweidnitz-Reichenbach behandelt, soweit neue Namen hinzukommen**). Im zweiten Teil B: versuche ich eine Darstellung der Predigergeschichte von Schweidnitz, die gegenüber dem Versuch von Schubert (Correspondenzblatt 1911 und 1915) und Schultze (Predigergesch. 1938) manches wegläßt, aber insofern ein neues Gesicht erhält, als sie nach Kirchen, Pfarrämtern (Pastor Primarius, Senior, Archidiaconus und Subdiaconus) und Geschichtsperioden schärfer gegliedert ist. Es ergab sich folgende Einteilung für die Zeit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges:

I. Schweidnitzer Pfarrkirche 1522—1561.
II. Ministerium der Pfarrkirche 1561—1648.
III. Klosterkirche 1565—1633.

A. Schweidnitz-Land:

I.

Ortschaften, die ihr ev. Pfarramt durch die Gegenreformation verloren, es aber in preußischer Zeit wieder erhielten.

Domanze:

1637: Basilius Klein, ord. 21. 10. 1618 in Wittenberg
1618—1630: Scultetus ord. 29. 8. 1610 in W. Sohn des Kantors und späteren Pastors in Reichenbach, Johann Schulz; geb. 1580, Schüler in Goldberg, Schweidnitz und Breslau. 1601 Universität Frankfurt 1603: Un. W. Ende 1604 Lehrer in Frankenstein, 1607 Rektor daselbst. Berufen nach Reichenbach/Eule, 1618 Pf. in Domanze

Hennersdorf:

1608: David Neumann

Grädit:

1569: Josef Krebshannes [1]).
1605—1622: Valentin Thoma
1651—17. 12. 1653: Johann Etzler, emigrierte

Langenbielau:

1647—1654: Retschky, Gottfried auch als Raschke erwähnt

Leutmannsdorf [27])-Ludwigsdorf:

1517: Jakobus Egenberger
Paul Lindner, gest. 1605.
1600: Kaspar Hermann
1600: Petrus Gerlach, Pfarrer zu Ludwigsdorf bei Schweidnitz

**) Ohne die Stadt Schweidnitz werden für die Zeit von der Reformation bis 1648 in der Predigergeschichte von Schultze 123 Namen aufgeführt; es kommen jetzt für dieselbe Zeit 60 neue Namen hinzu.

1610—1617: Urbanus Kleinwächter, geb. am 4. 4. 1570 [2])

1619—1629: Zacharias Hoffmann, Sohn eines Schweidnitzer Schuhmachers, Un. Leipzig und Frankfurt, 1602—1604 Collega in Schweidnitz, 1604 bis 1606 Lehrer in Hirschberg, 1606 bis 1619 Pastor in Kolbnitz bei Jauer, 11. 6. 1640 gest. als Senior in Herrnstadt.

Peilau:

2. 3. 1582: „hat der Pfarrer Herr Symon zur Peyle sich erhänget, Satanae sit rapina“ [3])

1634—43: Christoph Ritter, 1620 Univ. Frankfurt a/O.

Peterswaldau:

1571: Matthias Moderer

1618: Hieronymus Ritelius

Reichenbach: [27])

bis 1583: Joachim Scultetus, gest. 1583 [4])

1623—1629: Johann Gebauer, 1633 Pf. in Massel bei Oels

1633: David Titius aus Senftenberg, geb. am 15. Februar 1605, V. P., ord. i. W. Diaconus in Reichenbach [5])

Steinseifersdorf:

1637: Daniel Sturm, 1617 Pf. in Peiskersdorf

Würben: [27])

1578: George Hempel (sein Bruder Lazarus zu gleicher Zeit in Goglau), 1600 als „Pf. von Jauernik“ (ein Nachbardorf von Würben) erwähnt.

1616—1629: Heinrich Rudolph: „Ist laut dem Attest des Magistrats zu Schweidnitz sub acto d. 10. Marti 1629 bis ins 13. Jahr Pfarrer zu Würben gewesen und hat bei der gewaltigen (gemeint: gewaltsamen) Reformation von seiner Kirche emigrieren müssen.“

1634: Wolfgang Droschky, Pfarrer zu Würben, dann Pastor zu Steinau.

II.

Die 1629 oder 1654 reduzierten Kirchen, an deren Ort auch heute noch kein eigener ev. Pfarrer ist.

Arnsdorf:

1570: Johann Fölkel

1538: Johann Martini, geb. 1481, 1566 noch in Arnsdorf, gest. 10. 5. 1568 als sen. in Schweidnitz.

1586—1617: Valentin Kromer, gest. 1617.

1620: Johann Feige

1637: Melchior Fischer

Bockau:

1587: Martin Rüffert, 1580 in Neukirch

Bögendorf: [27])

1521: Caspar Albrecht

1540: David Hoybrigk oder Hoberg

1585: Adam Seibel
1590: Michael Lange
1595: Abraham Abdigall
1597—1612: Johann Hoffmann, geb. 1564, Lehrer an einer Lateinschule und Pfarrer in Hohgiersdorf, gest. 20. 3. 1612 [7])
1617: Martin Kretschmer

Faulbrück: [27])

1585: Friedrich Zappe

Goglau:

1578: und auch 1591 u. 1623: Lazarus Hempel aus Zittau als Pfarrer von Golau erwähnt [8])
1580: Pancratus Seidlig, 1595 in Reichenau

Hohgiersdorf:

1584: Hans Isingk oder Eisack, Sohn des Andreas Isingk, Pf. in Glatz
1590: Johann Hoffmann, später in Bögendorf
1597: Bartholomäus Adam vociert
1618: Christopherus Nüsselius ist bis ins 14. Jahr in der Kirche zu Hohgiersdorf Pfarrer gewesen
1631: vacant

Hohenposeritz:

1598: Matthäus Hoffmann

Jauernick:

1596: George Auersbach
1600: George Hempel, vorher in Würben

Groß- u. Wenig-Mohnau:

1579—1603: Adam Hübener war Pfarrer zu Großmohnau und Wernersdorf, geb. 1555, gest. 1603 „zur Schweidnitz, allwo er bei der großen Pfarrkirche begraben liegt" [9])
1632: Hans Reichel wegen seiner „die Katholiken beleidigenden Predigt" von Wolf v. Reipisch aus Mohnau willkürlich vertrieben [10])

Groß-Merzdorf u. Stephanshain:

1575: Christoph Weidlich, vorher Pastor in Reichenbach [11]), nach Stephanshain auf Empfehlung von Pf. Joh. Gigas in Schweidnitz berufen [12])
1595—1600: Michael Nürrenberg, berufen am 20. 12. 1595
1608: Caspar Gottschalk, ord. 1603
1609: Augustin Uber, Pfarrer zu Schmellwitz u. Merzdorf
1612: Joachim Profius, geb. am 22. 1. 1538 in Jauer, V. P. Schule in Jauer und Breslau, seit 1609 Wittenberg, dort 9. 9. 1612 ord. und berufen [13])

Schmellwitz:

1600: Valentin Polt
1609: Augustin Uber
1629: Caspar Egranus, geb. in Schweidnitz, Univ. Frankfurt, am 14. 11. 1629 vertrieben

1630: Friedrich Scholtz, Hirschbergiensis, 1632 Diaconus in Schweidnitz, 1635 exul, 1636 Conrector zu Hirschberg, 1637 Pastor zu Herrnmotschelwitz

Schwengfeld:

1566: Johannes Martini (siehe Arnsdorf)
1600—1621: Christoph Ansorge, 1593 Univ. Frankfurt
1637: George Hohland

Weizenrodau: [27])

1519: Andreas Schröter
1530—1544: Petrus Knotte, 1515 Univ. Frankfurt a/O., „Letzter katholischer Pfarrer", aber 1536 beim Domkapitel als Lutheraner verklagt.
1544—1570: Jacob Droschke oder Droschius, seine Frau Barbara Tielisch. Er macht sein Testament am 9. Juni 1570, sein Kaplan, Adam Kaulfuß, und der Diaconus Matthäus Vielhauer aus Schweidnitz, haben dasselbe als Zeugen unterschrieben. [15]) (Noch heute im Schweidnitzer Stadtarchiv erhalten) [16])
1570—1582: Weigand oder Weigel Sachenkirch, Schweidnitzer adliger Patrizier und Erbherr auf Pilzen (1562—1582), 1536 bauen die Gebrüder Weigand u. Hans v. Sachenkirch die Kirche in Pilzen bei Schweidnitz, [17])1547 Univ. Frankfurt, später Pfarrer in Profen [18]), gest. 17. 9. 1582, er hat drei Frauen gehabt, 1. Martha, Tochter des M. Sebastian Angerer in Schweidnitz. Aus dieser Ehe 6 Kinder, 2. Martha, Tochter des Hieron. Beheims, gest. 24. 5. 1581, 3. Dorothea, Tochter des Johann Koschwitz aus Schweidnitz, 2. und 3. Frau ohne Kinder.
1583: Martin Henning oder Hannig
1603/1609: Caspar Fellner oder Feldner
1620—1630: George Kirste, 1607 Univ. Frankfurt a/O., 1630 dimitiert. „George Kirsteinius", „letzter evangel. Pfarrer von Waytzenrodau" [19])

Wilkau:

1626: M. Jacobus Heidenreich, ord. in Wittenberg, nach Wilkau berufen am 11. 1. 1626 [20])

III.

Ortschaften, die vor der Gegenreformation ein eigenes Pfarramt hatten und in der Predigergeschichte von P. Schultze mit ihren Pfarrern fehlen.

Groß-Wierau (jetzt zu Hennersdorf gehörig): [28])

1565/1570: Andreas Friedrich

Neudorf (jetzt zu Reichenbach gehörig) [21])

1585: Martin Wolff
1596: Paul Barth, 1590 Univ. Frankfurt, 1596 ord. in Liegnitz; später in Grädits
1607: Timotheus Uber

Olbersdorf (jetzt zu Reichenbach gehörig): [22])

1607: Caspar Cranich, 1618 Archidiaconus in Striegau
1608: David Neumann, Pfarrer zu Olbersdorf und Hennersdorf
bis 1619: Abraham Kirsten aus Frankenstein wird 9. 9. 1619 Pfarrer zu Frankenstein, vorher in Olbersdorf

Schlaupitz: bei Reichenbach
bis 1565: und nach 1568 bis 1584: Melchior Grabner
Adam Rausendorf, ord. 1565, vorher Rektor in Reichenbach und Reichenstein [23])
1610: Valentin Matterna [24])
1617—1620: Johann Vetter

Bertholsdorf bei Reichenbach:
vor 1621: Caspar Hermann

Peiskersdorf (jetzt zu Peterswaldau gehörig):
1568: Caspar Sturm [25])
1617: Daniel Sturm

Heinrichau (jetzt Kreis Waldenburg, früher im Besitz der Stadt Schweidnitz):
1600: Josef Bodem
1603: „Caspar Gerstmann, wird vom hiesigen Rat zum Pfarrer nach Heinrichau vociert" [26])

Anmerkungen:

[1]) Schweidnitzer Stadtarchiv S. I 164 Seite 538.

[2]) nach einer Chronik von Freiburg:
1634—1635: Lehrer der Lateinschule in Schweidnitz,
17. 11. 1636: Rector in Freiburg,
4. 10. 1637: an die Magdalenen-Schule in Breslau.

[3]) so zu finden in Schweidnitzer Chronik hrggb. v. Schimmelpfennig 1878, Seite 75.

[4]) Fürstenst. Bibl. 4° 81, S. 114).

[5]) Corresp. 14, S. 106.

[6]) cf. Fürstenst. Bibl. 2° 292, S. 266.

[7]) Die Angaben über das Ende Joh. Hoffmanns widersprechen sich: Fürstst. Bibl. 4° 69 S. 341 (Grabsteininschrift) nennt das Todesdatum 20. 3. 1612, stimmt also im Todesjahr mit der Angabe bei Schultze überein, dagegen ist Fürstst. Bibl. 2° 292 anscheinend 1622 zu lesen und Fürstst. Bibl. 2° 292 S. 400 sagt, daß 1630 ein Johann Hoffmann dimittiert wurde.

[8]) 1578: Fürstst. Bibl. 2° 292 S. 215 u. 263; 1623: Fürstst. Bibl. 2° 292 S. 266; 1591: Schweidnitzer Stadtarchiv: U 5225.

[9]) Der Wortlaut seines Epitaphiums ist zu finden Fürst. Bibl. 4° 69 S. 77.

[10]) cf. Schweidnitzer Stadtarchiv U 2813 a.

[11]) Leider ist oft nicht ersichtlich, welches Reichenbach gemeint ist; so wird z. B. bei Schultze S. 15 Andreas Weigel 1571 als Geist-

licher in Reichenbach (Eule) angeführt, während er im Jahrbuch f. schles. Kirchengesch. Jhrg. 1939 S. 157 für dasselbe Jahr als Diakon von Reichenbach O/L. erwähnt wird.

[12]) cf. Korresp. XIV, S. 68.

[13]) cf. Korresp. XIV, S. 90.

[15]) cf. Fürstst. Bibl. 2° 292 S. 264.

[16]) Schweidnitzer Stadtarchiv S. I 164, S. 104 f., S. 138 f.

[17]) cf. J. Berg, die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangel. Kirchen usw. 1854, S. 250.

[18]) cf. Berg S. 250.

[19]) Schweidnitzer Stadtarchiv S. I 226.

[20]) cf. Korresp. XIV S. 100, allerdings ohne Angabe, welches Wilkau gemeint ist.

[21]) cf. Kirche 1602 wieder hergestellt, 1654 kath. cf. Berg S. 249.

[22]) Kirche 1648 von Evangel. neu hergestellt, 1654 kath. Berg S. 250.

[23]) Korresp. 1939 (Jahrbuch) S. 150 ff.

[24]) Korresp. 1918 S. 3.

[25]) cf. Schweidn. Stadtarchiv S. I 164 S. 467.

[26]) Fürstst. Bibl. 2° 292 S. 263.

[27]) schon 1629 rekatholisiert, cf. Berg. S. 143—144.

[28]) durch Kardinal Karaffa schon 1626/27 rekatholisiert.

B. Schweidnitz-Stadt.

Übersicht: I. Schweidnitzer Pfarrkirche 1522 bis 1561

II. Ministerium der Pfarrkirche 1561 bis Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648

III. Klosterkirche 1565—1633

I. Pfarrkirche bis 1561

1508—1530: M. Reußner, Franziskus, geb. in Löwenberg, gest. 20. 8. 1530 in Breslau.

1522—1525: Valerius Rosenhayn, geb. 1485 in Görlitz, 1525 Liegnitz an Peter-Paul, von dort wegen Schwengfeldisch gesinnter Kollegen zurückgetreten, 1521 Rosenhagen, 1. ev. Prediger Schlesiens in Freystadt

1521: Rosenhagen, 1. ev. Prediger Schlesiens in Freystadt

1531: Weidener, Nicolaus, am 13. 1. 1531 eingeführt, geht aber sogleich nach Breslau zurück, da katholisch gesinnt.

1531: Bernt, Ambrosius, aus Wittenberg berufen, kehrt sogleich dorthin zurück (Widerstand der Altaristen).

1531—1533: Henckel, Johannes, Domherr zu Breslau und Doktor Decretorum, Pfarrer in Kaschau und Hofkaplan der Königin Maria von Ungarn, am 23. 10. 1531 nach Schweidnitz berufen, gestorben 5. 11. 1539 in Breslau.

1535—1538: M. Wolfgang Surdelius, geb. in Passau, vor 1535 aus Görlitz vertrieben; 1540 Maywaldau b. Hirschberg; 1545 Pastor prim. Görlitz, gest. 1553.

1544—1548: M. Angerer, Sebastian, aus Österreich, 1536 Pf. Bögendorf, dann Haynau, am 31. 7. 1544 nach Schweidnitz berufen, heiratet selbst und beschäftigt verheiratete Kapläne; 1545: Prediger Joh. Röcker; 1547: Bernhard Tauer (vgl. Schultze S. 20 u. Jahrbuch 1939 S. 152); von 1548 u. 1553—56: Prediger M. Johann Curterius oder Kurzer, geb. 1500, gest. 1582 in Kartzen, früherer Alchimist, dann Prediger in Krakau, nach Schw. in Domslau. 1564—71 Pf. in Jauer; um 1557: Petrus Stebelius (vgl. Corr. 1911, S. 172). Einführung des evangelischen Abendmahls, Einrichtung von zwei Hospitälern und des Gotteskastens. Gestorben am 28. 12. 1548. „Er verließ ein junges Weib mit fünf Kindern, einen Kretschamhof und einen Garten." „Das ihm in hiesiger Pfarrkirche zu Ehren errichtete Epitaphium, welches aber hernach der aufgebrachte Haß und Eifer bei dem vi armata ac atroci persecutione eingeführten Katholizismus mit allen anderen Monumentis Evangelicorum cassiert und weggeschafft", nennt ihn Reform. Religionis Pastor Primus.

1550—1560: Droschke, Wolfgang, Dr. artium et juris utriusque. 1555 Streit mit Magistrat, der ihm von November 1555 bis 15. 5. 1556 Zugang in Schweidnitz sperrt.
Am 19. 7. 1556 wird auf Verlangen des Magistrats Heidenreich sein „Kaplan und Prediger", am 18. 4. 1557 wird Droschke mit dem Lied „Also heilig ist der Tag" von der Kanzel gesungen. 1560 Befehl Kaiser Maximilians an D. „Sofort von seinen Händeln abzustehen", will sich nach Rom wenden und stirbt am Schlag, als er aus der Bischofsresidenz in Neisse heraustritt, am 15. 3. 1560.

1561: Frühauff, Martin, geb. am 26. 11. 1460 Praecentor zu St. Nicolaus in Schweidnitz, 99 jährig zum Parochus durch die Äbtissin in Breslau berufen, „der letzte kath. Parochus" gest. 1. 3. 1561.
Nach seinem Tode hat der Rat der Stadt Schweidnitz mittels der verhandelten und vollzogenen Traktate von der Äbtissin mit Genehmigung und Bestätigung des Bischofs die Pfarrkirche und das jus patronatus über diese sub titulo locati conducti erhalten, die hernach 1609 der kaiserliche Majestätsbrief bestätigt hat.

II. Ministerium der Pfarrkirche mit 5 Geistlichen.

Pastores primarii.

1561—1569: M. Heidenreich, Esajas, geb. 10. 4. 1532 in Löwenberg, sein Vater, Laurentius Heidenreich, seine Mutter Elisabeth Engler, studierte Frankfurt a/O. Prediger in Löwenberg, in Schweidnitz mit Agnes Liebitsch verheiratet, 1561 „zum 1. evgl. Pastor Primarius und Pfarrherrn wie auch des Ministerii und der Schulen Inspektor obrigkeitlich verordnet", richtet auch in der Klosterkirche Gottesdienste ein, Lätare 1569 seine Abschiedspredigt, 24. 3. 1569 sein Antritt in Breslau, gest. 26. 4. 1589.

1569—1599: M. Pelargus, Johannes (Storch), geb. 1533 in Freystadt, 1553 Studium in Frankfurt a/O., 1562 in Schweidnitz Subdiaconus, 1565 Archidiaconus, 1561 bis 1569 neben-

amtlich Prediger an der Klosterkirche, wozu sein Gehilfe Melchior Greber, 1568 senior Ministerii, 1569 Pastor Prim. gest. am 8. 8. 1599, während der Predigt rührte ihn der Schlag und wurde von seinem Sohn, Diacon Daniel Pelarus von der Kanzel heruntergetragen. Seine Ehefrau, Agnes Heidenreich, Schwester seines Vorgängers, 4 Söhne und eine Tochter: 1. Kaspar P. Rektor in Iglau. 2. Christoph, Prof. Theol. in Frankfurt a/O. 1596 Gen.Sup. in Mark Brandenburg, 3. Chrysostomus Kurf.Brandenb. Pagenhofmeister, 4. Daniel, Diacous in Schweidnitz, 5. Eine Tochter, Ehefrau des Pastors Meßner in Sagan.

1600—1609: M. Holstein, geb. 23. 12. 1546 in Bunzlau, auf Schule in Löwenberg, Studium Frankfurt a/O. 1584 bis 1600 Pastor Prim. in Bunzlau. Estomihi 1600 Probepredigt in Schweidnitz, Judica 1600 Abschiedspredigt in Bunzlau, 1600 Pastor Prim., auch „Oberpfarrer" genannt, in Schweidnitz gest. 17. 10. 1609 an Steinleiden.

1610—1633: Bartsch, Enoch, geb. 6. 1. 1578 in Landeshut, 1607 Subdiaconus in Schweidnitz, 28. 3. 1610 Past. Prim. und Inspektor, 5. 6. 1608 (Pfingsten) weiht Bartsch die renovierte Hospitalkirche zum Hl. Geist in der Vorstadt ein: Alle Sonntage Gottesdienst durch Landpfarrer oder Schulkollegen, alle Tage Frühgebet um 8 Uhr; 19. 1. 1620 erster ev. Gottesdienst in Dominikaner-Kirche (Alle Dienstag Morgen Predigtgottesdienst); 21. 6. 1628 gehen Dominikaner- und Franziskaner-Klosterkirchen den Ev. verloren, stattdessen tägliche Gebetsgottesdienste in Barbarakapelle am Striegauer-Tor und Korpus Christi-Kapelle am Zeughaus. 21. 1. 1629 letzter ev. Gottesdienst in Pfarrkirche durch Bartsch. 24. 1. 1629 Verbannung: Bartsch und Flaschner nach Liegnitz unter milit. Begleitung, die beiden Diaconen Gloger und Beer nach Breslau; 1631 Pastor in Steinau, August 1632 exul nach Liegnitz, Michaelis 1632 wieder in Schw. Nach Abzug der Kaiserlichen und vor Rückkehr der vertriebenen ev. Geistlichen von Schweidnitz hielten in Pfarrkirche Gottesdienst: Pastor Zacharias Zappe von Langenbielau und die beiden Feldprediger Petrus Neander und Samuel Hoppenstock. 17. 10. 1632 erste Predigt in der Pfarrkirche, gest. am 14. 9. 1633 an der Pest. 8 Kinder, älteste Tochter Ehefrau von Friedrich Flaschner.

1633—1635: M. Flaschner, Friedrich, geb. 9. 4. 1602 in Schweidnitz, Sohn des P. Johann Flaschner und Margarete Holstein, Studium in Leipzig und Wittenberg, 1627 Pfarrer in Dittmannsdorf, 28. 7. 1630 exul, 1632 Archediaconus in Schweidnitz, 23. 10. 1635 mit allen Geistlichen abgesetzt und vertrieben: „Der letzte Pastor Prim." von Schw. 1635—1637 in Breslau, 1637 Hofprediger des Grafen Hohenzollern auf der Kynsburg und Pastor von Bärsdorf und Schenkendorf, gest. 1640, 4. Juli.

1642—1643: Der schwedische Feldprediger M. Johannes Luther, benutzt Pfarrwohnung und Pfarrkirche, im ganzen 368 Predigten (Fest, Sonntags, Wochen- und Kasualpredigten) nach eigener Angabe in Schw. gehalten. Am 29. 7. 1643 Abschiedspredigt (in Druck erschienen).

1643—1644: Abraham Buchwald, schwedischer Feldprediger, hatte einen Kaplan zur Hilfe beim Gottesdienst in der Pfarrkirche und zieht mit den Schweden ab.

1645 ff.: Ferentz, wahrscheinlich derselbe, der später in Jauer und Metschkau Pfarrer gewesen ist: Wolfgang Ferentz geb. in Regensburg Feldprediger eines schwedischen Regiments, 1644—1650 Pfarrer in Jauer, 1655 exul, 1650—1653 Pf. in Metschkau, 1653 exul, 1655 Pf. in Groß-Weigelsdorf, 1662 in Weigwitz, 1665 verzichtet auf sein Amt und lebt als Arzt in Silberberg, gest. 1668.

Seniores:

1561—1568: Martinus, Johannes 1561 als erster Senior berufen, durch Hang zum Katholizismus teilweise Spannung mit Heidenreich, geb. 1481, vor 1561 in Arnsdorf und Altarist in Schweidnitz, gest. 10. 5. 1568.

1568: Pelargus, Johannes, wird Past. prim.

1569—1653: anstatt des Seniorats wird die Pfarrstelle an der Kosterkirche besetzt.

Archidiaconi:

1561: Ehrenfried, Wolfgang, nur ¾ Jahr im Amt.

1561—1565: Stam, Paulus, geb. 1501, 1561 Diakon, nach Ehrenfrieds Abschied Arichdiak., betreute vor allem das Hospital St. Michael, gest. 1565.

1565—1568: Pelargus, Johann wird Senior.

1571—1588: Thuringus, Salomo, geb. 1540 erst in Küstrin, 1569 Subdiacon in Schweidnitz (nach Resignation v. Melchior Gerber), 1571 1. Diakon (nach Resignation v. Matth. Vielhauer), 1571 Archidiak. (nach Ernennung des Pelargus zum Past. prim.), gest. 11. 6. 1588.

1588—1607: Frühauff, Augustin oder Lucanus genannt, geb. 1535 in Schweidnitz, 1561—1572 Pastor in Leutmannsdorf, 1572 Diakonus in Schweidnitz (anstelle des † Georg Albinus), 1588—1607 Archidiakon (anstelle des † Thuringus), seine Ehefrau Rahel Stipler aus Kroschwitz, 2 Söhne: Augustin, Rektor in Kuttenberg in Böhmen, Andreas, Prokonsul in Liegnitz; gest. 25. 10. 1607.

1607—1629: Flaschner, Johann, geb. 18. 6. 1575 in Breslau, Sohn des Esaias Flaschner und Catharina Baudissin. Universit. Frankfurt a/O., 1600 Subdiakon (anstelle Daniel Pelargus †), 1607 1. Diakon (anstelle Bartsch), 1607 Archidiakon (anstelle Frühauff), 19. 1. 1620 erster evang. Gottesdienst in Dominikanerkirche durch ihn, Text Sirach 15, 14—16, 1629 exul nach Liegnitz, Pastor in Herrnstadt, gest. 21. 7. 1631.

1632—1633: M. Flaschner, Friedrich, wird Past. prim.

Diaconi:

1561: Stam, Paulus, wird Archidiakon.

1568: Greber, Melchior, geb. in München, vor 1565 Pf. in Schlaupitz b. Reichenbach, 1655 Subdiaconus in Schweidnitz „bayrische Mundart, freies Wesen", 1568 1. Diacon, leistet Dienst in Klosterkirche, was ihm zu beschwerlich ist, daher verabschiedet und zurück nach Schlaupitz.

1569—1571: Thuringus, Salomo, wird Archidiakon.
1607: Flaschner, Johann, wird Archidiakon.
1607—1629: Gloger, Caspar, geb. in Schweidnitz, 1588—1594 Univ. Frankfurt a/O., 1609 in Goglau, zuerst Kollege in Schweidnitzer Schule, 1607 Diakon i. Pfarrkirche Schw., 1629 exul nach Breslau, gest. 1630.
1632—1635: Scholtz, Friedrich, geb. 1. 11. 1602 als Sohn des Pf. in Seitendorf und Ketschdorf im Hirschbergischen Friedrich Scholtz (Scultetus) und Regina Helckin. Schule in Hirschberg und Breslau, Univ. Wittenberg. 26. 9. 1631: Pfarrer in Großmerzdorf und Schmellwitz, 1631 exul nach Schweidnitz, 1632 Diakon in Schweidnitz, 23. 10. 1635 exul, in deutschen Versen gedichtet die Ilias malorum Svidniciensium, 1635 in Breslau, 1636 Konrektor in Hirschberg, 1637 Pastor in Herrnmotschelwitz, 1649 Senior in Herrnstadt, lehnt Neuwahl an die Friedenskirche in Schweidnitz ab, 1658 Superintendent in Wohlau (durch Herzog Christian), gest. 24. 12. 1658 durch Schlagfluß, seine Söhne: Samuel Gottlieb Scholtz, Dr. phil. et med. u. Practicus zu Grafen Haag in Holland, David Scholtz, Pastor in Stroppen u. Wersingave, auch dessen Sohn Friedrich Ernst Scholtz, Pastor in Stroppen.

Subdiaconi:

1562—1565: Pelargus, Johann wird Archidiakon.
1565—1568: Greber, Melchior wird Diakon.
1568—1571: Vielhauer, Matthias, geb. in Volkenhain, 1568 tätig in Schw. im Auftrage des Past. prim., an der Klosterkirche, 1571 entlassen, da er gegen Abmachung in Klosterkirche communicierte. Schule in Schw. u. Eisleben. 1565 Univ. Wittenberg.
1571—1572: M. Albinus, Georgius, geb. Schweidnitz, Rektor der Stadt Brandenburg, ordin. in Wittenberg, 5. 11. 1571 Diakon, Klosterkirche von Pfarrkirche völlig getrennt, 1572 verh., gest. 8. 7. 1572.
1572—1588: Frühauff, Augustin wird Archidiakon.
1588—1598: Cottwitz, Bartholomaeus wird Pfarrer d. Klosterkirche.
1598—1600: M. Pelargus, Daniel, geb. 1569 in Schweidnitz V. P. Univ. Frankf. a/O., 1591 Magister, Rector in Landsberg, 1596 verh. mit Esther Flottnerin 3 Kinder, 1598 Diakon in Pfarrkirche Schweidnitz gest. 25. 9. 1600, 1600—1607 Joh. in Pfarrkirche Schweidnitz gest. 25. 9. 1600.
1600—1607: Joh. Flaschner.
1607—1610: Bartsch, Ernst.
1613—1629: Beer, Johannes, geb. in Schweidnitz, zuerst Kollege in Sch., 1613 Diakon, 1629 exul nach Breslau, 1630 gest. in Breslau.
1632—1635: Gasto, Martinus, geb. in Schweidnitz, 1635 exul.

III. Klosterkirche unser lieben Frauen.

1565—1569: Betreuung durch die Diakonen der Pfarrkirche M. Johann Pelargus und Melchior Greber.

1569—1574: Hebel, Samuel, geb. in Hirschberg, Rector in Iglau, Pastor in Glatz, 1556 aus Glatz vertrieben. 1569, nachdem Pelargus Primarius wurde, Diakon in Schweidnitz, mit Sonderauftrag der Betreuung der Klosterkirche, Streit mit Ministerium wegen Amtshandlungen, Streit mit Landadel, Neigung zu manichäischer und socinianischer Lehre, gest. 18. 1. 1574.

1575—1580: M. Gigas Johann, geb. 22. 2. 1514 in Nordhausen, „in Wittenberg unter Luther und Melanchthon Magister geworden". Hensel S. 155, Rector, Joachimstal, 1538: Substitut in Schmiedeberg, 1546 Pfarrer in Freystadt, 1573 Pf. in Leutmannsdorf, 1575 Klosterkirche Schw., Katechismuspredigten gedruckt in Leipzig bei Jacob Berwaldes Erben: „Catechismus Joh. Gigantis Northusani, gepredigt zur Schweidnitz 1577", gest. 12. 7 1580.

1580—1598: M. Heinitz oder Heintze oder Heinrich, Johannes, geb. Donnerstag vor Johannestag 1531 in Dresden, Sohn des Ambrosius Heinitz u. Walpurgis Fischerin, auf Schule in Meißen, 1549 Univ. Wittenberg, 1555 College der Schule in Luckau Nieder Lausitz, 1559 in Freystadt, 1562 Pastor in Neumarkt, 1578 Substitut b. s. Schwiegervater Gigas in Schweidnitz, nach Gigas Tod dessen Nachfolger, gest. 28. 4. 1598, seine Kinder: 1. M Samuel Heinitz Past. prim. in Frankfurt u. Superintendent in Öls, 2. Abraham, kurfstl. brandenburg. Rat. 3. Christian, Dr. phil. et. med. berühmter Medicus in Schweidnitz, 4. Jakobus, Handwerker, 5. Gottfried, Theol., 6. Anna u. 7. Catharina.

1598—1605: Cottwitz, Bartholomäus, geb. 1551 i. Lissa b. Görlitz, zuerst Collega in Schweidnitz, 1581—1588 Pastor in Schwengfeld, 1588 Diakon in Schw., 1598 Pf. d. Klosterk., gest. 25. 9. 1605, Primar. Holstein hielt Grabrede üb. Hiob 10, 9.

1606—1623: Czepko, Daniel, geb. 30. 8. 1569 in Brieg, Eltern: Pf. Samuel Cz. i. Brieg u. Hedwig Berndt. Univ. Leipz. Wittenberg u. Frankf. a/O., 1597—1603 Hauslehrer (Hofmeister) in Adelsfamilien, 1604 Pf. i. Coschwitz b. Liegnitz, 20. 4. 1606 Pf. i. Schw., s. Ehefrau: Anna gb. von Kretzinsky aus begüterter Familie b. Pleß, 2 Söhne: Daniel Cz. Kaiserl. Rat u. herzogl. Reg.-Rat, geadelt u. † 8. 9. 1660. Christian Cz. Fürstl. Oberamtmann i. Prieborn b. Brieg, beide haben sich um den Bau der Friedenskirche Schw. verdient gemacht. Gest. 8. 2. 1623, neben Gottesgelehrheit wird seine historische und genealogische Schriftstellerei gerühmt.

1623—1633: Hermann, Caspar, geb. 24. 3. 1586 i. Leutmannsdorf, Pastor in Berthelsdorf b. Reichenbach, 17. 11. 1621 Substitut bei Daniel Czepko, 1623 Pf. i. Schw. (Klosterk.) 20. 6. 1628 Rückgabe der Klosterkirche an die Franziskaner 1629 exul, 1632 wieder Pf. an Klosterk.
1633 gest. an der Pest, danach Klosterk. wieder an Franziskaner.

Hellmut Böttger (Schweidnitz).

IV.

„Reduzierte" Kirchenbücher von Prausnitz.*)

Am 10. November 1654 ist die Kirche in Prausnitz reduziert, d. h. den Katholiken übergeben worden.

Was kam dadurch in katholischen Besitz, was evangelischen Ursprungs war?

Zunächst eine Patene, die heute vorhanden ist. Diese Patene ist als evangelischen Ursprungs ausgewiesen durch ihre Beschriftung: „Ich Jeremias Heidenreich von Reichnaw habe dieses zu meinem Gedachtniß allhier in die Kirche zu Prausnitz in meinem Exilio machen lassen 1631."

Da die für den kleinen Ort hervorragende Pfarrbibliothek schon 1666 keine evangelischen Bücher enthält[1]), ist anzunehmen, daß der exulierende Pastor Wolfgang Schaarschmidt sie mitgenommen hat.

Die Kirchenbücher hat er zurückgelassen und übergeben. Nach dem Verzeichnis von 1902 wäre nur das Taufbuch von 1631—1648 und das 1649 beginnende noch vorhanden. Inzwischen hat Robert Samulski[2]) richtig gestellt, daß aus evangelischer Zeit die Taufmatrikeln für 1595, 1599—1606, 1609—1648 und seit 1653 und die Traumatrikel für 1604 bis 1625 vorhanden sind. Aber auch diese Angabe ist nach Einsicht der Bücher zu berichtigen.

Das erste Taufbuch trägt die Bezeichnung 1595—1606, enthält aber nur die Angaben für 1595, 1529 bis November,

---

*) S. Jahrbuch 1936, S. 126 ff. und 1937, S. 62 ff; 1938, S. 51 ff.

[1]) Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, I. Archidiakonat Breslau. 1902. S. 446—448 ein Verzeichnis der Bücher vom Jahre 1666; sie sind zum großen Tei heute noch vorhanden.

[2]) Einkunftsregister der Prausnitzer Pfarrei von 1550 bis 53 als familiengeschichtliche Quelle für die umliegenden Dörfer. In: Der Schlesische Familienforscher 1931 S. 126.

1601, 1603, 1604, 1605, 1606. Der Band beginnt weder mit mit dem 1. Januar, noch mit seiner ursprünglichen ersten Seite, er ist also unvollständig erhalten. Es ist aus ihm nicht ersichtlich, daß er die erste Taufmatrikel bietet, die in Prausnitz geführt worden ist. Ein zweiter Band umfaßt die Jahre 1609—1614, 1624—1630, aber Juli, August und September 1625 fehlen. Ein dritter Band enthält die Jahre 1615—1623, ein vierter die Jahre 1631—1648, ein fünfter beginnt 1633, also gerade am Ende der evangelischen Zeit. Dann ist noch die Traumatrikel für 1604 bis 1625 vorhanden. Es fehlen also jegliche Totenmatrikel, die Traubücher vor 1604 und nach 1625 und, abgesehen von einzelnen Lücken, die durch Verlust einzelner Blätter entstanden sind, die Taufbücher vor 1599. Es ist möglich, daß alles der Reduktionskommission übergeben wurde und in katholischer Zeit verloren ging; wahrscheinlicher ist es, daß sie in den Wirren des Krieges der dreißig Jahre verschwanden, in dem die Schweden 1642 besonders arg gewüstet haben, so arg, daß des Pastors Familie mit vielen andern Leuten nach Polen flüchten mußten; zudem plünderten sie die Kirche aus; in dieser Zeit mag verloren gegangen sein, was wir an den Kirchenbüchern so sehr vermissen.

Die Lücken sind aber nicht nur durch Verlorengehen der Bücher entstanden. Die Bücher sind zeitweise auch schlecht geführt worden. Die Lücken gegen Ende des 16. Jahrhunderts kommen offenbar zu Lasten des alten Pastors Vogel, dessen Tod in die Lücke zwischen November 1599 und 1601 fällt. Ehe sein Nachfolger Boxhammer seine Eintragungen beginnt, schreibt er hinter die Aufzeichnungen von 1595 den Stoßseufzer nieder: „In den folgenden Jahresverzeichnissen erfindet sich allbereits ein ziemlicher Mangel, darüber geklaget worden."

Die Aufzeichnungen des Jahres 1595 verzeichnen die Taufen nach den Orten; daraus ergibt sich, daß die Pfarrei heute dieselben Orte umfaßt wie damals und offenbar wie seit ihrer Gründung, nämlich außer dem Kirchort Dambitsch, Klein Ellguth, Gürkwitz, beide Krutschen, Klein Peterwitz, Guhlau, Jagatschütz, Kapatschütz, Koschnöwe, Kottlewe, Langawe, beide Wilkawe und Würzen.

Über die Geistlichkeit erfahren wir folgendes:

Im Jahre 1595 erscheint als Patin des „Herrn pfars (Kaspar Vogel) Ehe fraw Barbara, die 1600 und 1612 auch als Witwe Patenschaft übernimmt.

Pastor Nikolaus Boxhammer, dessen Frau, die Pfarrerin, 1610 als Patin auftritt, tauft am 23. 3. 1611 seine Tochter Cristina; Paten waren u. a. die Witwe seines Vorgängers und der Konsul George Gräser.

Pastor Johannes Gottwaldt d. Ä. tritt gar nicht im Taufregister auf. Sein Sohn und Nachfolger gleichen Namens ist 1623 in Prausnitz getraut worden, und begegnet uns zum ersten Male im Taufbuch 1628: „Am Sonntag Laetare (d. h. 22. März) früh um 6 Uhr hat Herrn Hans Gottwaldes des „Pfars Frau einen Sohn geboren, so den 5. Aprilis ist Gottfried getauft worden". Patron waren der Stroppener Pfarrer M. Nikel Anterus, der regierende Bürgermeister Thomas Bonvinius, der Stadtschreiber Christoph Gräser, Frau Stanin(?), Herrn Kaplans Ehefrau, Frau Seidlitzin „aufm Schloß", Herr Peter Tampke, Kaplan in Trachenberg, Herrn Heinrich Gottwaldts (wohl des Vaters Bruder) Ehefrau, Herr Jeremias Gottwald von Auras. Dominica Judica 1630, also am 14. März, hat Herr Johannes Gottwald „Pfar. zur Prausnitz" seine Tochter Cristiane taufen lassen; Paten waren u. a. Balthasar von Lestwitz, des Bürgermeisters Ehefrau Susanna und Barbara, die des Stadtschreibers Christoph Gräser. Pfarrer Gottwalds Frau Katharina gebar 1634 eine Tochter, die am 28. Dezember auf den Namen Maria getauft wurde; ihr Pate war u. a. Maria, die Frau des Diakons Tragus. Pastor Gottwald muß schon 1637 gestorben sein, nicht, wie Rademacher[3]) schreibt, 1638, denn seine Frau Katharina ist 1637 schon Witwe

Sein Nachfolger, Pastor Wolfgang Schaarschmidt hat die böse Schwedenzeit in Prausnitz mitgemacht. „Ao. 1642 ist große Kriegsgefahr allhier zur Prausnitz gewesen, also daß man sich hat in Polen aufhalten müssen. Eben dieses Jahr ist unsres Herrn Pfarrers Herrn Wolfgang Schaarschmidts Ehefrau den 1. Oktober zu Sarne in Polen eines jungen Söhnleins genesen und den 3. Oktober, zu dessen getauft worden". Georgius hieß der Kleine, zu dessen Paten u. a. der Rawitscher Pastor Vincentius Stephani gehörte. Bei dieser Eintragung wird uns auch mitgeteilt, daß sein erstes Söhnlein 1636 am Tage Bartholomäi zu Beichau „allda er dazumal Pfarrer gewesen" auf den Namen Vincentius getauft worden ist. Des kleinen Vinzenz Mutter war Judith geb. Heinius „Herrn David Heines fürnehmen

[3]) Predigergeschichte des Kreises Militsch-Trachenberg, S. 12.

Bürgers und Ratsverwandten zu (? unleserlich)" Tochter; Paten waren u. a. der Prausnitzer Pfarrer Johann Gottwald, dessen Nachfolger Schaarschmidt werden sollte, Johann Gudermuth, Pastor von Powitzko, Paul Starkius, Pastor von Groß Bargen, Christian Münchmeier, Pastor von Korsenz, den Rademacher erst 1652 dort antreten läßt, der Trachenberger Diakon Petrus Tamkius, die Pfarrfrau Euphrosyne Zuckermuthin von Powitzko. Am 3. 1. 1645 hat Schaarschmidt von seiner zweiten Frau Magdalena geb. Bachalin einen Sohn erhalten, den er Johannes Heinrich nannte; unter seinen Patern finden sich M. Balthasar Rormann, Pastor von Auras, Melchior Reichwitz, Pfarrer von Powitzko und der Prausnitzer Diakon Jeremias Tragus.

Die Diakone heißen meistens Kapläne. 1605 erscheint zum ersten Male eine Frau Kaplanin als Patin; wer der Mann dieser Frau Anna war, ist nicht angegeben: die Leute der Zeit, da diese Eintragung gemacht wurde, wußten es ja, und das genügte dem Schreiber. 1615 erscheint als „polischer Kabylan" Andreas Regius. Ihn und seinen Nachfolger Jeremias Tragus kennt Rademacher nicht. Tragus ist 1625—53 nachweisbar und heißt bald polnischer Pfarr, bald polnischer Diakon, bald polnischer Kaplan. 1620 schenkte ihm seine Frau Maria einen Sohn Hans Joachim. Im Jahre 1629 erscheint ein Kaplan Paul Dyhr, im selben Jahre der Praeceptor Christoph Hayne und Kaspar, der Praeceptor zu Kawallen.

Von auswärtigen Pastoren seien außer den schon Genannten noch besonders erwähnt Nikolaus Anterus von Stroppen (1625), Heinrich Gottwald, der Superintendent von Trachenberg (1618) und Jeremias Gottwald von Auras (1628).

Als Kantor finden wir Johannes Willich (1601—1611), Christoph Gräser, der Sohn des Bürgermeisters Georg Gräser, (1615—24, 1628 bereits Stadtschreiber), Thomas Weiß (1627), Balk (1628, seine Frau Barbara Balkin erwähnt), Jakob Agricola (1628—47); als Rektor scholae Georg Garn (1605), Jeremias Haupt (1618), Paul Storkert (1628), als Schulmeister Jakob Kolbius (1605 schon „gewesener" Schulmeister), Kaspar Jakob (1615—16), sein Sohn (1618), Johann Gottwald (1632—47). Glöckner war Helwig (1627) und George Hoffmann (1642—47). Bürgermeister waren Georg Gräser (1611), Thomas Bonwinius (1625—28, vorher, schon 1611 Notar), Michael Tschepke (1653). Prausnitz hatte

auch Apotheker (Hans Schlosser 1628) und Arzt (Johannes Wollerus, der Ertzney Doctor, 1622).

Zur Presbyterologie ist wichtig eine Eintragung aus dem Traubuch: „1656, den 22. Mai ist getraut worden Balthasar Haubt, ein Zichner, gewesenen Kapellans zu Powitzko (fehlt bei Rademacher) eheleiblicher Sohn, mit Jungfrau Maria des ehrbaren Andreas Reichel, Bürger und Schlosser allhier, eheleiblicher Tochter". In dem Traubuch finden sich mehrfach Eintragungen von eschatologischem Ernst: Anno extremi et extreme mali temporis 1604, Anno novissimo et pessimo temporis 1607, Anno dierum novissimorum 1609, Anno ultimi et exulceratissimi saeculi 1618. Am 19. 7. 1610 wird der Trachenberger Barbier Hans Lindener mit Sarah, Conrad Löfflers, eines Prausnitzers Radmachters Tochter getraut; der Bräutigam war ein Sohn des verstorbenen Pastors David Lindener von Domanze. Und am 18. 2. 1613 wird Kantor Christoph Gräser mit Frau Barbara, (Herrn Tobiae Phyrntis, gewesenen Diakons (wo, ist nicht angegeben) nachgelassener Wittib" getraut.

Zeitweise ist die Zahl der Paten ganz groß, siebzehn Paten ist keine Seltenheit. Zeitweise sind die Eintragungen sehr summarisch, da erscheint als Pate einfach die Windmüllerin oder die Kretschmerin, da wird ein Pate genannt und lakonisch hinzugefügt „und etliche vom Adel". Überhaupt fällt auf, daß hier in Prausnitz so enge Beziehungen wie anderswo zwischen Adel und Pfarrhaus nicht bestehen; was anderswo die Regel ist, das ist hier die Ausnahme, nämlich, daß die adligen Herrschaften bei Taufen im Pfarrhause Patenstelle übernehmen und der Pfarrer umgekehrt bei Taufen in den Gutsfamilien. Auffällig ist das Festhalten an den alten katholischen Heiligennamen; an den Vornamen würde man, wenn nicht gelegentlich alttestamentliche Namen auftauchten, nicht merken, daß es sich um eine lutherische Gemeinde handelt; Namen wie Ursula, Hedwig, Konstantin, Aegidius, Kilian, Hieronymus begegnen immer wieder.

Die Statistik erfährt durch die Eintragungen natürlich auch ihre Bereicherung. Es wurden getauft 1617: 170, 1619: 145, 1629: 178, 1631: 130, 1632: 167, 1633: 188, 1637: 142, 1639 136, 1642: 88 (Schwedenzeit!), 1646: 67, 1653: 111. Man zählte 1638: 4909 Kommunikanten, 46 Trauungen und 91 Beerdigungen; die entsprechenden Zahlen lauten für 1642: 3584, 20, 74 und für 1646: 2417, 27, 76 und für 1653, das letzte Jahr vor der Reduktion, 5339, 27, 83.

Aus der Schwedenzeit sind manche Taufen eingetragen, die Söhne oder Töchter der nach Sarne in Polen geflüchteten Prausnitzer in Rawitsch empfangen hatten. Nach dem westfälischen Frieden traf die Gemeinde 1656/7 noch die große Pest, die 622 Todesopfer forderte; von ihnen ist niemand in die Bücher eingetragen; unter den Opfern waren 15 neugeborene Kinder, von denen 11 die Nottaufe empfangen hatten: auch deren Namen sind nicht eingetragen.

Noch sei bemerkt, daß bei den Eintragungen nach 1654 es lange nicht zu erkennen ist, ob es sich um katholische oder lutherische Christen handelt.

Die Kirchenzucht war streng. Wenn die Braut nicht Jungfrau war, wurde die Trauung nicht am Altar gehalten, sondern im Spital, das eine kleine Kirche hatte, oder in der Turmhalle. Unehelichen Kindern wurde die Taufe verweigert oder erschwert, daher sind im ersten Taufbuch die Unehelichen auf nachträglich eingeklebte Zettel geschrieben. „1610 dominica Palmarum hat die Kirchenstrafe gestanden eine Hure, so beim Scholzen in Zürkwitz gedienet und mit andern und mit Adam seinem Sohne ein Kind gezeuget, so in die Gregorii getaufet worden." „1616 den 3. März ist auf vorhergehendes genugsames anhalten ein unehelich Kind zu Würzen getauft worden, dazu sich der edle Abraham von Falkenhain auf Zürkwitz bekannt, so bein der Taufe Maria genannt." Am 10. 4. 1633 ist „ein unehelich Kind geboren worden von Würzen, da sie ausgesaget, wie sie von einem Soldaten vergewaltiget worden ist."

Kulturgeschichtlich interessant ist die Taufe der Tochter des Stockmeisters Hans Nerlich am 8. 8. 1616, da treten als Paten alle Kollegen der Nachbarschaft auf: Hans Thiel, der Stockmeister von der Oels, Max Hiller, der Stockmeister von Trachenberg, Siegmund Treubel, der Stockmeister von Trebnitz, Andres Thinels, des Scharfrichters sein Weib und Jungfer Eva, Melcher Trunitzer, des Stockmeisters zur Herrnstadt Tochter.

Auch eine Hebamme hatte Prausnitz; sie kam nur nicht immer zurecht. Im Juli 1629 hat „Adam Mayers sein Eheweib drei Söhne geboren. Der erste ist aus Mangel einer Wehmutter tot in die Welt gekommen, die anderen zwei sind getauft worden, einer Kaspar, der andere Gregorius".

Hermann Hoffmann,
Breslau, Antonienstraße 30.

V.

Die Entwicklung der Beichte in Schlesien.*)

Die Beichte als selbständige gottesdienstliche Handlung findet sich vor der Zulassung zum Hl. Abendmahl; ihr hatte sich jeder Kommunikant zu unterziehen. Doch hat man, wie dies z. B. in der Teschener Kirchenordnung (= KO) 1584[1]) zum Ausdruck kommt, im 16. Jahrhundert den Beichtzwang nicht gehabt. In dieser KO. wird aber auch gesagt, warum man die Beichte beibehalten hat. Die Unwissenheit des Volkes in Glaubensdingen zum einen und die Gewissensnot andererseits machte sie notwendig. Fast scheint es, daß man auch in Schlesien den Versuch gemacht hat, die Beichte vor dem Hl. Abendmahl wegzulassen. Anders können doch sonst die Bestimmungen der KO von Teschen 1584, „daß hienfort keiner zum tiesch des herrn gelassen, er sei denn notduerftig verhöret und unterrichtet“[2]) und der KO von 1619

Abkürzungen:

CBl	=	Correspondenzblatt (bezw. Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte.
KO	=	Kirchenordnung.
SchlKo	=	Schlesische Kirchen- und Schulordnungen, herausgegeben von Hans Jessen und Walter Schwarz, Görlitz, 1938.
KO	=	Kirchenordnung.
SchlPrBl	=	Schlesische Provinzialblätter.
U I	=	Eberlein, Die Generalvisitation in Fürstentum Wohlau.
ZfGSchl	=	Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens.

*) Vergl. zu diesem Thema auch: Zobel, Beichtstühle in schlesischen evangelischen Kirchen (Ev. Kirchenblatt f. Schlesien 1932, S. 265 ff.).

[1]) Schl. KO. S. 57.

[2]) Schl. KO. S. 57.

für die Burggräfl. Zulaufische Herrschaft „Sol Niemandtt ungebeichtett zum heiligen Sacrament Zugelassen werden“ [3]) nicht verstanden werden. 1655 ist es auch in Jauer [4]) nötig, vor der Feier des Hl. Abendmahles die Beichte zu fordern, „daß Er nicht etwan auff Gutt Calvinistisch ohne Beicht undtt Absolution hinzugehe“. Hier scheinen also reformierte Einflüsse zersetzend und auflösend gewirkt zu haben. — Als Beichtort gilt nicht das Amtszimmer des Pfarrhauses, sondern der Raum der Kirche, wo der Pfarrer im Beichtstuhl die Konfitenten verhört.

Beichtzeiten. In den meisten KO KO ist als Beichtzeit die Vesper am Sonnabend oder an den Vorabenden der Feste genant; die Beichte findet im Anschluß an diesen Gottesdienst statt. Aber auch andere Tage werden erwähnt. Jedoch suchte man nach Möglichkeit den Sonntag davon frei zu halten. In Neumarkt soll nach 1540 der Pfarrer die Beichte „an sonnabenden zur vesper und anderen vigilien“ halten, der Diakon außerdem auch am Sonntag morgen, „doch daß sein amt vor dem altare nicht versäumt werde“ [5]). In Teschen soll 1584 vor den hohen Festen schon am Freitag mit der Beichte begonnen werden [6]); in Goldstein und Freudenthal wird 1591 bestimmt, daß sie nicht mehr erst am Sonntag, sondern schon am Sonnabend gehalten wird [7]). Auch die Liegnitzer KO 1594 ordnet als Beichtzeit die Sonnabendvesper an [8]). 1634 wird für Bernstadt festgesetzt, daß am Samstag der Beichte halber schon um 13 Uhr zur Vesper geläutet wird [9]). Im Brieger Fürstentum wird 1651 wohl (wie z. B. in Prieborn und Klein-Kniegnitz) am Sonnabend Beichte gehalten, aber in den meisten Kirchen doch erst am Sonntag nach dem zweiten Läuten [10]). In Jauer werden 1655 als Beichtzeiten der Sonnabend und die Vortage vor den Festen genannt [11]). Für Fremde findet Sonntagsbeichte statt 1656 in Wohlau, Mondschütz, Thiemendorf, Rostersdorf und Gimmel [12]), in Herrnstadt auch für Alte

[3]) a. a. O. S. 231.
[4]) a. a. O. S. 240.
[5]) a. a. O. S. 32 f.
[6]) a. a. O. S. 57.
[7]) a. a. O. S. 67.
[8]) a. a. O. S. 162.
[9]) a. a. O. S. 223.
[10]) Schimmelpfennig ZfGSchl. VIII S. 125.
[11]) Schl. KO. S. 237.
[12]) U. I S. 14, bezw. S. 31, 71, 95, 116.

und Kranke[13]). In Schweidnitz ist 1656 die Sonntagsbeichte nur Alten und Verlobten gestattet. Die Unsitte, daß vor allem die Landbevölkerung am Sonntag früh beichtet, soll abgeschafft werden. Beichtzeiten sind Donnerstag, Sonnabend und die Tage vor den Feiertagen außer vor den drei hohen Festen[14]). In Oels ist 1664 Sonntagsbeichte nur in besonderen Fällen und den Fremden gestattet; in der Regel findet sie am Tage vor dem Hl. Abendmahl statt[15]). Im Liegnitzer Fürstentum ist 1674 neben der Sonnabendbeichte auch die am Sonntag gebräuchlich[15a]). 1708 ist in Jauer an allen Wochentagen Beichtgelegenheit[16]). Das Gleiche scheint wohl 1709 auch in Militsch der Fall gewesen zu sein, desgleichen 1714 in Schweidnitz nach den Morgengebeten[17]).

Die Beichthandlung. In Neumarkt soll nach 1540 der Pfarrer in der Beichte die Konfitenten „treulich und fleißig unterrichten und die bußfertigen aus gottes wort trösten, zur besserung ihres lebens vermahnen, die leute nicht übel anfahren"[18]). In Teschen hat 1584 der Pfarrer die Pflicht, die Beichtkinder zu verhören, zu unterrichten, zu vermahnen und zu absolvieren[19]). In Brieg wird 1592 bestimmt, daß „die pastores nicht die privat affectus mit immiscieren, das volk in dem catechismo fleißig examiniren und unterweisen, betrübte gewissen mit gottes wort trösten, die gar groben und unverständigen mit güte und sanfmuth unterweisen, bis daß sie etlichermaßen gelernet haben"[20]). Eine recht ausführliche Beichtordnung enthält die Liegnitzer Kirchenordnung des Jahres 1594[21]). Nach der Militscher KO 1596 sollen die Pfarrer „die unwissenden und ungelerigen nicht mit ungestüm abweisen . . . die stücke zur Buße gehörig wohl erleren, Waß trostlos mit Gottes wort aufrichten, was halsstarrig, unbußfertig, gottlos, auß dem gesetze mit Göttlichem Zorn und straffen schrecken"[22]). In Ruppersdorf wird 1651 die Beichte nach einem Formular gehalten, an das

[13]) U. I S. 120.
[14]) Schl. KO. S. 276.
[15]) a. a. O. S. 372.
[15a]) Matzke S. 72.
[16]) Schl. KO. S. 260.
[17]) a. a. O. S. 475, bezw. S. 300.
[18]) a. a. O. S. 32.
[19]) a. a. O. S. 57.
[20]) a. a. O. S. 78.
[21]) a. a. O. S. 198—201.
[22]) a. a. O. S. 508.

sich das Beichtverhör mit Fragen, Belehrungen und Trostzuspruch und endlich die Absolution schließt[23]). So war es auch anderwärts üblich. In Öls ist 1664 eine doppelte Form vorgesehen[24]). „Ein sonderlich Anliegen" soll der Beichtende dem Pfarrer „besonders entdecken", sonst aber wird ein festes Formular verwendet, da man „vielfältig erfahren, daß . . . besonders einfältige alte Leute sehr unförmliche, zerstümmelte und unvollkommene Beicht-Formulen gebrauchen". Diese feste Formel findet sich noch 1726[25]). Bei der Absolution war die Handauflegung üblich, so 1728 in Schweidnitz und bis 1790 in Goldberg[26]).

Für die gesamte Beichthandlung haben wir aus den Jahren 1787 und 1790 zwei Darstellungen. Da der Einfluß des Rationalismus sich erst um diese Zeit geltend machte, können wir diese Praxis wohl auch einige Jahrzehnte zurücksetzen. Bei der Sonnabendbeichte sangen die Konfitenten zunächst in der Kirche Bußlieder, gingen dann einzeln in die Sakristei, wo der Pfarrer im Beichtstuhl saß. Vor diesem knieten sie dann nieder, sagten ihre Beichte her, legten den Beichtgroschen hin und begaben sich wieder zurück in die Kirche. Die Beichte selbst war ganz allgemein gehalten, da sich jeder Beichtende des gleichen Formulars bediente. Nach der Beichthandlung begaben sich alle Konfitenten zum Altar, knieten dort nieder und erhielten von dem Pfarrer, der vom Altar eine Bußrede hielt, mit Handauflegung die Absolution. Gemeinsamer Gesang beschloß diese gottesdienstliche Handlung[27]). Die Beichte am Sonntag wurde ebenfalls in der Sakristei gehalten, und zwar in der Zeit, da die gottesdienstliche Gemeinde in der Kirche sang[28]). Nach dem Bericht aus dem Jahre 1790 erhält unmittelbar nach der Einzelbeichte, die ebenfalls nach einem festen Formular erfolgte, jeder Konfitent einzeln einen kurzen Trostspruch und unter Handauflegung die Absolution. Aber auch die zuerst geschilderte Form ist zu dieser Zeit üblich[29]).

---

[23]) Schimmelpfennig ZfGSchl. VIII S. 127.
[24]) SchlKO. S. 373.
[25]) Bienert-Eberlein CBl. VII S. 181.
[26]) Koffmane CBl. III S. 17, bezw. Schl. Pr. Bl. XIII S. 576.
[27]) Schl. Pr. Bl. VI S. 32 f.
[28]) a. a. O. S. 36.
[29]) Schl. Pr. Bl XI S. 328 f.

Die innere Auflösung der Privatbeichte.

Lange, ehe der Rationalismus der Privatbeichte ein Ende bereitete, finden sich Zersetzungserscheinungen in der Beichthandlung selbst, die unweigerlich zur Auflösung derselben führten. Daß Ansätze zu diesen Zersetzungs- und Auflösungserscheinungen bereits im 16. Jahrhundert vorhanden waren, zeigt die folgende Darstellung.

In Teschen ist es an den großen Festtagen bis 1581 um der großen Zahl der Beichtenden willen rein technisch garnicht möglich, „einen jedern in sunderheit beichte zue hören". Es werden daher 1584 Maßregeln ergriffen, einen Diakon anzustellen, um die „generalis absolutio" gänzlich abzuschaffen[30]). In der Herrschaft Freudenthal und Goldstein bedingte der Brauch, erst am Sonntag zur Beichte zu gehen, die „offentlich hauffen beichte"[31]). 1596 wird in Militsch die Bestimmung nötig, daß die Konfitenten „nicht in gemein, sond eine iede Person besonds gehört und absolviret werden"[32]). Um 1651 war es im Brieger Fürstentum durch die ansteigende Seelenzahl der Gemeinden garnicht mehr möglich, dem Beichtverhör die nötige Gründlichkeit zuzuwenden[33]). 1656 begegnet bei der Generalkirchenvisitation den Visitatoren im Wohlauer Fürstentum die Sitte, mehrere Personen auf einmal zu absolvieren. So werden 4—6 Beichtende auf einmal absolviert in Thiemendorf, ähnliches geschah in Motschelnitz, Sandewaldau und Tribusch[34]).

Auflösend wirkte aber vor allem die Sitte oder besser Unsitte der Sonntagbeichte. Von hier aus ist auch der oben geschilderte Kampf der Kirchenordnungen gegen sie zu verstehen. Es ist doch eine Selbstverständlichkeit, daß in der kurzen Spanne Zeit, die hier zur Verfügung stand, es einfach garnicht möglich war, jeden einzelnen mit der notwendigen Sorgfalt und Gründlichkeit, wie dies bei der Sonnabendbeichte der Fall war, zu verhören. So heißt es 1656 in Schweidnitz — man denke an den Riesenzulauf dieser Friedenskirche! — daß es hier vor allem „unter dem Frembden Pauers-Volcke" üblich sei, „sogar unter dem Gottes-Dienste unter der Predigt hauffen weise" zu konfi-

[30]) Schl. KO. S. 57.
[31]) a. a. O. S. 67.
[32]) a. a. O. S. 508.
[33]) Schimmelpfennig ZfGSchl. VIII S. 126 f.
[34]) U. I S. 71, bezw. S. 111, 137, 145.

tieren, wodurch die Pfarrer erheblich „in exercirung Ihres ordentlichen Ambts“ gehindert werden [35]). 1664 wird auch in Öls bestimmt, daß „hinführo aller Orthe eine jede Person ... absonderlich, nicht aber zwey oder mehr zugleich gehöret, informiret und absoviret“ werde. Von einer eigentlichen Privat- und Einzelbeichte kann also hier nicht mehr die Rede sein! Auch hier scheint die Sitte der Sonntagbeichte die Ursache dieser Auflösungserscheinung zu sein. Wenn es wegen der großen Zahl der Beichtenden nicht anders möglich ist, wird dem Pfarrer gestattet, die Absolution mehreren zusammen zu erteilen [36]). Desgleichen ist es 1668 in Simmenau üblich, um der vielen Predigten willen die Absolution „in genere“ und nicht „in specie“ vorzunehmen [37]).

Bereits vor 1674 wurde im Liegnitzer Fürstentum von den Pfarrern der Versuch gemacht an Stelle der Privat- die allgemeine Beichte einzuführen, wogegen aber das Kirchenregiment Stellung nahm [38]).

Die Einführung und der Gebrauch eines festen Beichtformulars war ein weiterer, bedeutsamer Schritt auf diesem Wege der innerlichen Zersetzung der Einzelbeichte. Eine wirkliche persönliche und einzelne Beichte war ja dabei garnicht mehr möglich, da jeder Konfitent den gleichen eingelernten Wortlaut hersagte. Der nächste Schritt war dann einfach der, daß nicht mehr der einzelne, sondern mehrere zusammen dieses gleiche Formular aufsagten. Diese Praxis fand sich 1674 auch im Liegnitzer Fürstentum [38]). — Hier zeigen sich durch die Praxis der Pfarrer weitere Auflösungserscheinungen. Die Geistlichen stellten nämlich die Beichtstühle derart, daß, wenn mehrere Pfarrer zu gleicher Zeit Beichte hörten, eine geheime Beichte überhaupt garnicht mehr möglich war. Zum anderen waren die Fragestellungen oft geradezu unmöglich, ja z. T. unerhört, andererseits wieder kindlich. Der Grund dafür soll in der mangelnden Selsorgetätigkeit liegen [38]). — Auch die Vakanzen und die dadurch nötig werdenden Vertretungen mit dem dadurch bedingten Zeitmangel der Geistlichen haben die Einführung der allgemeinen Beichte gefördert [39]).

So finden wir also schon vor 1700 weitgehende Auflösungserscheinungen in der Privatbeichte. Der Pietismus

---

[35]) Schl. KO. S. 276.
[36]) a. a. O. S. 372.
[37]) Gawel CBL. XXIII S. 27.
[38]) Matzke, S. 72 f.
[39]) Schl. Pr. Bl. XI S. 331.

— soweit er in Schlesien in dieser Hinsicht überhaupt gewirkt hat — und vor allem der Rationalismus pflückten hier tatsächlich reife Früchte. Von einem zersetzenden Einfluß des Pietismus hören wir lediglich 1728 in Schweidnitz. Schmolck klagt in diesem Jahr „über einen pietistischen Tagewächter, der sich die Handauflegung bei der Beichte nicht gefallen läßt[40]).

Die Verdrängung der Einzelbeichte durch die öffentliche Beichte.

Ansätze der öffentlichen Beichte fanden wir bereits im 16. Jahrhundert in Teschen und Goldstein und Freudenthal, wo sich auch der terminus technicus „offentlich haufen beichte" nachweisen läßt, und in Militsch[41]).

Endgültig setzte sich aber in Schlesien die allgemeine Beichte erst in den Jahren nach 1780 durch. Am frühesten begegnet sie in Schweidnitz. 1743 schreibt Scharff, daß man „ohne Privatbeichte anfägt, das Hl. Abendmahl zu nehmen"[42]). In Schmiedeberg ist sie 1781 zunächst bei der Konfirmation durch den Ortsgeistlichen, einen ehemaligen Feldprediger, gehalten worden[43]). Vor 1785 ist sie in Kunzendorf bei Glogau eingeführt worden[44]). 1785 trat sie mit landesherrlicher Genehmigung in Gottesberg neben die Privatbeichte[45]). Hier zeigt sich, wie man sich die Entwicklung vorzustellen hat. Es war nicht so, daß mit einem Male die allgemeine die Privatbeichte verdrängt hätte. Sie trat zunächst neben diese. Beide bestanden eine Zeit lang nebeneinander fort, bis dann im Laufe der Jahre die öffentliche die private Beichte völlig verdrängte. Ähnlich war es in Löwenberg, wo 1787 die allgemeine Beichte neben die Privatbeichte trat[46]). Im gleichen Jahr war sie in Hirschberg bereits gebräuchlich[47]) und in Jauer, Poischwitz, Pombsen, Hertwigswaldau, Konradswaldau, Neukirch, Peterwitz, Prausnitz, Seichau hat man sie ohne den geringsten Wider-

[40]) Koffmane CBl. III S. 17.
[41]) Schl. KO. S. 61, bezw. 67 und 508.
[42]) Wotschke CBl XVIII S. 59.
[43]) Schl. Pr. Bl. VI S. 460.
[44]) Rademacher CBl. VII S. 80.
[45]) Minor S. 25.
[46]) Schl. Pr. Bl. VI S. 460.
[47]) Schl. Pr. Bl. V S. 57.

stand eingeführt, ebenso in Lüben [48]). In Freistadt trat sie 1789 an die Seite der Privatbeichte [49]). Auf „einstimmigen Antrag des Magistrats und der Bürgerschaft" wurde sie 1790 „mit Genehmigung des kgl. Oberkonsistoriums Glogau" in Goldberg eingeführt [50]). In Raudten hatte sie eigenmächtig der Diakonus gebraucht, aber der Superintendent hatte ihm dies verboten. Auf den Entscheid der Oberkonsistoriums hin blieben beide Arten üblich. Während der Pfarrer die Privatbeichte hielt, gebrauchte der Diakonus die öffentliche [51]). Die gleiche Praxis wurde 1792 in Liegnitz [52]) und Schweidnitz, wo wöchentlich zwei Mal allgemeine und drei Mal private Beichte gehalten wurde [53]), üblich. In Brieg hat man die Einführung der öffentlichen Beichte 1795 beschlossen, in Glogau 1796 [54]). In Stroppen wurde sie durch den Rationalisten Schwartz 1797 Brauch. Daneben bestand aber ebenso wie in Glogau noch die Privatbeichte weiter fort, während die allgemeine Beichte nur vier Mal im Jahre gehalten wurde [55]). 1798 hat man sie an St. Maria-Magdalena-Breslau nach Übereinkunft der Diakone eingeführt „und somit den immer lauter werdenden Wunsch Vieler befriedigt" [56]).

Dieser kurze Versuch einer Geschichte der Beichte in Schlesien zeigt das gleiche Bild, das auch bei der Geschichte der übrigen gottesdienstlichen Formen zu beobachten ist: Die Geschichte der Beichte in Schlesien ist die Geschichte ihres Verfalles. Die schlesische Geschichte vermochte nicht, das Erbe der Reformation zu erhalten oder auszubauen. Verfallserscheinungen, die zur Auflösung der Privatbeichte beigetragen haben, finden sich bereits im 16. und 17. Jahrhundert. So gilt auch hier, daß vieles, was man gewöhnlich dem Rationalismus einer späteren Zeit zuschreibt, bereits vorher vorhanden war und in Erscheinung trat. Freilich: der Einbruch des Rationalismus in Schlesien bedeutete die end-

---

[48]) a. a. O. S. 445 und IX S. 167.
[49]) a. a. O. IX S. 166.
[50]) Schl. Pr. Bl. XIII S. 575.
[51]) Söhnel EBl. VIII S. S. 264.
[52]) Schl. Pr. Bl. XVI S. 371.
[53]) Schl. Pr. Bl. XV S. 286.
[54]) Aust, S. 21, bezw. Schl. Pr. Bl. XXIV S. 73 f.
[55]) Rademacher, Stroppen S. 95; EBl. VII S. 83.
[56]) Zastrau S. 11.

gültige Auflösung der Einzelbeichte. Es wäre nicht ohne Interesse, festzustellen, welchen Einfluß dabei die ehemaligen Feldprediger des preußischen Heeres gehabt haben, die an die allgemeine Beichte gewöhnt waren [57]).

Willi Remenz, Dittmannsdorf.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

Auft, Otto, Die Agendenreformen in der ev. Kirche Schlesiens während der Aufklärungszeit und ihr Einfluß auf die Gestatung des kirchlichen Lebens, Breslau 1910.

Bienert-Eberlein, Kirchenvisitation im Fürstentum Öls 1726, CBl. VII.

Eberlein, Gerhard, Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Wohlau, Liegnitz 1905.

Gawel, Heinrich, Die erste Kirchenvisitation im Seniorat Konstadt nach der Ölser Kirchenkonstitution 1668, CBl. XXIII.

Jessen, H. und Schwarz, W., Schlesische Kirchen- und Schulordnungen von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert, in: Quellen zur Schlesischen Kirchengeschichte, Band I, Görlitz 1938.

Koffmane, Gustav, Zu den Anfängen des Pietismus in Schlesien CBl. III.

Matzke, David, Die General-Visitationen der ev. Kirchen und Schulen im Fürstenthume Liegnitz in den Jahren 1654, 1655 und 1674, Berlin 1854.

Minor, Samuel Gottfried, Einige Nachrichten von dem ehemaligen und jetzigen Religionszustand der ev. Einwohner Schlesiens, Hirschberg o. J. (1792).

Rademacher, J., Geschichte der ev. Kirchgemeinde Stroppen oO. oJ.(2. Auflage 1930).

Rademacher J., Zur Geschichte der Gottesdienstordnungen und Gebräuche bei der Kirche zu Stroppen CBl. VII.

Schimmelpfennig, C. A., Die ev. Kirche im Fürstenthum Brieg unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Band VIII, Heft 1.

Schlesische Provinzialblätter.

Wotschke, Theodor, Scharffs Briefe an Cyprian CBl. XVIII.

Söhnel, Verschiedene Raudtener Kirchennachrichten aus dem 18. Jahrhundert CBl. VIII.

Zastrau, Carl Friedrich, Kleine Maria-Magdalenäische Kirch-Chronik des 18. Jahrhunderts, Breslau 1801.

[57]) cf. Schl. Pr. Bl. VI S. 32 und 38.

VI.

Ein Pastorenleben im 18. Jahrhundert.

Pastor Magister **Ernst Daniel Adamy**, geboren den 22. November 1716 in Zduny-Posen, gestorben den 29. Juni 1795 in Pommerswitz.

I. Zur Orientierung.

Zu den ältesten evangelischen Gemeinden Oberschlesiens zählt die Gemeinde Pommerswitz, Kr. Leobschütz. Sie gehörte in früheren Jahrhunderten zum Herzogtum Jägerndorf, welches im Jahre 1523 durch Kauf in den Besitz des Markgrafen Georg aus der Hohenzollernnebenlinie in Ansbach kam. Dieser, ein eifriger Anhänger Luthers, führte die reformatorische Lehre in seinen neuerworbenen Gebieten ein. Sie fand bei der Bevölkerung willige Aufnahme, so daß beim Tode Georgs 1543 ein großer, wenn nicht der größte Teil derselben für den neuen Glauben gewonnen war, und dies ohne Gewaltanwendung. Da 1535 das Evangelium auch in dem benachbarten Leobschütz Wurzel schlug, ist anzunehmen, daß auch in Pommerswitz schon um diese Zeit evangelische Predigt erschollen ist, zumal der Ort zu den herzoglichen Kammergütern gehörte. Der erste evangelische Geistliche, der hier genannt wird, war Daniel Pittich, der etwa 50 Jahre in P. amtiert hat und 1611 daselbst gestorben ist. Unter dem Sohn und Nachfolger Georgs, George Friedrich, nahm die Reformation weiteren Fortgang, so daß das Herzogtum ein Jahrhundert lang ein Brennpunkt evangelischen Lebens in Oberschlesien war. Als der 30jährige Krieg ausbrach, trat der 3. Hohenzollernherzog, Johann Georg, zur Gegenpartei des Kaisers, indem er sich mit dem Gegenkönig, Friedrich von der Pfalz, verbündete. Dessen Niederlage am weißen Berge 1620 besiegelte auch das Schicksal Johann Georgs. Der Kaiser nahm ihm das Herzogtum Jägerndorf und gab es an den Konvertiten Fürsten Karl von Liechtenstein.

Nun setzte die von Kaiser, Fürst und Bischof gemeinsam betriebne Gegenreformation ein, zunächst mit dem Befehl zur Ausweisung der evangelischen Prädikanten und andern harten Maßnahmen gegen alles evangelische Leben. 1629 mußte auch der damalige Pommerswitzer Geistliche, Johann Hanke — sein jüngerer Sohn war der berühmte Rektor des Elisabethgymnasiums in Breslau, criticus, polyhistor, poeta laureatus, Martin Hanke — Amt und Gemeinde verlassen. Er starb als Ecclesiast an der Barbarakirche in Breslau 1661. Mit der Vertreibung Hankes begann für die Gemeinde die kirchenlose Zeit, die bis zur Neubegründung 1765 währte und eine Zeit größter Drangsale und Beschwerden war. Wenn in Pommerswitz und einigen andern Orten das evangelische Bekenntnis sich doch bis heut erhalten hat, so ist dies besonders den evangelischen Grundherrschaften in Pommerswitz mit zu danken, die gerade in der Zeit der schärfsten Gegenreformation sich allen Ausrottungsversuchen aufs Zäheste widersetzten und die Untertanen ihrer Dörfer nach Möglichkeit schützten, obschon sie ihnen Kirche und Prediger nicht erhalten konnten. Da es nach dem 30jährigen Kriege bald weit und breit kein evangelisches Gotteshaus mehr gab, so besuchten die Evangelischen der hiesigen Gegend die Gottesdienste in den Grenzkirchen, besonders in Löwen bei Brieg.

Endlich ging den unterdrückten evangelischen Häuflein die Sonne der Glaubens- und Gewissensfreiheit wieder auf, als Friedrich der Große Landesherr wurde. Sogleich regten sich die Evangelischen in Pommerswitz und baten um Rückgabe ihrer von den Vorfahren erbauten und ihnen entrißnen Kirche und um Anstellung eines Predigers. Sie wurden abschlägig beschieden, und erst nach mehr als 20 Jahren erlangten sie die Erlaubnis zur Errichtung eines Bethauses und Anstellung eines Geistlichen. Das neue Bethaus, das 1765 fertiggestellt wurde, war ein schlichter Fachwerkbau ohne Turm und Glocken. Zugleich berief der damalige Grundherr, Graf von Reichenbach, den Magister Ernst Daniel Adamy als Prediger, nachdem dieser am Neujahrstage 1765 auf dem Schloß Gottesdienst und Abendmahlsfeier gehalten hatte. Gleichzeitig wurde auch eine evangelische Schule begründet und Johann Christoph Müller als Schulhalter und Organist berufen. Sein Geschlecht hat in 3 Generationen das Schulamt inne gehabt. Gleich bei Antritt seines neuen Amtes erwarteten Adamy große Schwierigkeiten, da der Geistliche in Neustadt die Pommerswitzer Gemeinde in

seinem Sprengel behalten wollte und die Bestätigung Adamys auf alle Weise zu verhindern suchte. Endlich erreichte die Gemeinde die Erlaubnis zur Anstellung Adamys und zur Einweihung des Bethauses, welche nun am 6. p. Trin. 1765 stattfand. Adamy hatte aber auch jetzt noch kein leichtes Amt. Er kam in eine Gemeinde, die 130 Jahre lang ein geordnetes kirchliches Leben entbehrt hatte und die damals noch arm an irdischen Gütern war; die Kirchen- und Schulverhältnisse waren noch ungeordnet, seit Jahrzehnten stand die Gemeinde in heftigem Streit mit der Grundherrschaft wegen der Robotlasten, dazu kamen noch andre unerfreuliche Verhältnisse. So hatte Adamy vielerlei Schwierigkeiten zu überwinden und war mancherlei Anfeindungen ausgesetzt, weshalb er einmal schreibt, er führe seit 27 Jahren sein Amt mit Tränen und Seufzen und sehne sich nach dem Feierabend seines Lebens. Er starb am 29. Juni 1795 nach 30jähriger Amtstätigkeit in Pommerswitz. — Adamy ist ein begabter und gelehrter Mann gewesen, der es verdient, daß sein Andenken nicht erlischt. In seiner Landeshuter Zeit, wo er Konrektor und Rektor chori musici war, hat er eine Anzahl von Schriften verfaßt, die sich auf der Breslauer Stadtbibliothek befinden. In Pommerswitz hat er besonders die Vergangenheit der Gemeinde erforscht und umfangreiche Aufzeichnungen über ihre Geschichte und die damaligen Verhältnisse in ihr hinterlassen. Er hat in den schwierigen Anfangszeiten auch mit den Grund gelegt zu dem späteren kirchlichen Sinn, der sich in der Pommerswitzer Gemeinde bis heut erhalten hat. Ein von ihm selbst verfaßter Lebenslauf wird hiermit in diesen Blättern veröffentlicht.

II. Von ihm selbst aufgezeichneter Lebenslauf.

Der Ordnung gemäß gedenke ich meiner Vorfahren, aus deren Blut und Lenden ich meinen Ursprung habe. Von väterlicher und mütterlicher Seite erwähne ich, daß sie beiderseits in Böhmen gar berühmte Familien seit Jahrhunderten gewesen und in kirchlichen Verdiensten sowohl als bei dem Besitze eigentümlicher Güter in wohlhabenden Umständen gelebt haben. Der zuverlässige Beweis dieser Nachrichten gründet sich teils auf die gedruckten Urkunden, welche die Verfasser der böhmschen Geschichte in geist- und weltlichen Dingen überhaupt und besonders entworfen, teils auf die Geburtsbriefe, welche von meiner Familie in einer weitläufigen Sammlung in meine Hände gekommen und noch aufbewahrt werden. Der Teil der Vorfahren, die eigne Güter besaßen, lebte in adlichem Ansehen, deren Nachkommen noch im Ölsnischen Fürstentum in glücklicher Verfassung leben. Der Teil aber, der in bürger-

licher Nahrung stand und auf der Pragischen Universität durch vorzügliche Gelehrsamkeit sich hervortat, wurden zu kirch- und weltlichen Ämtern befördert, wie denn ein gewisser Liborius Adamy an der Jerusalemskirche zu Prag als Pastor mit vielem Segen gearbeitet, der ein leiblicher Bruder meines Großvaters gewesen. Der Wohlstand dauerte bis zu den traurigen Zeiten, in welchen sich die Successionsunruhe erhob und der Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht am weißen Berge bei Prag seine Rechte auf die Krone Böhmens gegen den erwählten Friedrich V. von der Pfalz behauptete. Die Folgen waren erschrecklich, die man in dem Tractat, der auch in die deutsche Sprache übersetzt ist und den Titel führt: „die böhmsche Verfolgung", lesen kann. Nach der Execution, die dem Freiherrn von Lichtenstein aufgetragen, wurde den Evangelischen auf eine gewisse Art angemutet, entweder die Religion zu changieren oder das Land zu räumen. Viele bequemten sich aus gewissenloser Anhänglichkeit überhaupt gegen das Irdische von ihrer Amtswürde, mit der sie bekleidet, die größte Menge blieb standhaft und verließen ihre Güter und suchten im Auslande mit den Ihrigen andre Zufluchtsörter. Unter diesen waren nun meine Vorfahren, die sich mit einer Menge von viel Tausenden in die Lausitz unter sächsischer Hoheit wandten. Eine geraume Zeit blieb mein Großvater in der Stadt Forst mit der Menge seiner Kinder. So lange sie in Böhmen ihren Aufenthalt hatten, führten sie den Geschlechtsnamen Adamy, sobald sie aber in die kümmerlichsten Umstände gerieten, nannten sie sich nur Adam. Bei der großen eingefallnen Teuerung und Hungersnot in der Lausitz entschloß sich mein Großvater mit der Menge seiner Kinder nach Pohlen zu gehen, wo damals wohlfeile Zeiten waren. Er kam mit den Seinigen bis auf das Dorf Gustow, nahe an Bojanowe gelegen wo er sich entschloß ein ausgestorbnes Bauergut anzunehmen und unter Gottes Segen als ein Landmann den Unterhalt zu erwerben. Die anwachsenden Söhne beförderte er in die Schule zu Bojanove, wo gute Lehrer standen, welche die Jugend mit Fleiß und Mühe in den Anfangsgründen des Christentums und andern nützlichen Kenntnissen unterrichteten. Die meisten erlernten ein Handwerk und da selbige den Segen Gottes verspürten, nahmen sie den alten Vater von dem Dorfe Gustow in die Stadt Bojanowe, der auch unter der Vorsorge seiner Kinder seine rühmliche Beschäftigung bis an sein Lebensende fand. Zwei Söhne, nämlich Daniel und Sigmund, welche die Landessprache erlernt, wurden zu Breslau in die Lehre der Kaufmannschaft befördert, von denen einer sehr glücklich geworden, nämlich Daniel Adami, der einen Sohn gehabt, der medicinae Doctor und einen, der noch als Senator in Groß-Glogau lebt. Mein Vater aber entschloß sich in Zduny zu sitzen. Nun nannten sie sich wieder Adamy.

Ich, M. Ernst Daniel Adamy, erblickte das Licht der Welt 1716, den 22. November zu Zduny, einer Grenzstadt in Groß-Pohlen, 2 Meilen von Militsch in Nieder-Schlesien. D. 24. ejusd. bin ich durch den seligen H. Joh. Caspar Eberti, Primarium der evangelischen Gemeinde, getauft und ist mir der großväterliche Name Daniel und der großväterliche Name Ernst von mütterlicher Seite beigelegt worden. Mein Vater war Sig-

mund Adami (dessen Lebenslauf unter meinen Schriften in Verwahrung), Bürger und Tuchmacher. Die Mutter war Johanna Theodora Göbischin. Beide Eltern sorgten redlich für meine Erziehung und schickten mich in den ersten Jahren meiner Kindheit in die evangelische deutsche Schule, den Grund zum Christentum und andern nützlichen Wissenschaften zu erlernen, und zwar unter der Aufsicht des damaligen H. Rectors Christian Abraham Herrman und Conrectors Andreas Roller. In der Musik wurde ich von dem damaligen Cantore H. Abraham Langner unterrichtet, mit gutem Fortgange. Kaum da ich das 13. Jahr überstiegen, wurde ich durch Vermittlung des H. Garve, Schönfärbers in Zduny, wegen meiner annehmlichen Stimme dem H. Cantori Gottfried Contenio, der eben gute Freunde in Zduny besuchte, zu Polnisch-Lissa empfohlen. 1729 den 28. November nahm er mich in sein Haus väterlich auf und verschaffte mir viele Wohltaten, die mich schier 3 Jahre sehr unterstützten. So wie dieser H. Cantor Contenius mich in Musica vocali zur Fertigkeit brachte, so tat ein Gleiches dessen H. Schwiegervater Trendel, Organist zu Lissa, der mich mit großem Fleiß im Clavierspielen übte. Es befanden sich zu eben dieser Zeit 2 berühmte Componisten aus Halle zu Lissa, die mich in Verfertigung melodischer Gesänge übten. Das Geld dazu verdiente ich mit meinem Cameraden Hoffmann, der in Liegnitz als Cantor gestorben, mit den Abendgesängen vor den Thüren begüterter Bürger. Für die Erlernung des Clavierspielens zahlte gedachter H. Garve jährlich 50? . . . dem H. Organist Trendel, den ich überdies fleißig vertreten mußte. In der Lissa'schen evangelischen Schule genoß ich den treuen Unterricht des H. Rectors Zimmermann und zwar im Lateinischen, Griechischen und andern Humanioribus.

Das weise Urteil des hochwürdigen und hochgelehrten H. Samuel Günther, Senioris generalis in Groß-Pohlen und Pastoris Primarii zu Lissa, gab bei fleißiger Besuchung der Schule den Ausschlag zu meiner Tüchtigkeit zum Studieren, dem sich aber mein lieber Vater wegen einer andern Lebensart, zu der er mich bestimmte, aufs heftigste widersetzte. Weil ihm aber gedachter H. Senior Günther nebst andern mit Sanftmut zuredeten, so willigte er endlich ein. Der H. General-Senior gab mir ein Empfehlungsschreiben mit an den berühmten Rectorem M. Petrum Jänichen Gymnasii Thoruniensis. Ich verließ also Lissa, wo mich meine Gönner so wie in Bojanowe mit ansehnlichen Viaticis begleiteten, von denen ich mich zur Reise equipieren konnte. 1732 den 28. Mai reisete ich also unter Gottes Geleite nach Thorn mit großer Begierde, daselbst etwas Rechtschaffnes zu lernen. Nach kindlichem Beten und viel vergoßnen Thränen kam ich in das Haus einer frommen Kaufmannswittwe Fr. Griffelin, deren H. Sohn, ein Kaufmannsdiener in Zduny, wegen der von meinem Vater genoßnen Wohltaten mich an dieselbe kräftigst recommandiert hatte. Ich genoß von ihr freie Bewirtung und viele Wohltaten. Der H. Rector Jänichen in Thorn sorgte bald für mensam ambulatoriam und nahm mich in das Singechor auf, wodurch ich reichlich in den Stand gesetzt wurde, meine Notdürftigkeiten zu bestreiten. Nach gehaltnem Tentamine

wurde ich in Ordinem II gesetzt und hörte den Unterricht des H. Prof. Schönwald, eines starken Linguisten und Mathematicus, den H. Prof. Weiß in stilo utriusque linguae, den H. Prof. Zabler über Dieterici catechesi. Nach Verlauf eines Jahres wurde ich in primum ordinem translociert, wo ich den H. Rector Jänichen in theol. dogmatica und historia ecclesiastica, den P. Prorect. Schultz in oratorio und logica hörte. Bei abermaligem Examine publico und exhibierten Specimine einer lateinischen Ausarbeitung wurde ich mit andern Comilitonibus in supremam classem versetzt. Ich hatte mich nun durch meinen Fleiß und ordentlichen Wandel sehr distinguiert. Gott zeigte mir wider mein Vermuten einen Weg mit dem gesammelten Pfunde meiner Kenntnisse in Kirche und Schule zu dienen. Es kamen die Herrn Straßburger in Polnisch-Preußen, die gewohnt sind ihr Cantorat mit einem Studioso des Thornischen Gymnasii zu besetzen, und verlangten mich in die Stelle des H. Adrowski pro Cantore et Organista. Allein das Collegium der H. Professoren wollte damit nicht zufrieden sein, ohne deren Einwilligung ich die Vocation schon angenommen hatte. Der H. Jänichen nahm es auf sich die Vocation wieder zurückzuschicken, worüber ich mich gar nicht beruhigen konnte. Nach Verlauf eines halben Jahres wurde ich von dem H. Pastor Boretius ersucht eine deutsche Predigt Festo Simonis et Judae in Straßburg zu halten, welches meine allererste Predigt war. Ich fand bei den Straßburgern Beifall. Sie vocierten mich 1735 den 23. November abermals pro Conrectore. Ich nahm diesen Beruf wieder an und brachte sie an die H. Professores. Sie consentierten und sahen es für einen Wink Gottes an, wo ich was sammeln konnte, um künftig auf eine Universität zu gehen, da ich von aller Hilfe der Eltern entblößt war. Ich erhielt also ein testimonium sowohl von H. Rector Jänichen als besonders dem Prorectore H. D. Schultz. Ich folgte also 1735 den 28. November diesem Rufe aus Thorn nach Straßburg. Den 30. November wurde ich in Gegenwart der Magistratsvorsteher und Gemeinde von vorerwähntem H. Pastor Boretius introducirt, der von mir das sublevamen Homileticum eifrigst forderte. Hier blieb ich nur ein Jahr und ward durch den benachbarten H. Pastor Wedecke Sr. Excellenz dem H. Grafen von Dohna-Wartenberg-Leistenau bekannt gemacht, für welchen ich zu Leistenau gepredigt hatte. Ich ward zur Tafel gezogen und mußte den Flügel spielen und singen. Die Fr. Gemahlin des H. Grafen, eine geborne Prinzessin von Holstein-Beck aus Königsberg, befragte mich huldreichst, ob ich mich resolviren wollte, den jungen einzigen H. Grafen, welcher aus Wesel ohne Hofmeister zurückkäme, als Hofmeister zu führen. Ich äußerte meine Unfähigkeit zu dieser Charge. Indeß da die hohe Herrschaft in mich drang, gab ich mein Jawort. Der H. Graf gab sogleich einen halbgedeckten Wagen und schrieb an den Magistrat, mich mit einem ausgestellten Testimonio willigst folgen zu lassen. Ich verließ also Straßburg 1736 d. 4. Xbr. und kam glücklich nach Leistenau. Meine gehegten Wünsche kamen wider alles Vermuten zur Erfüllung. Der H. Graf resolvirte, den jungen Herrn nebst mir auf die Universität zu Königsberg zu schicken. Wir kamen 1736 d. 12. Xbr. glücklich nach Königsberg in die Behausung des H. Hofrats Güttler, Prof. litterarum graecarum, eines berühmten Lehrers.

Wir wurden bei unserer Ankunft nicht bald in den numerus der Königberg'schen Musen inscribirt, weil D. Schultz als das Haupt der Pietisten eben Rector magnificus war. Es geschahe die Inscription erst 1737 d. 26. April von dem berühmten Professor und Hofprediger H. D. Langhans als Decano und H. D. Nicolai als Rectore magnifico. Hier hörte ich nun den H. Hauswirt Güttler, die Reichshistorie, die Philosophie über Gottscheds Anfangsgründe und disputirte privatim fleißig über allerhand philosophische Sätze. Bei dem H. Lylio (?) hörte ich die theologische Moral, bei dem H. D. Gregorovio das jus naturale und bei dem H. D. Rau ein Fundamentale hebraicum. Nun nötigte mich der H. Graf, daß ich mit dem Sohne ordentlich Jura absolviren sollte, wozu ich aber kein Belieben hatte und bat Gott um Erlösung, weil mir Gott Talente zum Predigen verliehen hatte. Hier fehlte es mir gewiß an einträglichen guten Tagen nicht. In den Nebenstunden erlernte ich hier bei dem Kg. Preußischen Capellmeister Neidhardt 4 Monate die musicalische Composition.

Gott trat auch hier ins Mittel. Denn 1738 d. 12. Xbr. erhielt ich aus Conitz die Vocation pro Conrectore, die ich willigst annahm, um nur von dieser ansehnlichen, aber sehr beschwerlichen Hofmeisterstelle loszukommen. Mit der Dimission hielt es sehr schwer. Indes nahm sich der H. Hofprediger Quandt meiner an und ich erhielt meine Dimission mit einem rühmlichen testimonio. Ich reisete daher 1739 den 27. Februar aus Königsberg nach Thorn. Hier wurde mir aber sehr widerraten, weil ich nirgends theologiam dogmaticam gehört. Sie beschrieben mir das durch Brand unglücklich gewordne Conitz, ingleichen die rohe Lebensart der Einwohner. Wer mich dahin recommandiert, ist mir niemals bekannt gemacht worden. Ich änderte daher meine Entschlüsse, reisete über Lissa, Bojanowe nach Zduny, predigte in beiden letzten Orten und erwarb mir Wohltaten. 1739 d. 1. Mai setzte ich die Reise über Breslau und Leipzig, wo ich ein Paar Monate mich bei dem H. Prof. Gottsched aufhielt und diesen Ort kennen lernte, nach Jena. Hier wurde ich 1739 den 19. Juni unter dem Prorectore Buder inscribiert. Hier studierte ich 1½ Jahr sehr eifrig und supplirte alle leeren Fächer in dem Nexu der Wissenschaft. In Logicis, Metaphylicis, Theologia, thetica, morali und pneumatica hörte ich den H. Prof. Reusch, an den ich speciell von H. Pastor Wolf zu Straßburg war recommandiert worden. In Philologicis nahm ich den treuen Unterricht bei dem H. Prof. Reckenberger über? . . . Grammatik, ein collegium analyticum hebr. über den Profeten Jeremia und Daniel, über das Samaritanische im Evangel. Mathäus. Zum Syrischen hatten wir Guthiers Testament. Ein collegium über die jüdischen antiquitates, über die fundamenta exegetica und ein collegium fundamentale über die Accentuation. In Physicis hörte ich den H. Prof. Stock, in Mathesi den H. Hofrat Hamberger, in historia ecclesiastica den H. Prof. Stolle. Und da nun curta suppellex war, so mußte ich an die Rückreise in patriam denken. Promovierte noch zu Wittenberg 1740 den 28. September in gradum magistri unter dem H. Prof. Bohse. Ich kam also 1740 medio Octobri per pedes gesund über Dresden (wo ich mich einige Wochen aufhielt, die Hassischen Opern kennen zu lernen) und

Breslau in meine Vaterstadt. Hier fand ich gleich an dem H. Vetter Praedel, einem reichen Kaufmann, meinen Versorger, der mich 1741 d. i. Febr. pro Informatore zu seinen Kindern nahm. Hier predigte ich sehr oft und vicarirte auch ein ganzes Jahr die Mittagspredigten in Militsch für den suspendierten Rector Schönwald. 1743 d. i. Juni erhielt ich auf des H. Ober-Conf.-Rats Burg zu Breslau und des H. Inspect. Minor zu Landeshut geschehne Recommandation wider mein Gesuch und Vermuten nach abgelegter Probe die Vocation nach Landeshut als Conrector und Director chori musici. Ich ward vorher in Breslau examiniert und wie gewöhnlich confirmirt. Ich kam 1743 den 31. Mai Freitag vor Pfingsten über Post gesund an. In der solennen Installation in Gegenwart des Ministerii, Magistrats und sämtlicher Kirchenvorsteher handelte der H. Insp. Minor: „von der nützlichen Verbindung der musicalischen Wissenschaften mit der Theologie", ich aber: „Von der Eintracht als einer Quelle, aus der viel Gutes auf Lernende fließt". Der actus introductorius geschahe 1743 d. 17. Sept. mit Pauken und Trompeten voraus und nachgesetzter Cantate. Hier habe ich nun in primo Ordine dociert und meinen Fleiß nicht gespart. Meine Arbeiten waren mehrenteils Vorbereitungen bei den Zuhörern zur Universität. Was für Lectiones ich tractirt, beweiset der catalogus lectionum, den der berühmte Biedermann in seinen actis scholasticis inserirt, von dem mir auch ein Band dedicirt worden. Was für geschickte Leute ich daselbst gezogen, davon redet das von mir edierte „Gelehrte Landeshut" und selbst die geschicktesten Männer, die als Doctores medicinae, als Pastores, Cantores und Organisten in Ämtern stehen und mit Dank meinen Unterricht erkannt haben.

So vergnügt und zufrieden ich hier sein konnte, so viel erfuhr ich auch Neid, Mißgunst und Leiden. Denn ich hatte hier 3 Ämter, also auch eine dreifache Einnahme. Die meisten Leiden erduldete ich, weil ich mich nicht zu dem Wincke bequemen wollte, den mir mancher tat. So lange Minor lebte, stand die Landeshut'sche Schule in Flor und Ansehen. Als aber die Kriegsbedrängnisse die Einwohner sehr mitnahmen, kamen von fremden Orten nicht mehr so viele Schüler, darunter wir Lehrer auch litten. Nach Minors Tode bekam die Inspectionswürde der H. Senior Kahnski, der das ganze Schulwesen umschmelzen wollte. Ich mußte Gottscheds bisher eingeführte Redekunst weglassen, Rüdigers Medicinam mentis einführen. Das war für meinen Wolfischen Kopf was Unerträgliches. Nach meiner Einsicht hieß das die Finsterniß statt Lichtes erwählen. Las ich auch Rüdiger für, so erklärte ich mich doch Wolfisch. Mit meinen Predigten hatte ich immer in Landeshut und allen benachbarten Orten Beifall, weil ich ein Verehrer Minors als eines großen Redners war. Nächst diesem kam sein Sohn von der Universität, ein der Structur des Leibes nach elendes Subject, aber ein Mensch, der was Schönes gelernt, auch nach meinem Abzuge wirklich das Concrectorat 20 Jahre bekleidet (hat). Das Meiste, was mich bewog nach schon 15 Jahren diese saure und mühsame Amtsstation zu verlassen, war: weil man mich immer hinderte in ein Pastorat zu gelangen, wo ich so oft in die Wahl gezogen worden. Man hatte immer die scheinbar wohlwollende Meinung, daß ich es besser im Landeshut'schen Conrectorat als in einem Bethause als Pastor hätte. Und als man endlich

gar im Kirchen-Collegio den Schluß faßte, daß zu einer Pastoratswahl zu Landeshut nur bereits anderswo im Amte stehende Geistliche sollten gezogen werden und kein Candidat, so betrübte mich auch dieses alles heftig. Bis 1757 den 22. März hatte ich nun Gott alles heimgestellt, der mir manche Stürme überwinden half, Ich lebte hier immer gern in der Stille und arbeitete Schriften aus, die ich drucken ließ und dadurch in orbe litterato berühmt ward. Der H. Cammer-Secretär Streit hat alle meine edierten Schriften in seinem schriftsterischen Schlesien angeführt. Die rühmlichen Recensiones über dieselben erweckten zwar für mich Ehre, aber bei manchen auch Mißgunst. Mir lag hier eine zu große Last auf den Schultern. Landeshut glaubte mich als einen Extraneum wie einen gedungnen Knecht in seinem Schul- und Kirchendienst zu haben, allein ich fing es an zu fühlen, daß ich ein geplagter Schulmann sei, der endlich unter dem Staube ersticken würde. Es kann Niemand auftreten, daß ich jemals mit Jemand im öffentlichem Streit oder Hader gelebt. Ich litt und duldete lieber als mich in einem öffentlichen Geräusche hervorzutun.

Schon mit dem 15. Jahre meines Amtes zeigte sich der besondre Gnadenblick Gottes. 1757 den 5. April überbrachte mir ein reitender Bote teils ein Schreiben von dem Ableben meiner lieben Mutter, aber auch zugleich die Nachricht von einer Pfarrstelle im Filehnschen, dem Fürsten und Woywoden von Sapieha gehörig, nämlich nach Sorge, Kaminchen und Hauland. Der Secretär August Reich in Zduny als geheimer Secretär des Fürsten hatte mich empfohlen unter einer harten Conditio sine qua non pro Prolectione. Ich wurde von der Sache versichert und ließ es auf meinem Herzen liegen. 1757 den 5. August brachte mir der Vetter Göbisch die Vocation. Ich meldete den Empfang noch an eben diesem Tage dem Kirchen-Collegio, denen es zum Mißvergnügen war, daß sie durch diese Vacance in einen großen Kummer versetzt wurden. Den 9. August ejusdem anni schickte ich mein Supplicat in die Hände des H. Ober-Conf.rat Burg wegen der Entlassung von meinem Amte zu Landeshut und der Erlaubniß das Pastorat zu Sorge und Kaminchen in meinem Vaterland anzunehmen, die ich auch erhielt. Ich schickte meine Sachen mit 3 Fuhren voraus von Landeshut nach Zduny und verzog noch 4 Wochen in Landeshut, damit Anstalt zur Besetzung meiner Stelle gemacht werden konnte. Ich reisete sodann per Post ab über Breslau. Und da ich schon von Landeshut aus an den H. General-Senior in Groß-Pohlen Mathia wegen der Ordination geschrieben, so bestimmte er mir auch einen Tag zu dieser bereitwilligen Beschäftigung. Der H. Senior hatte in dem Examine (9. August) die Materie: de vi et Efficacia S. S., der H. Diaconus Zimpelius de cultu divino, der H. Rect. und Pastor zugleich in Schlemsdorf (?) in die Polemic einschlagende Fragen. Tags darauf communicirte ich früh um 6 Uhr. In der Ordinationsrede handelte der H. Senior Mathia über das Dictum: Ich wollte, daß Ihr ohne Sorge wäret, von der Liebe zum Vaterlande. Den 10. August wurde ich zu Bojanove ordinierte. Den 20. September 1757 hielt ich in Sorge meine Anzugspredigt, wo ich eine schlechte Wohnung bezog und eine sehr baufällige Kirche antraf. 1759 geruhte der H. Woywode nach ihrer Retour als Marschall zu Peterkau nach Filehne mich bald persönlich kennen zu lernen und zog mich in die General-Landkommission zu einem Mitgliede.

Er beschenkte mich mit einer Taschenuhr und stellte mich den versammelten Ständen und Gemeinden öffentlich für. Sie fertigte diese hohe und wichtige Charge mit einem rühmlichen Diplomate aus und verpflichtete mich zu treuen Diensten. Da nun das Dorf Sorge 3 Meilen von der Residenzstadt Filehne lag und ich immer mit Beschwerlichkeit zu Expeditionen kommen mußte, so vocirte mich der H. Woywode nach der großen Veränderung, die Sie mit meinem Vorfahrer vorzunehmen genötigt wurde denselben nach Dreusen(?) zu versetzen, da H. Pastor Wolf, welcher mich zu Sorge installirt, sich wegen einer Schlägerei mit seinem Schwager auf öffentlichem Markt zum Ärgerniß der Gemeinde vergangen hatte, in seine Stelle zu Filehne als Kreis-Senior und Pastor. Dom. II. Epiph. hielt ich unter einer erstaunenden Menge Volks meine Anzugspredigt. Auf Ordre des H. Woywoden installirte mich der H. Capitän von Wintergrun unter Begleitung des Senioris politici und des Kirchen-Collegii. Gegen diese Versetzung machte mancher ein scheeles Auge, der noch den Pastor Wolf in Gedanken hatte. Man wollte über mich herrschen. Indeß ward der Bosheit bald gesteuert, da der H. Woywode die geringste Verunglimpfung mit hoher Ungnade zu bestrafen drohte. Der H. Woywode leitete mich auch gnädigst zu einer Heirat, daß ich die reiche Wittwe des verstorbnen H. Bürgermeisters Praedel heiraten sollte, bei dem ich vor der Landeshut'schen Beförderung einige Jahre Informator gewesen. Die Heirat kam mit großem Widerwillen der Kinder zustande. Ich wurde mit der verwittibten Fr. Anna Rosina Praedelin 1760 den 18. August durch den H. Primarius Geisler in Zduny copulirt. In Sorge hatte ich das Unglück, eben da ich mit der Heiratsangelegenheit zu Zduny beschäftigt war, daß ich von den Cosaquen über 300 Thaler geplündert ward. In Filehne fehlte es mir nicht an Mißgunst und Neid. Denn da mich der Fürst in weltlichen Angelegenheiten brauchte als General-Commissarius und ich seine Gnade besaß, so konnte es unmöglich anders sein. Meine Gattin sahe es ein und wollte die Sessiones und weltliche Verrichtungen nicht gern leiden, bis ich mich selbst davon losmachte. Sobald ich mich von dieser honorablen Charge losgemacht hatte, wollte mich mancher kränken. Min Commissariat habe ich mit Honneur geführt und ist keine Klage bei dem Fürsten über unser gesamtes Collegium eingelaufen, au contrair, er hat mich raisonabl. beschenkt und unsere abgefaßten Decrete in Landesangelegenheiten confirmirt. Ich habe Testimonium darüber erhalten, so mir zum Ruhme gereicht.

Nun war der Hubertusburger Friede geschlossen und es entstanden die Brandenburg'schen Praetensiones in Pohlen, besonders auch im Filehnschen weitläufigen Gebiete. Dergleichen Praetensiones ergingen auch über mich und verlor ich auf die ungerechteste Weise über 2000 Thaler. Gewalt ging vor Recht. Diese Bedrängung meiner Person und über mein Vermögen ging mir und meiner Gattin zu Herzen, der es so wenig wie mir in Filehne gefiel, sie beredete mich zu dem Entschluß meine Ämter zu resignieren, welches auch, da ich das theologische Bedenken von dem H. Consistorialrat Simonetti zu Frankfurt erhalten, 1763 den 8. September am Tage Mariae Geburt freiwillig geschahe. Ich gab

die Kirchenschlüssel den Vorstehern in die Hände, hielt die Abzugspredigt in der Filialkirche und reisete sogleich nach Zduny.

Ich tat es mit desto willigerem Herzen, weil mir der H. Consistorialrat Burg schon ein paar Mal geschrieben, daß ich mich doch ex ecclesia pressa wieder nach Schlesien wenden sollte, wo er zu meinem Unterkommen, da ich ein utraquista war, schon Anstal machen würde. Ich kam den 20. September 1763 in Zduny an. Wir beschäftigten uns mit der Ausstattung der jüngsten Tochter Beata mit dem Kaufmann H. Fischbach. 1764 den 8. Juli, Dom. III TRin. predigte ich das erste Mal polnisch in Freyhan, nachdem ich vorher Beichte gesessen und Abendmahl gehalten.

1764 den 6. März ließ mich der Standesherr von Goschütz, H. Graf von Reichenbach, zu sich holen mit dem gnädigen Ersuchen, die hiesige vacante Schloßkirche nach eingeholter Concession von dem H. Const.rat Burg mit Predigten und Actibus ministerialibus zu versorgen. Ich übernahm diese Arbeit und fand dergestalt Applausum, daß mir S. Exzellenz, da die Vocation schon 8 Tage vor meiner Ankunft an einen gewissen Candidaten Feldner nach Thorn geschickt war, dennoch diese Schloßpredigerstelle antrugen. Ich weigerte mich, diesen Antrag zu billigen, weil es wider mein Gewissen liefe ein Umstand zu sein, einem andern die Vocation wieder aus der Hand zu nehmen, die er schon wirklich hatte, auch vielleicht schon gar auf dem Wege zur Ordination nach Breslau und zur Übernehmung des übergebnen Amtes sei, welches auch eine wirkliche Nachricht bestätigte. Der H. Graf offerirte mir sodann das Diaconat in Festenberg, welches nächstens vacant werden müsse. Auch hier bat ich, daß ja meinetwegen kein Schritt getan werden möchte, den alten tauben ehrlichen Schöneck pro emente zu erklären. Ich reisete also den 27. April wieder von Goschütz nach Zduny ab. Der ganze Hof ließ es sehr merken, daß man mich ungern von Goschütz weglasse. Bald einige Monate darauf reisete der alte Graf Reichenbach auf dero Güter in Oberschlesien in Gesellschaft des H. von Schreibersdorf zu dem H. Sohn, Heinrich Leopold Grafen von Reichenbach, Erbherrn auf Pommerswitz, Wiendorf, Rösnitz und Steuberwitz. Dieser eröffnete hochdero gnädigen Papa, wie daß sie zu Pommerswitz wirklich eine evangelische Kirche erbaut und nun um einen guten Prediger bekümmert wären. Der gnädige Papa gab seinem Sohn zur Antwort: Lieber Leopold, übereile dich ja nicht, ich werde mit sorgen helfen. Der H. Graf in Pommerswitz verließ sich auf dieses gegebne Wort. Der H. von Schreibersdorf gab mir nach Zduny davon Nachricht. Ich dankte ihm dafür sehr. 14 Tage vor Weihnachten 1764 im Abr hatte der Graf von Pommerswitz an von Schreibersdorf nach Goschütz geschrieben, daß er sein gnädiges Vertrauen auf den Magister Adamy setzte und mich daher aufs Weihnachtsfest zu einer Gastpredigt einladen ließe. Dieses Schreiben producirte der H. von Schreibersdorf Sr. Exzellenz, welche mit dero Fr. Gemahlin einen ganz neuen Anschlag gefaßt hatte, nämlich S. Exzellenz trugen dem H. v. Schreibersdorf auf gegen mich aufs neue den Antrag zu wiederholen: Ob ich die Vocation nach Goschütz annehmen und mit dem mir bereits bekannt gemachten

Gehalt zufrieden sein wolle, weil Feldner mir Platz mache und unfehlbar in Pommerswitz reüssiren werde. Man wollte also statt meiner den schlechten Prediger von Goschütz wegschaffen, an den der H. Graf in Pommerswitz nicht gedacht, vielmehr mich, den Mag. Adamy, zu einer Gastpredigt eingeladen hatte. Schreibersdorf schickte mir eilends in der Stille einen Boten und meldete mir, was der alte Graf für eine Intention hätte. Er schrieb mir, wenn ich nur nach Pommerswitz reisen wollte, so würde ich sicher hierselbst reüssiren. Ich überlegte diese wohlgemeinte Nachricht. Es war eine Verräterei. Und in Wahrheit suchte man die Wege Gottes zu meiner Versorgung anders zu lenken. Ich überlegte die Weitläuftigkeit des Goschützer Hofes, die Beschwerlichkeit bei meinem angehenden Alter mit 2 Zungen, polnisch und deutsch zu predigen, das geringe Gehalt etc. Ich antwortete dem alten Grafen, daß ich bereit wäre den abermaligen Antrag anzunehmen. Gleichwohl dachte ich auch: ich bin doch eigentlich nach Pommerswitz empfohlen. Und weil der H. von Schreibersdorf heimlich mir anriet schlechterdings nach P. zu reisen, so unternahm ich diese beschwerliche Reise und kam den 29. Xbr 1764 Sonntags Abend halb erstarrt bei der kalten Witterung nach Pommerswitz.

Montags erwärmte ich mich einigermaßen und Dienstags tat ich nun auf dem Saale des Schlosses die Gastpredigt mit Administrierung des Abendmahls unter großem Zulauf des Volkes. Die Gemeinden gingen nach angehörter Predigt nicht auseinander, sondern wählten mich unanimiter mit Beistimmg. des H. Grafen unter vielen Thränen. Ich gab der Gemeinde ebenfalls mit gerührtem Herzen und weinendem Auge mein Jawort, und zwar am Neujahrstage. Worauf ich am 2. Januar die ordentliche Vocation erhielt und den 3. Januar von Pommerswitz wieder über Breslau nach Zduny reisete, mit der Versicherung binnen 2 Wochen meinen Anzug zu halten. Allein die Streitigkeiten in Zduny, in welchen meine Frau mit den Kindern stand vor der fürstlichen Regierung, verzögerte es, daß ich erst in 3 Wochen, nämlich den 5. Februar 1765 in P. ankam. Hatte ich nun viel Ärgerniß in Zduny gehabt, so wurde ich hier in P. von neuem betrübt. Der H. Consrat (Ratticke) in Neustadt hatte großes Lärmen vor meiner Ankunft hier angefangen und das Fundations-Protocoll producirt, daß die hiesige Kirche ein Filial von Neustadt sei und er als Pastor ordinarius hier angestellt sei. Er würde die Kirche mit einem ordinirten Catecheten versorgen. Mir war bei diesen Erfahrungen nicht wohl zu Mute, faßte mich aber in Geduld. Ich predigte nun sonntäglich auf Schlosse bis nach Judica, da die Inhibition ankam. Es mußte der cath. Pater Götzel, ein Missionarius, die Actus ministeriales wieder verrichten. Endlich ist die Concession zur Erbauung eines Bethauses erfolgt, 1765, und vom Ober-Consistorium zu Brieg die Confirmation für mich und das Installationsdecret an den Ober-Consistorialrat Ratticke in Neustadt. Die Installation geschahe 1766. Das überschriebne Thema zur Abhandlung war über das Evang. Festo Trin: Bezüglich das Geschäfte eines evangelischen Lehrers. Er (Ratticke) handelte in der Installationsrede über das Dictum: Werdet nicht der Menschen Knechte.

Was für harte Prüfungen ich hier zu überwinden gehabt, ist landkundig. Ich habe aber alle Leiden mit Geduld und allen erregten Haß der Undankbaren mit Gottes Hilfe zur Beschämung der niedrig Gesinnten glücklich überwunden und eine beständige mitleidsvolle Freude an den Mißgünstigen erlebt, die Gottes Gerichte betroffen, mich aber hat er reichlich in Segen und Wohlstand erhalten.

Paul Gründel (Breslau 10, Lehmdamm 69).

VII.

Das Gesicht der schlesischen Kirche.

Es ist nicht gesagt, daß jedes Land oder jede Kirche ein eigenes Gesicht haben muß. Wie es im Menschenleben leider nicht bloß Originale gibt, sondern noch mehr Massenmenschen, so haben auch, namentlich seit dem 19. Jahrhundert, Länder und Kirchen viel von ihrer durch die Jahrhunderte geprägten Eigenart infolge der Einflüsse der allgemeinen Großstadtkultur eingebüßt. Einige Kirchen aber wie die schwäbische oder das Ravensberger Land haben ihr besonderes Gesicht als Erweckungsgebiet bis heute behauptet. Ähnliches darf man wohl auch ohne allzugroßen Lokalpatriotismus von der schlesischen Kirche feststellen. Vier Grundlinien sind es, die nach unserem Urteil das Gesicht der schlesischen Kirche im Unterschiede von anderen kennzeichnen. Zwei von diesen Grundlinien sind das Ergebnis der bewegten völkisch-politischen und kirchenpolitischen Geschichte unsrer Heimat; in den beiden andern spiegelt sich die Eigenart des schlesischen Menschen und seiner Seele wieder.

1. Die schlesische Kirche ist nun schon 900 Jahre lang völkische Grenzlandkirche. Als Kirche stand und steht sie eben nicht abseits vom Geschehen der Welt um sie her, wie etwa eine Sekte, sondern ist mitten hineingestellt und nimmt lebendigen Anteil am Erleben und Erleiden ihres Volkstums. Hineingestellt in diesen ganz bestimmten deutschen Ostraum, hat die schlesische Kirche vom Gründungsjahr des Breslauer Bistums an (1000) bis zur Gegenwart einen überaus spürbaren Anteil an dem Ringen von Ost- und Westbewegung, von deutschem und slavischem Volkstum gehabt. Es mußte sich ganz von selber in das Gesicht der schlesischen Kirche die Tatsache einprägen, daß Schlesien wie eine Halbinsel Jahrhunderte lang in ein großes slavisches Meer (Polen—Böhmen) hineinragte.

Mit einigen Sätzen versuchen wir stichwortartig dieses völkische Ringen innerhalb der schlesischen Kirche für die

einzelnen Epochen herauszustellen. Im Gegensatz zur Mark Brandenburg, wo die Christianisierung der Germanisierung erst folgte, war in unsrer schlesischen Heimat *vor* der deutschen Kolonisation schon eine Kirche vorhanden und zwar eine Kirche altslavischen Volkstums, eingegliedert der polnischen Erzdiözese Gnesen. Dieser Einfluß des polnischen Gnesen machte sich noch lange, bis ins 17. Jahrhundert, in den Provinzialsynoden, in dem Domkapitel, in den Klöstern und im Klerus bemerkbar, sodaß größere oder kleinere Spannungen in diesen nie aufhörten. Allein, schon zeitig läßt sich vielfach deutscher Einfluß aus dem Westen durch deutsche Prinzessinnen, Priester und Mönche aufweisen. — Dieser deutsche Einfluß wird überragend infolge der deutschen Kolonisation im 13. und 14. Jahrhundert. Ihr Ergebnis ist das volle Übergewicht des deutschen Volkstums auch im kirchlichen Raum auf dem schlesischen Siedlungsboden. Ein Beweis, wie selbstverständlich deutsche Ostsiedlung und christliche Kirche damals Hand in Hand gingen, ist die ungeheure Vermehrung nicht bloß der Klöster und Hospitäler, sondern vor allem der Kirchen und Kirchenschulen im schlesischen Lande. Die altslavische Sprengelkirche hatte der deutschen Dorfkirche Platz gemacht; die schlesischen Städte wetteiferten in den großen Steinkirchen des Mittelalters und in ihrer Innenausstattung stolzen deutschen Bürgersinn und christliche Frömmigkeit zu vereinigen. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts haben deutsche Persönlichkeiten den Breslauer Bischofsstuhl inne und prägen dem schlesischen Raum mehr und mehr den Stempel deutschen Geistes und deutscher Kultur auf. Es ist nicht zufällig, daß die einzige Heilige, die Schlesien hervorgebracht hat, eine Deutsche war; die heilige Hedwig überragt noch heute im frommen schlesischen Bewußtsein ihren slavischen Zeitgenossen, den seligen Ceslaus. — In der Hussitenzeit entlud sich der völkische Gegensatz grade auch in Schlesien mit besonderer Schärfe: die schlesische Kirche entfremdete sich damals völkisch und kirchlich ihrem Lehnsoberland Böhmen; Schlesier führten beim Auszug der Deutschen 1409 aus Prag; ein Schlesier war der erste Rektor der neuen, deutschen Universität Leipzig. Die Schlesier waren das 15. Jahrhundert über die treusten Söhne des Papstes wider die böhmische Ketzerei. Man hat nicht mit Unrecht geurteilt, daß sich die damalige überschäumende slavische Welle am deutschen Breslau gebrochen habe. — In der Reformationszeit erlebte die schlesische Kirche einen ungeheuren geistigen und einen nicht

unbedeutenden äußeren Zuwachs vom deutschen Mutterland her. Der Einfluß, den die fast tägliche Verbindung Schlesiens mit Wittenberg durch Studenten, Briefe und Ordinationen mit sich brachte, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Neben diesem übermächtigen Einfluß steht die direkte Verbindung Oberschlesiens durch die Ansbacher Hohenzollern mit dem deutschen Franken, und in Nordschlesien sind die Fürstentümer Sagan durch Sachsen und Liegnitz durch Brandenburg enger denn zuvor mit dem Deutschen Reich verbunden, während die Verbindung Schlesiens mit Gnesen in diesem Jahrhundert fast aufhört. Ein moderner schlesischer Historiker hat den Einfluß der Reformation auf den Osten in die bezeichnenden Worte gekleidet*): „Danach liegt der erste Höhepunkt der geistigen Beeinflussung des Ostraums durch das Deutschtum in der Reformation", und zwar nicht bloß in religiöser Beziehung und Beeinflussung, sondern so, daß das Slaventum „auf der Ebene der Bekenntnisgleichheit seine größte innere Nähe zum Deutschtum erreichte." — Genau das umgekehrte Verhältnis vollzieht sich im 17. Jahrhundert im Zeitalter der Gegenreformation. Den Habsburgern gelingt es, den Einfluß von Franken, Sachsen und Brandenburg in Schlesien auszuschalten; und wenn auch die Habsburger für ihre eigne Person die deutschen Interessen vertraten, so wurde doch infolge ihrer katholischen Reaktion die schlesische Kirche wieder stärker mit dem polnischen Gnesen verknüpft, und erlebte, weil es an deutschen katholischen Geistlichen und Mönchen fehlte, einen Zuwachs an Polen im Klerus und in den Orden. — Dieses völkische Ringen reicht bis in die Gegenwart. Während von den polnischen Aufständen des 19. Jahrhunderts Oberschlesien unberührt blieb, machte sich etwa seit dem Jahre 1890 eine polnische Bewegung bemerkbar, die schließlich zu den polnischen Aufständen 1919—1922, zur Abtrennung von Ostoberschlesien und zur Wiedergewinnung 1939 geführt hat. Daß die Kirchen beider Konfessionen, wenn auch in verschiedener Weise und Stärke von den Ereignissen der letzten zwei Jahrzehnte mitgenommen wurden, gehört zum Erlebnis unsrer Zeit. Grade die evangelische Kirche ist mit dem völkischen Geschehen und mit dem Leiden des deutschen Volksteiles bis heute schicksalhaft verbunden, so stark, daß in der oberschlesischen Diaspora weit hin evangelischer Glaube und deutsches Volksbewußtsein ebenso identifiziert

*) Hermann Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, Leipzig 1939 S. 74/5.

werden, wie Katholizismus und Polentum[1]). Solange Schlesien volkstumsmäßig Grenzland ist, bleibt auch die schlesische Kirche auf völkischer Wacht.

2. Wir wenden uns mit dem zweiten Kennzeichen im besonderen der evangelischen Kirche zu und sagen: Die schlesische Kirche ist immer eine kämpfende, um Glauben und Existenz kämpfende Kirche gewesen. Längst nicht alle deutschen Kirchen haben einen Existenzkampf um ihren Glauben geführt. Viele genießen seit Jahrhunderten ungestört ihren evangelischen Glauben, wissen deshalb nicht recht, was sie an ihm besitzen und was es heißt, um den Glauben kämpfen.

Schon die Einführung der Reformation in Schlesien war nicht kampflos. Seit dem Tage, da der Habsburger Ferdinand I. den evangelischen Prediger von Striegau, Reichel, 1527 aufhängen ließ und 1528 sein scharfes, blutiges Edikt herausgab, hing das Schwert der Habsburger wie drohendes Unheil über der schlesischen Kirche. Daß es im 16. Jahrhundert nicht zuschlug, lag sowohl an der politischen Lage, die den Kaiser zur Rücksicht auf die schlesischen Stände nötigte, wie an dem mannhaften Widerstand dieser Stände gegen die Bedrohung von Gewissen und Glauben. Die kernigen Antworten der Fürsten Friedrich II. von Liegnitz, wie Markgrafs Georg von Brandenburg und des Breslauer Rates vereinigen in sich echte deutsche Mannhaftigkeit mit christlichem Glaubensmut. Die damaligen evangelischen Fürsten, Städte und Landstände standen wie die Bevölkerung, die sie vertraten, geschlossen hinter der evangelischen Kirche und ihren Geistlichen. Erst im 17. Jahrhundert, mit dem Beginn des 30jährigen Krieges, schlug das Schwert zu. Der politische Absolutismus der Habsburger ging mit der katholischen Kirche und Gegenreformation Hand in Hand, gemäß der damaligen Losung: cujus regio — ejus religio,

[1]) Auf diese Verbindung von evangelischem Glauben und deutscher Gesinnung macht auch W. Pudelko in seinem feinen Büchlein: „Wir Schlesier" (1937), S. 21) aufmerksam. Da heißt es: Auf der Front gegenüber dem Polentum ist noch die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses zu beachten. Diesseits und jenseits der nieder- und mittelschlesischen Grenze bis gegen Kreuzburg hin gibt es noch polnisch sprechende Protestanten, die sich eindeutig zum Deutschtum bekennen und heute auch schon das Deutsche als alleinige Sprache übernommen haben. Wie stark das Bekenntnis jener polnisch sprechenden Protestanten zu Deutschland ist, geht aus der Abwanderung solcher Menschen aus den abgetrennten Gebieten nach Deutschland hervor."

d. h.: Ein Land — eine Konfession! Ihr Stoßtrupp wurde der Jesuitenorden, der religiösen Fanatismus mit neuem katholischem Lebensgefühl (Barock) und militärischer Disziplin verband. Die evangelische Kirche wurde eine Kirche unter dem Kreuz. Ungeheuer dramatisch bewegt verlief das ungleiche Ringen. Von diesem dramatischen Verlauf geben folgende Zahlen, die unauslöschlich der Geschichte unsrer schlesischen Kirche eingeprägt sind, eine Vorstellung: 1609 der Majestätsbrief mit der Zusicherung völliger Glaubensfreiheit — 1621 Zusammenbruch des Winterkönigs, aber noch einmal großmütige Verzeihung der Habsburger im Dresdener Akkord — 1628/29 das Drama der Lichtensteinschen Dragoner in den schlesischen Städten als erster Versuch gewaltsamer Rekatholisierung — 1635 der Prager Frieden, d. h. die Preisgabe Schlesiens an die kaiserliche Gnade resp. Ungnade seitens des evangelischen Sachsens — 1648 das Friedensinstrument von Osnabrück, das nur einem kleinen Teil Schlesiens, soweit es noch selbständige Fürsten hatte, Glaubensfreiheit gewährte — 1653/54 Wegnahme von 1200 evangelischen Kirchen durch die sog. Reduktionskommissionen — 1666 Vertreibung der evangelischen Schullehrer und Schließung der evangelischen Schulen — 1668 Gegenreformation nun auch in Sagan — 1675 Tod des letzten Liegnitzer Piasten und Beginn der kalten Gegenreformation im Liegnitzer Fürstentum; damit stand die schlesische Kirche am Rande des Abgrundes — 1707/8 Altranstädter Konvention, die der evangelischen Kirche ein erstes Aufatmen dank des Eingreifens des Schwedenkönigs Karls XII. gibt, — 1740/41 Friedrich der Große gewinnt Schlesien; damit Ende der Gegenreformation. Die evangelische Kirche Schlesiens ist durch die Gegenreformation eine arme und bedrückte Kirche, eine Kirche zweiter Ordnung, geworden; sie hat im wahrsten Sinne des Wortes einen Karfreitag und ein Ostern erlebt. Das hat ihr Gesicht im Unterschied von vielen anderen deutsch-evangelischen Kirchen tief geprägt. Von diesem großen Erleben zeugen noch heute die Predigersteine und Buschkanzeln, die Friedens- und Gnadenkirchen, die Zufluchts- und Grenzkirchen und schließlich die Bethäuser, alles so starke, lebendige Zeugen, daß die schlesische Kirche ihre bewegte Geschichte nie vergessen kann und hoffentlich auch nie vergessen wird. Es will doch etwas heißen, wenn weite Teile des schlesischen Landes über 80 Jahre lang, d. h. fast drei Menschenalter lang den evangelischen Glauben ohne jede kirchliche Organisation, ohne Pfarrhaus,

Kirche und Schule, durchgehalten haben. Was für eine seelische Kraft steckt dahinter!

Noch heute ist das schlesische Land konfessionell gemischt. Bis 1860 war der evangelische Bevölkerungsteil in der Mehrzahl, von da an bis 1918 der katholische. Durch die Abtrennung des überwiegend katholischen Oberschlesien erhielt die evangelische Kirche ein leichtes Übergewicht, während jetzt nach der Rückgewinnung und Bildung des Regierungsbezirks Kattowitz die Ziffern sich zu Gunsten der katholischen Kirche verschieben werden. M. a. W. der evangelischen Kirche ist es verwehrt, sich in Sicherheit zu wiegen und einzuschlafen; sie muß auf dem Posten bleiben, gerufen zu Wachsamkeit und Kampf. Es ist ihr Schicksal, eine kämpfende Kirche zu sein.

3. Sie hätte diese Kampfkraft nicht aufgebracht, wenn nicht das dritte Charakteristikum bestünde und bestanden hätte: Die schlesische Kirche ist eine Kirche reicher innerer Lebendigkeit. Was man von ihren Kirchen und kirchlichen Sitten gesagt hat, nämlich, daß der schlesische Mensch gegen tote Sachlichkeit sei, daß er Leben und beschwingte Form wolle, das gilt eben auch für das geistige und geistliche Leben der Kirche. Von dieser inneren Lebendigkeit spricht die eben konstatierte Tatsache, daß die evangelischen Schlesier ohne jede kirchliche Organisation den evangelischen Glauben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von den Eltern zu den Kindern und Enkeln durchgetragen haben. Von ihr zeugt weiter der hervorragende Anteil, den Schlesien an der allgemeinen, deutschen Gebetsliteratur hat; das diesbezügliche Werk des Älteren Althaus[2]) bietet eine Fülle von schlesischen Namen. Von ihr zeugt ebenso — und das liegt ja auf derselben Linie — der große Anteil, den Schlesien am deutsch-evangelischen Gesangbuch und Liederschatz besitzt. Wir nennen nur folgende Namen, die von der Reformationszeit bis in die Erweckung des 19. Jahrhunderts reichen: Michael Weiße, Martin Moller, Valerius Herberger, Johann Heerman, Andreas Gryphius, Heinrich Held, Caspar Neumann, Benjamin Schmolck, Johann Neunherz, Christoph Schwedler, Andreas Rothe, Ernst Gottlieb Woltersdorf, Georg Friedrich Fickert und viele andere, weniger bekannte. Diese innere Lebendigkeit tritt uns auch in der großen schlesischen Presbyteriologie von Ehrhard ent-

[2]) Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur, Gütersloh, 1927.

gegen; Ehrhard nennt uns nicht nur eine Fülle von Namen schlesischer Geistlicher, sondern weiß von sehr vielen ein reiches Schrifttum, vor allem von Erbauungsschriften und Trostschriften aufzuzählen. Nicht unerwähnt lassen dürfen wir an dieser Stelle die schlesischen „Sinnierer", mit dem Kreis um Jakob Böhme und den Schwenckfeldern als ihren Haupttypen. Wenn diese Persönlichkeiten und Gestalten auch neben oder fern oder gar feindlich zu Kirche und Geistlichkeit standen, so teilten sie mit diesen, ihren kirchlichen Gegnern, meist sogar in verstärktem Maße diesen Zug zur Verinnerlichung; je mehr das äußere Gemeindeleben mit Gottesdienst und Sakrament zurücktrat, desto stärker wurde der Ton auf die stille, private Erbauung und Herzensfrömmigkeit gelegt. Kurz und gut, die Kraft der schlesischen Kirche bestand nicht in ihrer Form und Organisation —, auf diese mußte sie vielmehr Jahrzehnte lang verzichten —, sondern in ihrer reichen inneren Lebendigkeit. Das bekannte Wort Silesia cantat, d. h. der Schlesier singt gern, ist nur eine Seite und ein Ausdruck dieser reichen Lebendigkeit. Interessant wäre es, der Frage nachzugehen, ob in dieser Innerlichkeit mehr völkische Stammeseigenart oder mehr spezifisch religiöses Erleben zum Ausdruck kommt, oder — und letzteres wird das Richtige treffen — ob beide sich hier die Hand reichen.

4. Es würde etwas fehlen, wenn wir nicht als letzten Charakterzug der schlesischen Kirche ihre ökumenische Art betonten. Die schlesische Kirche ist trotz des konfessionellen Existenzkampfes nie im pointierten Sinne konfessionell gewesen, nie fanatisch überspitzt, weder nach rechts noch nach links, nie einseitig polemisch, sondern immer positiv bauend. Das wird schon in der Reformationszeit deutlich. Die Männer der schlesischen Reformation stehen wohl mit Luther und Melanchthon dauernd in Verbindung; allein sie schieben nicht die Person Luthers in den Vordergrund, sondern seine Sache, das Evangelium; alles solle „dem Wort Gottes gemäß" sein. Mit diesem inneren Ergreifen der evangelischen Botschaft geht nun ein merkwürdiges Festhalten an vielen Gebräuchen der mittelalterlichen Kirche einträchtig Hand in Hand (Beichtstuhl, kirchliche Gewänder, Exorzismus, Kreuzschlagen, Apostel- und Heiligentage, lateinische Gesänge u. a.), sodaß man die schlesische Kirche in der Reformationszeit und noch bis ins 18. Jahrhundert hineine evangelische Kirche im mittelalterlichen Gewande nennen kann. Es wäre möglich, hier von einer konservativen Art des Schlesiers zu sprechen;

uns erscheint die Bezeichnung „ökumenische Eigenart" treffender. Die schlesische Kirche will die Einheit mit der alten Kirche der Väter festhalten; darum betont sie den inneren Zusammenhang, nicht das Neue; das allgemein Christliche, nicht das Trennende. Bezeichnend für diese Haltung ist der Majestätsbrief von 1609, der ja nicht der kaiserlichen Kanzlei, sondern dem Büro der evangelischen Fürsten Schlesiens sein Leben verdankt. In diesem Majestätsbrief wird nicht der Grundsatz cujus regio — ejus religio proklamiert, sondern der Grundsatz der Toleranz für beide Konfessionen. Mit dieser Haltung schritten die Schlesier ihrer Zeit voraus, nicht aus religiöser Gleichgültigkeit, sondern aus ökumenischer Haltung. Ganz im Rahmen dieser Linie liegt es, daß in den mancherlei kirchlich-theologischen Kämpfen, die unsere Heimatkirche im Laufe der vier Jahrhunderte mehr oder weniger stark berührt haben, niemals die Extreme Widerhall in den schlesischen Herzen fanden, sondern von den Tagen des Flacius und seinem Religionsgespräch auf der Lehnhausburg an bis zu den kirchlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart die mittlere Linie immer wieder sich durchsetzte. Die milde, weitherzige und versöhnliche Art Philipp Melanchthons lag von jeher dem frommen Schlesier mehr als die starre, überhitzte Atmosphäre der Gnesiolutheraner. Einseitige, extreme Bewegungen blieben in Schlesien allezeit auf kleine Kreise beschränkt, dergleichen die Sekten. Es ist auch bezeichnend, daß die großen Kirchenmänner, die das schlesische Land der großen deutschen Kirche im 19. Jahrhundert geschenkt und abgegeben hat, — ein Baron Kottwitz, Schleiermacher, Tholuck und J. Müller — allesamt Vertreter der mittleren Linie waren. Ganz gewiß steckt in dieser Haltung eine Gefahr, sowohl die Gefahr der Erweichung des Bekenntnisses wie die Gefahr, an der Tiefe der religiösen Fragen und Entscheidungen vorüberzugehen und sich mit dem oberflächlichen Satz zufriedenzugeben, den man auch in den schlesischen Gemeinden öfters zu hören bekommt: „Wir glauben ja alle an einen Gott". Ist aber dieser vierte Charakterzug im Gesicht der schlesischen Kirche mit dem zweiten und dritten verbunden, gehen religiöse Milde und Weitherzigkeit Hand in Hand mit fester Entschlossenheit, wie die Väter für den Glauben alles zu wagen und zu kämpfen, und mit dem Reichtum innerer, geistlicher Lebendigkeit und Aktivität, dann wird die ökumenische Art nicht zum Verhängnis, sondern zum Segen. Auf die schle-

sische Kirche paßt die Schilderung, die die kirchliche Haltung eines so charaktervollen und bedeutsamen Kirchenmannes wie Wilhelm Löhe für die erste Zeit seines Wirkens kennzeichnet[3]) „Mit diesem irenischen Konfessionalismus verbindet sich die ökumenische Weitschaft, die sich den Blick für die Wahrheit in den anderen Konfessionen nicht verschließen läßt, aber auch die Gemeinschaft mit der alten Kirche nicht unterbrochen sieht."

Hellmut Eberlein (Naumburg).

[3]) W. Schwarz, im Evangel. Kirchenblatt für Schlesien 1940, Nr. 19/20, S. 73.

Aus dem Berichtsjahr.

Inter arma silent musae! Es ist selbstverständlich, daß während des großen, uns alle packenden Kriegsgeschehens die stille historische Arbeit zurücktreten muß. So war es auch nicht möglich, weder eine Herbstversammlung im Oktober 1939 noch eine Wanderversammlung in diesem Frühjahre zu halten. Auf der anderen Seite wecken gerade die großen Umwälzungen im Osten historische Erinnerungen, und wir geben auch an dieser Stelle der dankbaren Freude Ausdruck, daß nicht bloß Ostoberschlesien und das Hultschiner Ländchen, sondern auch das Teschener Gebiet, uraltes schlesisches Land, zur Heimat zurückgekehrt sind und die Teschener Gnadenkirche wieder kirchlich und politisch „zu uns" gehört.

Inzwischen ist der Vorstand des Vereins daran gegangen, einen alten Plan, der schon vor 20 Jahren den damaligen Vorstand beschäftigt hat, in die Tat umzusetzen, nämlich: **billige Volksschriften über die schlesische Kirchengeschichte** herauszugeben und dadurch in unseren Gemeinden neue Liebe zur Heimatkirche und Sinn und Verständnis für die bewegte Geschichte unserer schlesischen Kirche zu wecken. In Vorbereitung sind bisher drei Hefte, denen andere folgen sollen:

Zum 450. Geburtstag des Breslauer Reformators (im September 1490): „Johann Heß";

Zum Reformationstag: „Wie Schlesien ein evangelisches Land wurde";

Zur Erinnerung an die große Zeit vor 200 Jahren, an den Einzug der Preußen in Schlesien (16. 12. 1740): „Friedrich der Große und seine Bedeutung für die evangelische Kirche Schlesiens".

Im Rahmen der kommenden kirchlichen Herbstwoche in Breslau, falls eine solche stattfindet, gedenken wir wieder **unsere Jahresversammlung** zu halten, voraussichtlich am

Mittwoch, den 9. Oktober, 16 Uhr.

1. Vortrag: „Aus der Geschichte des schlesischen Pfarrervereins" von Generalsuperintendent D. Dr. Schian (Sibyllenort);

2. Vortrag: „Zur Geschichte des Kindergottesdienstes in Schlesien" von Pfarrer Lic. Dr. Ulrich Bunzel (Breslau).

Alle Mitglieder und Freunde schlesischer Kirchengeschichte sind herzlich dazu eingeladen.

Lic. **Eberlein,**
Schriftführer.

(Anhang.)

Mitgliederverzeichnis 1940

des Vereins für schlesische Kirchengeschichte

(Gegründet 1882.)

1. Der Vorstand.

Vorsitzender: D. Dr. Martin Schian, Generalsuperintendent i. R., Honorarprofessor, Sibyllenort.

Lic. Hellmut Eberlein, Pfarrer und Studiendirektor, Schriftführer, Naumburg (Queis).

Werner Reinhardt, Pfarrer, Schatzmeister, Breslau 18, Hohenzollernstraße 90.

Dr. Hans Leube, Universitätsprofessor, Breslau 18, Gabitzstr. 172.

D. Dr. Bahlow, Pastor prim. i. R., Liegnitz, Goldberger Str. 75.

Lic. Manfred Bunzel, Pfarrer, Königszelt.

Dr. jur. h. c. Edmund Michael, Pfarrer i. R., Breslau, Gertrudenstraße 15 I.

Lic. Konrad Müller, Pfarrer, Breslau 18, Hohenzollernstr. 90.

Die Anschrift unserer Bibliothekarin laut: Frl. Lindner, Breslau 16, Parkstr. 1—3 (Ev. Zentralbibliothek).

Die Beiträge betragen für Einzelmitglieder jährlich 3 *M*, (Vikare und Studenten je 1 *M*), für kleine Kirchgemeinden 5 *M*, für größere 10 *M*. Höhere Beiträge sind aber dringend erwünscht. Dieselben sind einzuzahlen auf die Schlesische Landesgenossenschaftsbank Raiffeisen in Breslau (Postscheckkonto: Breslau Nr. 687) für den "Verein für schlesische Kirchengeschichte".

2. Mitglieder.

(Stand am 1. September 1940.)

A. Regierungsbezirk Breslau.

Kirchenkreis Breslau I und II.

Lic. Alberty, Pfarrer, 13, Charlottenstr. 1.

Altmann, Pfarrer, 1, Monhauptstraße 1.

Bartels, Pfarrer, 2, Bohrauer Straße 4 a.

Lic. Dr. Bunzel, Pfarrer, 2, Palmstr. 34.

Dr. Falk, Pfarrer, 16, Wagnerstraße 11.

Frommberger, Standortpfarrer, Breslau-Carlowitz.

Grimm, Pfarrer i. R., Michaelisstraße 98 I.

Grundmann, Pfarrer i. R., 16, Maxstraße 2.
Gründel, Pfarrer i. R., Lehmdamm 69.
Hornig, Pfarrer an der Barbarakirche, Herrenstraße 21/22.
D. Hosemann, Konsistorialpräsident, 4, Schloßplatz 8.
Iwan, Pfarrer i. R., Palmstraße 22.
Kretschmar, Sup. i. R., Eichendorffstr. 49.
D. Dr. Leube, Professor, Gabitzstraße 172.
Marsch, Pfarrer, Breslau-Herrnprotsch.
Mausolff, Pfarrer i. R., 13, Augustastr. 88.
Dr. jur. Michael, Pfarrer i. R., Gertrudenstr. 15.
Lic. Müller, Pfarrer, 18, Hohenzollernstraße 90.
D. Dr. Nagel, Ob.-Kirchenrat, 13, Hohenzollernstr. 57.
Redlich, Ob.-Kons.-Rat, Breslau 4, Platz der Republik 8.
D. Reichert, Oberkonsistorialrat, 18, Kirschallee 36.
Reinhardt, Pfarrer, 18, Hohenzollernstraße 90.
Schulz, Geh. und Oberkonsistorialrat, 16, Maxstraße 8.
O. Schultze, Pfarrer i. R., 18, Fehrbellinstr. 6 a.
Schwarz, Oberkonsistorialrat Pfarrer, 13, Gabitzstr. 118.
Spaeth, Stadtdekan i. R., 16, Hobrechtufer 16.
Stier, Pfarrer i. R., 13, Gabitzstraße 108.
Tyralla, Pfarrvikar, Br.-Herrnprotsch.
Lic. Wiesner, Pfarrvikar, Breslau 4, Schloßplatz 8.
D. Zänker, Bischof von Schlesien, 13, Gabitzstr. 118.
Evang. Kirchgemeinde zu Bernhardin.
Evang. Kirchgemeinde Breslau Post Kattern.
Ev. Kirchgemeinde zu Elftausend Jungfrauen.
Ev. Kirchgemeinde zu Johannes,
Ev. Kirchgem. zu Maria-Magdalena.
Ev. Kirchgemeinde zu Paulus.
Ev. Kirchgemeinde zu Salvator.
Ev. Konsistorium, 4, Schloßplatz 8.
Presbyterium der Evgl. Hofkirchengemeinde, Breslau.
Ev. Preßverband für Schlesien, 2, Schweidnitzer Stadtgraben 29.
Ev. Zentralbibliothek, 2, Schweidnitzer Stadtgraben 29.
Ev. Zentralarchiv, 2, Schweidnitzer Stadtgraben 29.
Dombibliothek, 9, Geppertstr. 12.
Ev. theol. Seminar durch Ev. Buchhandlung G. Kauffmann, Breslau XVI, Wagnerstr. 36.
Sedlnitzkysches Johanneum, 9, Sternstr. 38.
Staatsarchiv, 16, Tiergartenstr. 13.
Stadtbibliothek, 1, Roßmarkt 7—9.
Universitätsbibliothek, 10, Sandstraße.
Evangel. Kirchgemeinde, Breslau-Herrnprotsch.

Kirchenkreis **Breslau-Land.**

Ev. Kirchgemeinde Sillmenau, Post Kattern.

Kirchenkreis **Bernstadt-Namslau.**

Störmer, Pfarrer, Fürsten-Ellguth.
Ev. Kirchgemeinde Namslau.

Kirchenkreis **Brieg.**

Bruckisch, Pfarrer, Pogarell, Post Alzenau, Bez. Breslau.
Gnettner, Pfarrer, Tschöplowitz.
Jebens, Pfarrer, Linden.
Lindner, Pfarrer, Schwanowitz.
Nieländer, Professor, Brieg, Riedelstr. 8.
Pletz, Pfarrer, Jägerndorf, Kr. Brieg.
Pompetzki, Pfarrer, Mangschütz.
Scholz, Pfarrer, Laugwitz.
Thomalske, Pfarrer, Brieg, Schüsselndorfer Str. 2.
Ev. Pfarramt Brieg.
Ev. Pfarramt Löwen (Schles.).

Kirchenkreis **Frankenstein-Münsterberg.**

Becher, Pfarrer i. R., Frankenstein, Feldstr. 13.
Buschbeck, Pfarrer, Frankenstein (Diakonissenanstalt).

Kirchenkreis **Glatz.**

Schicha, Pfarrer, Habelschwerdt.
Ev. Kirchgemeinde Kamenz.
Ev. Kirchgemeinde Glatz.
Ev. Kirchgemeinde Reinerz.

Kirchenkreis **Guhrau-Herrnstadt.**

Neumann, Superintendent, Guhrau.
Gemeindekirchenrat Guhrau (Bez. Breslau).
Ev. Pfarramt Geischen.

Kirchenkreis **Militsch-Trachenberg.**

Schindler, Pfarrer i. R., Kraschnitz.

Kirchenkreis **Neumarkt.**

Heuser, Superintendent, Rackschütz.
Dr. v. Loesch, Ober Stephansdorf.
Ev. Kirchgem. Ober Stephansdorf.

Kirchenkreis **Nimptsch.**

Gabriel, Lehrer, Pudigau, Kr. Nimptsch.
Freiherr v. Wintzingerode, Pfarrer, Zülzendorf.
Zaremba, Pfarrer, Nimptsch.
Ev. Kirchgemeinde Jordansmühl.
Ev. Pfarramt Naselwitz.
Ev. Pfarramt Ober Panthenau, Post Heidersdorf.

Kirchenkreis **Oels.**

Klett, Pfarrer, Peuke.
Räbiger, Pfarrer, Breslau-Hundsfeld.
D. Dr. Schian, Generalsuperintendent i. R., Professor, Sibyllenort.
Schneider, Pfarrer, Jackschönau, Post Bingerau.
Ev. Pfarramt Bogschütz, Kreis Oels.
Ev. Kirchgemeinde Oels.

Kirchenkreis **Ohlau.**

Buschbeck, Sup., Ohlau.
Baeßler, Vikar, Heidau.
v. Strampf, Pfarrer em., Marschwitz, Post Ohlau.
Ev. Kirchgemeinde Wansen.
Ev. Kirchgemeinde Wüstebriese, Post Gusten.

Kirchenkreis **Schweidnitz-Reichenbach.**

Lic. Manfr. Bunzel, Pfarrer, Königszelt.
Böttger, Pfarrer, Schweidnitz.
H. Bunzel, Sup., Reichenbach.
Siegmund-Schultze, Pfarrer, Oberweistritz (verzogen).
Dr. v. Seidlitz-Habendorf, Generallandschafts-Direktor in Habendorf.
Wolter, Pfarrer, Langenbielau.
Ev. Kirchgemeinde Domanze, Post Schweidnitz.
Ev. Kirchgemeinde Kgl. Grädit.
Ev. Kirchgem. Reichenbach (Schl.)
Ev. Kirchgemeinde Seiferdau.

Kirchenkreis **Steinau.**

Gawel, Sup., Steinau.
Zeuke, Pfarrer, Kl. Gaffron.
Ev. Kirchgemeinde Lampersdorf.
Ev. Kirchgemeinde Porschwitz.
Ev. Kirchgemeinde Raudten.

Kirchenkreis **Strehlen.**

Lehmann, Sup., Strehlen.
Frl. Michael, Direktorin der höh. Töchterschule, Strehlen.
Simon, Professor, Pfarrer, Strehlen.
Ev. Kirchgem. Krummendorf.
Ev. Kirchgemeinde Großburg.
Ev. Kirchgemeinde Friedrichstein.
Ev. Kirchgem. Markt-Bohrau.
Ev. Kirchgemeinde Olbendorf.
Ev. Kirchgemeinde Prieborn.

Ev. Kirchgemeinde Ndr. Rosen.
Ev. Kirchgemeinde Ruppersdorf.
Ev. Kirchgemeinde Schönbrunn.
Ev. Kirchgemeinde Strehlen.
Ev. Kirchgemeinde Türpitz.

Kirchenkreis **Striegau.**

Herzog, Pfarrer, Freiburg (Schles.)
Ev. Kirchgemeinde Peterwitz.
Ev. Kirchgemeinde Striegau.
Ev. Kirchgem. Freiburg (Schles.).

Kirchenkreis **Trebnitz.**

Gottwald, Pfarrer i. R., Obernigk.
Klein, Pfarrer i. R., Obernigk.
Schlensog, Pfarrer, Luzine.
Strauß, Pfarrer, Lossen.
Ev. Kirchgem. Groß Hammer.
Ev. Kirchgemeinde Schawoine.
Ev. Kirchgemeinde Trebnitz.

Kirchenkreis **Waldenburg.**

Berger, Pfarrer i. R., Bad Charlottenbrunn
Dinglinger, Pfarrer, Sandberg.
Horlitz, Pfarrer, Friedland (Bez. Breslau).
Rodatz, Pfarrer, Ndr. Hermsdorf.
Tschersich, Pfarrer i. R., Weißstein, Grüner Weg.
Schäfer, Studieninspektor und Pastor, Waldenburg-Altwasser.
Scholz, Pastor, Waldenburg.
Ev. Kirchgem. Dittmannsdorf.
Ev. Kirchgem. Nieder Hermsdorf.
Ev. Kirchgemeinde Waldenburg.
Ev. Kirchgemeinde Wüstewaltersdorf.

Kirchenkreis **Wohlau.**

Maul, Pfarrer i. R., Gepidau über Herrnstadt.
Schreier, Pfarrer, Wischütz, Post Krehlau.
Ev. Kirchgemeinde Mondschütz.
Ev. Kirchgemeinde Winzig.

B. Regierungsbezirk Liegnitz.

Kirchenkreis **Bolkenhain.**

Ev. Kirchgemeinde Bolkenhain.

Kirchenkreis **Bunzlau I, II.**

Brambach, Pfarrer, Lorenzdorf.
Lic. Eberlein, Studiendirektor, Naumburg (Queis).
Klein, Pfarrer, Gießmannsdorf.
Littmann, Pfarrer, Thomaswaldau.
Stolzenburg, Pfarrer, Alt Warthau.
Ev. Kirchgemeinde Altvels.
Ev. Predigerseminar Naumburg a/Queis.

Kirchenkreis **Freystadt.**

Ev. Kirchgemeinde Neusalz a. O.

Kirchenkreis **Glogau.**

Arnold, Pfarrer, Heerwegen.
Brachmann, Pfarrer, Kuttlau.
Eberlein, Sup., Glogau.
Lindemann, Pfarrer, Dalkau.
Prietzel, Pfarrer, Weißholz.
Wieder, Pfarrer, Gramschütz.
Ev. Kirchgemeinde zum Schifflein Christi, Glogau.
Reformierte Gemeinde Glogau.
Ev. Kirchgemeinde Schlawa.

Kirchenkreis **Görlitz I, II, III.**

Bornkamm, Sup., Görlitz, Hardenbergstraße 1.
Coßmann, Pfarrer i. R., Görlitz.
Buchmann, Pfarrer, Friedersdorf, Görlitz-Land.
Fuhrmann, Pfarrer i. R., Görlitz, Goethestr. 35.
Heuser, Pfarrer, Görlitz, Grüner Graben 8.
Koch, Superintendent, Nieder Langenau, Kr. Görlitz.
Krasa, Pfarrer, Markersdorf, Post Gersdorf OL.
Preiser, Jugendpfarrer, Görlitz, Elisabethstr. 28.

Seiler, Pastor, Hermsdorf über Görlitz.
Vogt, Pfarrer, Görlitz, Blumenstraße 24.
Winkelmann, Pfarrer em., Kunnerwitz (verzogen).
Zobel, Pfarrer, Görlitz, Moltkestraße 14.
Ev. Kirchgemeinde Alt-Kohlfurt.
Ev. Kirchgemeinde Friedersdorf.
Ev. Dreifaltigkeitsgemeinde Görlitz.
Ev. Kreuzkirchgem. Görlitz.
Ev. Kirchgem. Leopoldshain.
Ev. Kirchgem. Leschwitz.
Ev. Kirchgem. Lichtenberg.
Ev. Kirchgem. Seidenberg O/L.
Kreissynode Görlitz II in Reichenbach O/L.

Kirchenkreis **Goldberg.**

Bürgel, Sup., Goldberg.
Burkert, Pfarrer i. R., Hermsdorf-Bad.
Salzmann, Pfarrer, Modelsdorf.
Guhl, Pastor prim., Goldberg.
Grünewald, Hans, Goldberg, Gefälle 6.
Ev. Kirchgemeinde Goldberg.
Ev. Kirchgemeinde Modelsdorf.
Ev. Kirchgemeinde Neudorf am Gröditzberge.

Kirchenkreis **Grünberg.**

Dr. Böhm, Sup., Grünberg.
Ender, Pfarrer, Fürsteneich.
Wilczek, Pfarrer in Lättnitz.
Ev. Kirchgemeinde Lättnitz.

Kirchenkreis **Haynau.**

Hohmann, Pfarrer, Haynau i. Schles.
Tirpitz, Pfarrer, Konradsdorf.
Ev. Kirchgemeinde Haynau.
Ev. Kirchgemeinde Konradsdorf.
Ev. Kirchgemeinde Kreibau.

Kirchenkreis **Hirschberg.**

Aisch, Pfarrer i. R., Kunnersdorf/Rsgb.
Bienert, Pf. i. R., Bad Warmbrunn, Heinrich Röselstr. 22.
Bittermann, Pfarrer, Schmiedeberg.
Buschbeck, Sup. i. R., Herischdorf.
v. Dobschütz, Hauptmann, Herischdorf/Riesengb., Tannenberg II.
Glatz, Pfarrer, Erdmannsdorf.
Remenz, Pfarrvikar, Erdmannsdorf.
Richers, Sup. i. R., Herischdorf, Tannenberg 13.
Ev. Kirchgemeinde Hirschberg.
Ev. Kirchgemeinde Reibnitz i. R.
Ev. Kirchgemeinde Voigtsdorf.

Kirchenkreis **Jauer.**

Hummel, Pfarrer, Malitsch.
Pape, Pfarrer, Pombsen.
Spaniel, Pfarrer, Hertwigswaldau, Kr. Jauer.
Ev. Kirchgemeinde Jauer.
Ev. Kirchgemeinde Seichau.

Kirchenkreis **Landeshut.**

Modrow, Pfarrer, Liebau.
Ev. Kirchgem. Giesmannsdorf.
Ev. Kirchgem. Haselbach.
Ev. Kirchgem. Schömberg.
Ev. Kirchgem. Landeshut.
Ev. Kirchgem. Rudelstadt.

Kirchenkreis **Lauban.**

Grimm, Pfarrer, Thiemendorf.
Pathe, Pfarrer, Küpper.
Penzholz, Pf., Langenöls.
Schicha, Pfarrer, Holzkirch (Queis)
Ev. Kirchgemeinde Gerlachsheim
Ev. Kirchgemeinde Lauban.
Ev. Kirchgemeinde Nieder Linda.
Ev. Kirchgem. Mittel Steinkirch.

Kirchenkreis **Liegnitz.**

D. Dr. Bahlow, Pastor prim. i. R., Liegnitz, Goldberg. Str. 75.
Deutschmann, Pfarrer i. R., Bienau
Heinze, H., Buchdruckereibesitzer, Liegnitz, Ritterstraße 24.

Kiuntke, Pastor, Liegnitz, Jauerstr. 9.
Mühlichen, Pfarr., Koischwitz.
Scholz, Pfarrer, Wahlstatt.
Kirchenbibliothek „Peter = Paul", Liegnitz.
Kirchgem. "Uns. lieben Frauen", Liegnitz.
Kirchgem. „Kais. Friedr. Gedächtnis", Liegnitz.
Kirchgemeinde Koischwitz, Liegnitz=Land.

Kirchenkreis **Löwenberg I, II.**

Peschek, Pfarrer, Löwenberg.
Dr. Elisabeth Zimmermann, Greiffenberg (Schles.).
Ev. Kirchgemeinde Cunzendorf u. Walde.
Ev. Kirchgemeinde Kunzendorf am kahlen Berge.
Ev. Kirchgem. Langenau.
Ev. Kirchgem. Löwenberg.
Ev. Kreissynode Löwenberg II (Schosdorf).
Ev. Kirchgem. Spiller.

Kirchenkreis **Lüben.**

Müller, Pfarrer, Groß Rinnersdorf.
Sabath, Pfarrer em., Oberau.
Ev. Kirchgemeinde Heinzenburg.
Ev. Kirchgemeinde Hummel.
Ev. Kirchgemeinde Kotzenau.
Ev. Kirchgemeinde Lüben.

Kirchenkreis **Parchwitz.**

Gerhard, Pfarrer, Gr. Tinz.
Halle, Pfarrer, Tentschel, Liegnitz=Land.
Kraft, Pfarrer in Heidau=Heinersdorf.
Mühlichen, Pfarrer, Seifersdorf, Liegnitz=Land.
Schoefinius, Pfarrer, Parchwitz.
Steffler, Superintendent, Mertschütz.
Ev. Kirchgemeinde Berndorf.

Kirchenkreis **Rothenburg I, II.**

Ev. Kirchgemeinde Rothenburg, Lausitz.

Kirchenkreis **Sagan.**

Krüger, Sup., Sagan.
Ev. Kirchgemeinde Kottwitz.

Kirchenkreis **Schönau.**

Gohr, Pfarrer, Neukirch (Katzbach).
Häusler, Pfarrer, Falkenhain.
Poguntke, Superintendent, Jannowitz.
Schröder, Pfarrer, Kauffung.
Ev. Kirchgemeinde Hohenliebenthal.
Ev. Kirchgemeinde Kammerswaldau.
Ev. Kirchgemeinde Kauffung.
Ev. Kirchgemeinde Kupferberg (Schles.).

Kirchenkreis **Sprottau.**

Damsch, Pfarrer, Rückersdorf.
Deutschmann, Sup., Mallmitz.
Rauch, Pfarrer, Gießmannsdorf, Sprottau=Land.
Schottke, Pfarrer, Primkenau.
Ev. Kirchgemeinde Mallmitz.

C. Regierungsbezirk Oppeln.

Kirchenkreis **Gleiwitz O/S.**

Schmula, Sup., Beuthen O/S.
Wahn, Pfarrer, Beuthen O/S., Klosterplatz 5.
Ev. Kirchgem. Tost=Peiskretscham.

Kirchenkreis **Kreuzburg.**

Pusch, Pfarrer, Wilmsdorf O/S.
Schwenzner, Pfarrer, Konstadt.
Seimert, Sup., Kreuzburg (O/S.).
Ev. Kirchgemeinde Konstadt.
Ev. Kirchgemeinde Schönwald.

Kirchenkreis **Neisse.**

Becker, Pf., Falkenberg O/S.

Stephan, Pfarrer, Dittmannsdorf, Kr. Neustadt O/S.
Ev. Kirchgemeinde Neisse.

Kirchenkreis Oppeln.

Balthasar, Pfarrer, Proskau.
Klaar, Pfarrer, Friedrichsgrätz.
Petran, Pfarrer, Schurgast.
Ev. Kirchgem. Carlsruhe OS.
Ev. Kirchgemeinde Heinrichsfelde.
Ev. Kirchgemeinde Ob. Glogau.

Kirchenkreis Ratibor.

Baum, Sup., Leobschütz.

D. Außerhalb Schlesiens.

Deutsches Ev. Pfarrhausarchiv, Wittenberg, Schloßstr. 1.
Heimann, Pfarrer, Guben, Eschenweg 5.
C. E. Paulig, Bibliothekar, Ehrenmitglied, Magdeburg W., Mittelstr. 48 II.
Pickert, Konsist.-Rat a. D., Potsdam, Wörther Str. 17.
Reymann, Sup. i. R., Falkensee b. Berlin, Ravenéstr. 9.
Lic. Scholz, Sup., Wittenberge a. Elbe, Bez. Potsdam.
Lic. Schwencker, Berlin-Charlottenburg 4, Kantstr. 41.
Wiontzek, Pfarrer, Stradow, Post Spremberg-Land, N/L.
D. Zscharnack, Universitätsprofessor, Königsberg i. Pr., Cranzer-Allee 31.

E. Verzeichnis der korrespondierenden Gesellschaften.

Verein für Geschichte **Schlesiens**, Vorsitzender: Staatsarchivdirektor Dr. Randt, Breslau 16, Tiergartenstr. 13.

Seminar für Geschichtl. Landeskunde, **Breslau I**, Schuhbrücke 49.

Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Konsistorialrat Dr. Engelbert, Breslau 1, Kl. Domstr. 4/6.

Verein für **Glatzer** Heimatkunde, Vorsitzender: Rechtsanwalt Böse, Glatz, Wilhelmsplatz 6.

Liegnitzer Geschichts- und Altertumsverein, Vorsitzender: Studienrat Dr. Schönborn, Liegnitz.

Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, Professor Dr. h. c. Dr. R. Jecht, Görlitz, Neisséstr. 30.

Verein für **bayerische** Kirchengeschichte (rechts des Rheins), Archivdirektor D. Dr. Schornbaum, Nürnberg N., Tucherstr. 7.

Im linksrheinischen Bayern: Verein für Pfälzische Kirchengeschichte, Pfarrer G. Biundo, Annweiler, Pfalz.

Verein für **brandenburgische** Kirchengeschichte, Pfarrer Lic. Wendland, Berlin N. 58, Gethsemanestr. 9.

Gesellschaft für Kirchengeschichte, Professor D. Dr. E. Seeberg, Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger Platz 4, und Oberpfarrer Dr. Arndt, Eggenstedt über Aschersleben (Bode).

Verein für **Hamburgische** Geschichte, Professor Dr. Nirrnheim, Staatsarchiv, Hamburg, Rathaus.

Verein für **Hessische** Kirchengeschichte, Archivrat Dr. Herrmann, Darmstadt, Staatsarchiv.

Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Dr. Wolters, Schliestedt über Schöningen (Braunschweig).

Ostpreußischer Verein für Kirchengeschichte, Pfarrer Dr. Flothow, Königsberg, König Ottokarplatz.

Verein für **Rheinische Kirchengeschichte,** Pfarrer D. Rotscheidt, Essen-West, Liebigstr. 4, und Superintendent Lic. Müller, Wesel.

Jahrbuch des rheinischen wissenschaftlichen Predigervereins, Generalsuperintendent i. R., Universitäts-Prof. D. Klingemann in Bonn a/Rh.

Verein für Kirchengeschichte der Provinz **Sachsen** und **Anhalt,** Pfarrer Lic. Beyse, Magdeburg, Am Weinhof 15/16.

Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte, Pfarrer Dr. Krömer, Dresden, Pfarrgasse 8.

Verein für **Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte,** D. Ernst Feddersen, Kiel, Dammstr. 56.

Arbeitsring für Heimat und Kirchengeschichte in **Thüringen,** Pfarrer Jauernig, Gera, Nikolaiberg 5.

Verein für westfälische Kirchengeschichte, Pfarrer Lic. Rahe, Minden (Westfalen), Marienkirchplatz 3.

Verein für **Württembergische** Kirchengeschichte, Stadtpfarrer Dr. J. Rauscher, Heilbronn a/N., Gartenstr. 45.

Historische Gesellschaft (Deutsche Bücherei) in **Posen.**

Verein für Brüdergeschichte in **Herrnhut i. Sa.**

Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in **Österreich,** Wien I, Johannesgasse 6, Hofkammerarchiv.

Deutsche Bücherei des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig, C 1, Deutscher Platz.

Buchbinderei
Dieter Rembert